

Herrn Dr. Salomon Reinach

in herzlichster Gefühlsregung

H. H.

Die

Gräberfelder an der Wallburg von St. Michael

bei

Adelsberg in Krain.

Von

Dr. Moriz Hoernes.

Hoernes

Republik

Sankt Michael

in Carniole (Aust. etc.)

Mit 4 Tafeln (III—VI) und 6 Illustrationen im Texte.

(Separatabdruck aus Band XVIII [der neuen Folge Band VIII] der Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.)

WIEN 1888.

Im Verlage der Anthropologischen Gesellschaft.

Die Gräberfelder an der Wallburg von St. Michael bei Adelsberg in Krain.

Von Dr. Moriz Hoernes.

Mit 4 Tafeln (III.—VI) und 6 Illustrationen im Texte.

Inhalt.

I. Der Fundort. 1. Lage und Umgebung. 2. Der „Grad“ und die Gräberfelder. — *II. Fundbericht.* 1. Frühere Funde. 2. Ausgrabungen im J. 1885: a) Za Polšno, b) Pod Kazulem, c) Pod Mačkovcam, d) Mačkovc. 3. Ausgrabungen im J. 1886: a) Za Polšno, b) Pod Kazulem, c) Grad und Mačkovc. — *III. Verzeichniss der Funde.* A. Pod Kazulem. 1. Thongefässe: a) Urnen, b) Schalen. 2. Beigaben: a) Bronze, b) Eisen, c) Perlen. B. Za Polšno. 1. Bronzeschmucksachen und Perlen. 2. Eisenwaffen und eiserne Schmuckgegenstände. C. Pod Mačkovcam. D. Mačkovc. E. Jüngere Gräberfelder (vorwiegend Pod Mačkovcam, Einiges auch Za Polšno). 1. Bronzen. 2. Perlen. F. Zerstreute Funde. — *IV. Zur Vorgeschichte des Fundgebietes.* 1. Nachrichten Strabo's. 2. Angaben des Plinius. 3. Berichte Appian's. 4. Die Grenze der cis- und transalpinen Japuden. 5. Schlussbemerkungen.

I. Der Fundort.

1. Lage und Umgebung.

Der Reisende aus dem Norden, welcher in Adelsberg den Bahnzug verlässt, sieht sich nicht ohne angenehmes Erstaunen in ein reizvolles Panorama eingeschlossen, von welchem namentlich der im Südwesten aufragende Nanos durch mächtige Erhebung und jähnen Abfall seine Blicke fesselt. Jenseits desselben ahnt er den gelben Karst und das blaue Meer; aber die Nähe des Südens kündigt sich weder durch Temperatur, noch durch Vegetation und Färbung der Landschaft merklich an. Es ist noch skythischer Boden, den sein Fuss betritt. Hier liefern sich Bora und Scirocco im Frühjahre und Herbst ihre dröhnenden Hauptschlachten; hier häuft ein langer und rauher Winter die dichtesten Schneemassen hart vor dem Thore des Südens, so dass es scheint, als wolle die Natur durch diesen vergänglichen Wall ersetzen, was dem Riegel der Grenzgebirge hier an Höhe mangelt.

Wer aber zur Sommerszeit, abzweigend von dem Strome der Reisenden, der sich — höchstens in Adelsberg einige Stunden stauend — durch dieses

Thor nach Süden ergiesst, von dem uralten Namen des „Birnbauer Waldes“¹⁾ sich anlocken lässt, der findet im Dreieck zwischen den friedlichen Thälern der Poik und der Wippach ein an Naturschönheiten und geschichtlichen Merkwürdigkeiten reiches Gebiet. Die idyllischen Scenerien der Gegenwart stören ihn nicht im Genusse mannigfacher geschichtlicher Erinnerung, noch bei der Arbeit, wenn es gilt, an der Hand vielfältiger Ueberreste und Ueberlieferungen das Bild der Vergangenheit aus dem Schutt zu ziehen und durch massvolle Conjectur zu ergänzen.

Denn noch ragen an zahlreichen Stellen Innerkrains fast unberührt die mächtigen, halb von der Natur, halb von Menschenhand geschaffenen Castelle, aus welchen, während Cäsars gallischer Kriege und später, nach dem Tode des Gefürchteten, Illyrier und Kelten hervorbrachen, um Tergeste und Aquileja zu plündern oder zu bedrohen. Und die Gräber unter den Wällen derselben bergen reichliche Documente einer höheren Cultur, als wir sie nach den Berichten römischer und griechischer Schriftsteller diesen „Barbaren“ zuschreiben würden.

Aber das Unrecht, welches diesen verschollenen Stämmen durch einseitige Darstellung in den Memoiren geschichtlicher Culturträger widerfahren, ist nur ein Nachhall des Schicksals, das sie spurlos und unbetrüert hinschwinden liess, wie Schnee in der Frühlingssonne. Nach den Kriegen, welche Augustus und seine Söhne um den Beginn unserer Zeitrechnung gegen die Japuden und Taurischer dieser Landschaft geführt haben, kam die Anlage strategischer und Handelsstrassen, oft nur eine Fahrbarmachung älterer Wege; und hier spendet uns die zweite Quelle der antiken Topographie ihre spärlichen Strahlen in Angaben über Communicationen und Stationen,

¹⁾ Die wilde Birne war im Alterthum über die ganze Südosthalbinsel Europas verbreitet. Von dem albanesischen Worte darda (Birne) werden die an mehreren Stellen der Halbinsel vorkommenden Namen Dardani, Dardania u. s. w. abgeleitet.

welche die römische Cultur zu ihrer Befestigung in's Leben rief ¹⁾).

Damals war der Birnbaumer Wald und seine Dependenz ein ungeheurer Forst, in welchem Bären, Wisente, Wildschweine hausten, dunkle Eibenbäume von der Dicke jenes noch heute sichtbaren Exemplares an der Kirche von Strane, das schon vor 200 Jahren Valvasor bewunderte, und Tannen von 40—50 m Höhe ihre mächtigen Kronen ausbreiteten. In seinen Dolinen rauschte reichliches Gewässer über die gestürzten Urwaldriesen, welche die ungeheuren Schlundkessel bis zu den Rändern herauf mit einem Wirrwarr bemooster Stämme ausfüllten. In ungebrochener Kraft schlummerte der jungfräuliche Boden, an welchem seither durch Entwaldung und Entwässerung so mannigfacher Frevel verübt worden, seiner Erweckung entgegen.

Diese Wildniss hiess mit einem wahrscheinlich illyrischen, an sinnverwandte griechische Worte anklingenden Namen „Okra“, und die alten Geographen wussten frühzeitig, dass der von den karnischen Alpen südostwärts abzweigende Höhenzug dieses Namens das niedrigste Glied der ganzen Gebirgskette sei, welches Italien von Mitteleuropa scheidet. Ueber den Okra ging während des Alterthums die Strasse von Aquileja, der Pforte Italiens, nach der Laibacher Ebene, dem Knotenpunkte des Netzes von Verbindungen, welches Krain und die angrenzenden Alpenländer überzog. Ausgedehntes Mauerwerk, die Reste eines römischen Castells, bezeichnen noch heute unweit der Waldstation Hrušica an der Strasse, auf welcher die Obstgärtner von Wippach ihre frühreifen Früchte nach Adelsberg und Loitsch zur Eisenbahn führen, den Platz, der im Alterthum nach dem Itinerarium Hierosolymitanum „ad Pyrum“ hiess, mit dem Beisatz „summas Alpes“, weil hier, mit allerdings nur 2647 Fuss über dem Meere, die Passhöhe erreicht war.

Die Höhen im unmittelbaren Hinterlande des Golfes von Triest und der Halbinsel Istrien, zwischen Görz und Fiume, zeigen bei einer im Allgemeinen aus Nordwest nach Südost streichenden Richtung im Detail einen merkwürdigen Parallelismus mit der Küstenlinie. Die breite Einbuchtung zwischen dem Ternovener und dem Birnbaumer Walde (Mala-Gora und Nanos) entspricht in einer nördlichen Entfernung von circa 30 Km jenseits des küstenländischen

¹⁾ Gesammelt sind dieselben mit grossem Fleiss in A. MÜLLNER's Studien über Emona. (Die Strasse von Emona nach Aquileja, S. 109 ff.)

Karstplateaus vollkommen dem Meerbusen von Triest. Der Nanos aber ahmt in seiner Form und Erstreckung, wenn auch als siebenmal kleineres Abbild, unverkennbar die Figur der Halbinsel Istrien nach ¹⁾). Jenseits der geräumigen, von der Poik durchströmten Landbucht, in welcher Adelsberg und Planina liegen, ziehen sich die Höhen wieder in ziemlich gerader Linie, parallel zur Rieka, nach Südosten zur Fiumaner Küste hinab.

Ueber den Gesamtcharakter der Landschaft und die Lage unseres Fundplatzes innerhalb derselben orientirt uns am besten ein Rundblick vom Gipfel des Nanos, an dessen Fusse, ein verstecktes Luginsland, geschützt und aussichtsreich wie die ältesten Ansiedlungen der Hellenen in Griechenland, die illyrische Wallburg von St. Michael liegt. Blau leuchtet



Fig. 49.

die Spiegelfluth des Meeres im Golf von Monfalcone, und hochgewölbt wie ein Schild steht sie über den Gesteinwellen des Karstplateaus, an dessen Rand das weisse Opčina die Lage von Triest anzeigt. Ein blendender, stellenweise von dunklem Gehölz unterbrochener Streifen ist die Strasse von Görz nach Aquileja, jenseits welcher man die Strandniederungen der Provinz von Udine wie ein Papierblatt liegen sieht. Weiter rechts thürmt sich über den Thalwindungen und Bergkuppen des Flussgebietes der Idria gleich einer langen, crenelirten Mauer die Kette der karnischen Alpen in blasser Fleischfarbe beiderseits der bewölkten Gletscherzinnen des Monte-

¹⁾ Ueber die Rolle, welche der Nanos als Visirpunkt und Wetterprophet der Schiffer im Golfe von Triest gegenwärtig spielt und ebenso wohl schon in alter Zeit gespielt hat, vgl. KONTZ, Reise nach Istrien u. s. w. II. Bd., S. 566 f.

Canino. Ein Sprung von diesem Gipfelmeer zur einsamen Insel des Triglav enthüllt die ganze Majestät dieses Bergkolosses, während die in blauen und grauen Tinten dämmernden Wände der fernen Sannthaler Alpen das Auge sanft hingeleiten lassen zu den näheren, aber niedrigeren Erhebungen des östlichen Horizontes. Tief unter uns, im Vordergrund des Panoramas, leuchtet der gelbe Karst wie pures Gold, und täuscht uns die gartenähnliche Thalfur der geschlängelten Poik mit der Vorstellung eines irdischen Paradieses. Im westlichen Winkel dieser Flur erhebt sich eine isolirte kleine Vorstufe des Schauergerüsts, auf welchem wir stehen, und diese Schildwache hinter dem Thürpfosten des nach Südwesten weit geöffneten Portales ist der Grad von St. Michael.

erscheint als der ausgedehnteste, zur Anlage gesicherter Wohnplätze taugliche Raum im Innern der Wallburg. Sie ist annähernd ebenso gross wie die abschüssige Fläche, welche das hart an der Südspitze jenes Dreiecks sich anlehrende Dorf St. Michael gegenwärtig einnimmt. Die Ostseite des Grad misst ungefähr 600, die Nordseite 500, die längste oder Südwestseite 800 Schritt Länge. Die auffallendsten Bollwerke befinden sich an den drei Eckpunkten. Im Nordwesten und Südosten sind es mächtige, halbmondförmig gekrümmte Wälle, die sich auch dem ungeübten Auge sofort als künstliche Anschüttungen zu erkennen geben; im Nordosten ragt ein kegelförmig ansteigender, ziemlich isolirter Hügel, „Kazul“ genannt, circa 10 m über der Baufläche empor und

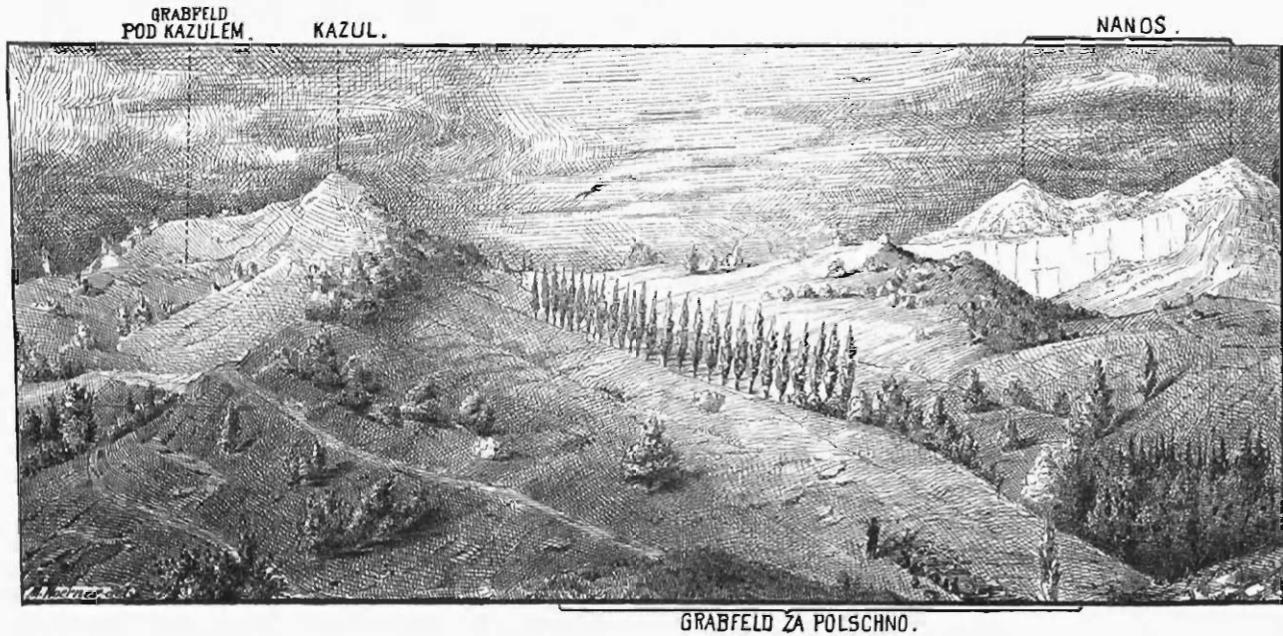


Fig. 50.

2. Der „Grad“ und die Gräberfelder.

Von den Abhängen des Nanos, fast aus der Vogelperspektive, übersieht man Gestalt und Gliederung dieses natürlichen Castells, wie auf einem Reliefplane. Die dreieckige, ziemlich ebene Fläche, welche auf der Planskizze HOCHSTETTER's¹⁾, wie auf dem nebenstehenden Ausschnitt aus der Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie im Massstabe 1:75.000 (Fig. 49) als „Grad“ bezeichnet und jetzt mit Feld- und Wiesenstreifen bedeckt ist,

¹⁾ S. C. DESCHMANN und F. v. HOCHSTETTER, Prähist. Ansiedlungen und Begräbnisstätten in Krain. I. Bericht (XLII. Bd. der Denkschr. d. math.-nat. Cl. d. k. Akad. der Wissensch. 1879), Taf. III.

bildet mit seinem allseitig steilen Abfall eine Art natürlicher Warte, welche 649 m hoch einen ziemlich weiten Gesichtskreis beherrscht. Vgl. die vorstehende, von Osten aufgenommene Ansicht des Grad und der Gräberstätten mit dem Kazul im Hintergrunde (Fig. 50). Von den Dreieckseiten bildet namentlich die wellig gekrümmte, nördliche eine ziemlich scharfe (natürliche oder künstliche, durch Aufböschung hergestellte) Kante, während die östliche durch aufgesetzte, theilweise verflachte Wälle verstärkt war. Ungefähr ein Dutzend Quellen entspringt an den Abhängen oder in der Nähe dieses „Grad“. Im Westen, wo nur ein kleines Bachgerinne die Wohnfläche der Akropolis von den anstossenden, minder

ausgedehnten Erhebungen schied, lag dem Grad eine zweite Befestigung gegenüber, deren Wälle auf der Ost- und Südseite noch theilweise erhalten sind. Diese unbedeutende Anhöhe heisst heute Chluberskyvrh. Ein namhafteres Aussenwerk bildete im Nordwesten des Grad, circa 600 Schritte von dem Eckpunkte desselben entfernt, die unregelmässige, theilweise durch niedere Felswände zu einer natürlichen Festung gestaltete Erhebung des Mačkovc. Die höchste Stelle dieses Hügels bildet eine fast quadratische Ebene, die sich zum Standlager einer kleinen Besatzung und zur Vertheidigung des ganzen Platzes besser eignete, als der Grad selbst und in diesem Sinne auch nach dem Herrschaftswechsel, der die eingeborne Bevölkerung unter römische Botmässigkeit brachte, Benützung gefunden zu haben scheint.

Die unmittelbaren Dependenz der Wallburg, welche durch Funde für die geschichtliche Deutung derselben wichtig geworden sind, liegen im Norden und Nordosten des Grad. Es sind dies namentlich der schmale Hügelrücken „Pod Mačkovcam“, welcher in sachter, treppenartiger Erhebung von Osten zum Mačkovc hinaufführt und durch eine ziemlich tiefe Bodensenkung vom Grad getrennt ist; dann an den Abhängen des Grad, etwas entfernter im Norden des Kazul, westlich vom Wege nach Luegg der schräggeneigte Wiesenplan „Za Polšno“; ferner unmittelbar östlich unter dem Kazul auf einer Vorstufe des Grad die Ackerfläche „Pod Kazulem“; weiterhin im Norden die Tiefe der von einem Wasserlauf durchzogenen Einsenkung zwischen dem „Grad“ und „Pod Mačkovcam“ und jenseits derselben im Nordosten eine durch ihre Configuration auffallende Hügelkuppe, welche nach Süd und West steil abfällt, an der andern Seite aber in schwächer geneigtes Ackerland übergeht.

Wir geben nun zunächst den Fundbericht und das Verzeichniss der Funde, welche die Stellung der Wallburg von St. Michael im Kreise der vorgeschichtlichen Denkmäler des Ostalpengebietes illustriren. Die ältesten literarischen Nachrichten über den Okra, zu denen wir so hinübergeleitet werden, erfordern ein eigenes Capitel. Doch werden wir sehen, dass sie sich mit unseren Funden nur wenig berühren, und dass es auch hier die Arbeit des Spatens ist, welche uns in den Stand setzt, Bestimmtes über die vorrömische Cultur dieses Gebietes an der nordöstlichen Thorschwelle Italiens auszusagen.

II. Fundbericht.

I. Frühere Funde.

Die erste Mittheilung über die Existenz einer vorgeschichtlichen Wallburg und Gräberfundstätte bei St. Michael, unweit Adelsberg, erfolgte in CARL DESCHMANN'S und FERDINAND VON HOCHSTETTER'S Bericht über „Prähistorische Ansiedlungen und Begräbnisstätten in Krain“, Wien 1879 (XLII. Band der Denkschr. der math.-naturw. Classe der k. Akad. der Wissensch., S. 6 f. und Planskizze des „Grad“ im Massstabe 1:5000). Sie beschränkte sich im Wesentlichen auf eine namentlich durch den beigegebenen Situationsplan werthvolle Anregung zur weiteren Erforschung der Localität und auf die Angabe der mannigfachen Funde, welche hier durch Zufall gehoben wurden und in verschiedene Hände gelangten. Herr ANTON GLOBOČNIK, damals k. k. Bezirkshauptmann in Adelsberg, war es, der den Besuch des Fundortes veranlasste und damit zur wissenschaftlichen Untersuchung desselben den ersten Anstoss gab.

Auch darf erwähnt werden, dass auf der Laibacher Anthropologenversammlung im Jahre 1879 (s. diese Mitth. Bd. X, S. 28) CARL DESCHMANN auf die Bedeutung des Ortsnamens St. Michael für die Urgeschichte hinwies, da in Krain überall, wo sich St. Michaels- (oder St. Margarethen- oder St. Vitus-) Kirchen befänden, mit Sicherheit auf prähistorische oder römische Ueberreste zu schliessen sei. Professor W. NEUMANN (ibid. S. 30) suchte dies dadurch zu erklären, dass St. Michael als der kriegerische Erzengel, welcher den abtrünnigen Geist aus dem Himmel stürzt, ein Symbol für den Sieg des Christenthums über das Heidenthum darstelle, und dass aus diesem Grunde viele Michaelskirchen an alten heidnischen Cultstätten errichtet worden seien. Mit dieser speculativen Betrachtung war allerdings kein tieferer Einblick in das Wesen der prähistorischen Ansiedlung gewonnen.

In den folgenden Jahren erhielt Seine Durchlaucht FÜRST ERNST ZU WINDISCHGRÄTZ nach und nach eine grössere Anzahl von eigenthümlichen Fundstücken, welche von einheimischen Arbeitsleuten erbeutet und zum Verkaufe gebracht worden waren. Im Jahre 1882 besuchte er selbst die Fundstelle und stellte auf dem Grunde Pod Mačkovcam Nachgrabungen an. Andere Funde wanderten nach Triest, wo sie von BARON MORPURGO u. A. angekauft wurden. Auch BARON MORPURGO soll unterm Mačkovc selbst gegraben haben.

Eine genauere Untersuchung der Localität wurde trotz der ansehnlichen Funde, welche sich bereits im Privatbesitz befanden, vermisst. Auch die sehr verdienstliche und in der Regel sehr rührige Leitung des Laibacher Landesmuseums that nichts zur systematischen Untersuchung der Localität. Unter diesen Umständen hielt es die Anthropologische Gesellschaft für ihre Pflicht, sich derselben anzunehmen.

Zunächst wurde in der Monatsversammlung am 9. December 1884 (s. diese Mitth. Bd. XIV, [S. 112]) durch ein von Seiner Durchlaucht FÜRST ERNST ZU WINDISCHGRÄTZ vorgelegtes Eisenschwert von St. Michael die Aufmerksamkeit der Anthropologischen Gesellschaft auf diesen Punkt gelenkt. FÜRST WINDISCHGRÄTZ wies bereits auf die Verschiedenheit der (zum Theile in seinen Besitz gelangten) Funde von St. Michael und Watsch hin und sprach seine Geneigtheit aus, das Grabfeld am ersteren Orte dem illyrischen Volksstamme der Japuden zuzuschreiben, da durch Strabo bezeugt sei, dass die Japuden von Süden her bis Nauportus (Oberlaibach) sesshaft waren, während weiterhin nach Norden die Taurischer wohnten.

Bei diesem Anlasse empfahl Herr Secretär J. SZOMBATHY unter Betonung der grossen Seltenheit von La Tène-Fundstücken in den Ostalpen die baldigste und sorgfältigste Aufdeckung der noch übrigen Theile des Gräberfeldes und eine genaue Revision der früher gegrabenen Stellen, da der Charakter des vorliegenden Objectes im Zusammenhange mit anderen Mittheilungen einen grösseren La Tène-Fund, wie er im östlichen Alpengebiete bisher vermisst wurde, erwarten liesse.

In Folge dieses dringenden Wunsches wurde die Ausgrabung der Nekropole von St. Michael auf das Programm der praktischen Arbeiten unserer Gesellschaft gesetzt und im folgenden Jahre ungesäumt begonnen. Zuvor muss jedoch erwähnt werden, dass FÜRST ERNST ZU WINDISCHGRÄTZ auf der „III. Wander- versammlung der Anthropologischen Gesellschaft“ zu Klagenfurt Anlass nahm, in einem Vortrage „Ueber die Classificirung seiner prähistorischen Funde in Krain“ auch über die bisher in seinem Auftrage geöffneten Gräber von St. Michael nähere Mittheilungen zu machen. Demnach waren dieselben ausschliesslich Brandgräber, u. zw. nur Flachgräber, jedes von feinkörnigen rothen Sandsteinen umgeben, in deren Mitte sich die Kohlschicht mit dem Leichenbrand und den meist zerbrochenen Beigaben befand. Letztere bestanden „in sämtlichen männlichen Gräbern aus Waffen, Wurfspiessen und Beilen aus Eisen. Die

Schmuckgegenstände sind alle auffallend gross, sowohl die Bronzen als auch die Glasperlen; die Fibeln meist schlank mit certosaähnlichem Fuss und einem grossen Knopf an der Ansatzstelle der Nadel. Neben ihnen erscheinen auch schlangenförmige Fibeln mit Hörnchen. Die Fibeln, sowie die übrigen Bronzeschmucksachen sind häufig im Tremolirstich verziert. Zu erwähnen wären noch die grossen Fussringe mit S-förmig gebogenem Ende und aus Bronzedraht gewundene Bügel, deren Enden kreisrunde Oebre bilden.“ Der Vortragende wies ferner abermals auf den Unterschied der Funde von Watsch und St. Michael hin, welcher nach seiner Ansicht darauf beruht, dass uns in Watsch die gleichzeitigen Bestattungen zweier verschiedener Volksstämme, eines herrschenden keltischen in den Skelet- und eines unterjochten illyrischen (südslavischen) in den Brandgräbern vorlägen, während in St. Michael die Ueberreste einer unvermischten und frei gebliebenen, rein illyrischen Bevölkerung, der Japuden, erhalten wären.

2. Ausgrabungen im Jahre 1885.

Anfang September 1885 machte Herr J. SZOMBATHY, welcher seinerzeit als Secretär der Gesellschaft den Antrag zur Untersuchung der Fundplätze von St. Michael gestellt hatte, eine Recognoscirtour dahin, bei welcher er von Herrn ANT. BURGER aus Adelsberg begleitet war¹⁾. Er fand sowohl auf dem Hügelrücken Pod Mačkovcam als auch auf dem Abhange Za Polšno die zahlreichen Spuren der Raubgräberei der früheren Jahre. Seine am 9. und 10. September ausgeführten Versuchsgrabungen auf den Grundstücken des MARTIN SCHANTEL (Pod Mačkovcam) und des JOS. KLEMENT (Za Polšno) ergaben aber, dass doch noch einiges Terrain für eine regelrechte Untersuchung übrig geblieben war.

Pod Mačkovc ergab 5 Brandgräber in unregelmässiger Gruppierung, 1—3 m von einander entfernt. Sie liegen 50—80 cm tief und bilden 20—60 cm tiefe, 40 bis 70 cm breite, unregelmässig cylindrische Gruben, welche in den gewachsenen humösen Boden und zum Theil in den darunter liegenden dünnplattigen mergeligen Sandstein gegraben sind. Von diesen Gruben sind 4 nicht ausgekleidet, eine ist in ihrer unteren Hälfte mit faustgrossen Steinen rundum ausgelegt.

Sie sind vollständig mit Kohle und Asche erfüllt, in welcher man wenig calcinirte Knochen und

¹⁾ Die folgenden Angaben über die Ausgrabungen des Jahres 1885 beruhen auf freundlicher Mittheilung des Herrn Custos SZOMBATHY.

die Beigaben verstreut findet. Die Bronzen sind allem Anscheine nach bereits zerbrochen in das Grab gelangt.

Um den oberen Rand dieser Grabkessel findet sich (in 50—80 cm Tiefe) in der Regel ein Saum von Kohle und Asche und über diesem eine Schichte von faust- bis kopfgrossen Steinen. Man ersieht hieraus, dass zuerst eine 50—80 cm tiefe und 1 bis 1.5 m breite Grube und am Grunde derselben das engere eigentliche Grab gegraben worden war.

Unter den in diesen 5 Gräbern gefundenen Beigaben befindet sich kein eiserner Gegenstand. Dagegen einige grosse Certosafibeln, Bronzeringe, Emailperlen.

Die Gräber Za Polšno waren in gleicher Weise wie die vorigen angelegt. Vier enthielten gar keine Beigaben, zwei waren mit eisernen Waffen ausgestattet, u. zw. enthielt das eine 2 gleiche Lanzen spitzen, von welchen eine gebrochen, die andere ganz, aber gekrümmt war, das andere 2 ungleich grosse Lanzen spitzen (resp. 1 Lanzen- und 1 Wurf speerspitze) und 1 Beil.

In den folgenden Tagen setzte Herr BURGER die Grabungen an den beiden in Angriff genommenen Stellen so weit, als der intacte Boden reichte, fort und machte ausserdem den ersten Grabungsversuch Pod Kazulem.

Trotz der Schritte, welche bei den Grundbesitzern und beim Gemeindevorsteher gemacht wurden, um der eingerissenen Raubgräberei Einhalt zu thun, gelang es nicht, derselben beizukommen, und als Herr SZOMBATHY am 1. Mai 1886 St. Michael abermals besuchte, um ein Programm für die in's Auge gefassten umfassenderen Ausgrabungen vorzubereiten, fand er an mehreren Stellen, vor Allem aber auf dem Grunde des KLEMENT (Za Polšno), den Raubbau auf jene Terrainreste ausgedehnt, welche für eine systematische Untersuchung zuerst in's Auge zu fassen gewesen wären. Musste hiemit die Hoffnung auf grössere zusammenhängende Funde aufgegeben werden, so blieben doch noch mehrere Stellen, auf welchen eine Nachlese gesucht werden konnte.

So zeigten sich auf dem westlichen Abhange des Grad reichliche Anhäufungen von Asche und Holzkohlen mit Topfscherben.

Glücklicherweise gelang es Herrn A. BURGER, einen Theil der von den Raubgräbern erbeuteten Funde der Prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums zu sichern.

Im Ganzen wurden im Herbst 1885 177 Gräber geöffnet, u. zw. 49 Pod Mačkovcam, 84 Za Polšno

und 44 Pod Kazulem. Weitaus die Mehrzahl derselben enthielt jedoch nichts als Brandasche in unregelmässigen, 40—70 cm unter der Erdoberfläche liegenden, 30—60 cm breiten und 20—40 cm tiefen Gruben, welche manchmal mit Schotter oder grösseren Steinen überdeckt waren. Die folgenden Angaben entnehme ich den von Herrn BURGER nach Herrn Custos SZOMBATHY's Anleitung geführten Aufschreibungen und ergänze sie nach dem mir vorliegenden Fundmateriale.

a) Za Polšno.

Lieferte 3 Serien von 31, 4 und 49 Gräbern; hier werden nur jene herausgehoben, von welchen Fundstücke vorliegen. Es sind dies:

Ser. I. Grab 5: 2 Perlen.

Grab 6: Fragmente einer vom Feuer zerstörten Certosafibel und eines Armringes aus Bronze.

Grab 9: Eiserne Lanzen spitze, 32 cm lang (davon die Dülle 7.5 cm).

Grab 10: Eiserne La Tène-Fibel, zerbrochen; 2 grosse gelbe Perlen von 3 cm Durchmesser, mit doppelten Reihen von Augen aus weissem und blauem Email, die eine zerbrochen, die andere zerschmolzen, eine kleinere blaue und eine bikonische Bronzeperle.

Grab 11: Fuss einer grossen bronzenen Certosafibel.

Grab 13: Halsring aus Bronze, Durchmesser 12.5 cm; Rest einer Certosafibel.

Grab 16: Unkenntliche Bronzereste, eiserne Klammer.

Grab 19: Eiserne Lanzen spitze, derart zusammengebogen, dass das Blatt die Dülle berührt und die Spitze wieder zum Ende der letzteren zurückkehrt, bei 49 cm lang, das Blatt 4.3 cm breit, dabei Reste einer kleinen bronzenen (Certosafibel?) Fibel.

Grab 21: Bronzespuren von einer Fibel (und Ringen?).

Grab 23: Desgleichen, ferner 2 kleine Perlen.

Grab 25: Eiserne Lanzen spitze, 47 cm (das Blatt nur 15.5 cm) lang, nicht zusammengebogen.

Grab 29: 3 kleine Perlen, mehr oder minder vom Feuer angegriffen.

Ser. II. Grab 2: Fragment eines dünnen Bronze-Armringes.

Grab 4: Fragmente einer Certosafibel, ferner 1 (vielleicht zu derselben gehörige) gelbe Perle mit einer Doppelreihe weisser und blauer Augen, an einer Bronzeachse steckend.

Ser. III. Grab 1: Verbogener, 1 cm dicker Bronzestab (Fibelbügel?), an dessen Ende ein Bronzelappen durch umgewundenen Draht befestigt ist.

Grab 2: Die beiden Knöpfe einer grossen Certosafibel.

Grab 9: Gänzlich zerschmolzene, grosse, gelbe Glasperle mit weissen und blauen Augen.

Grab 11: Unkenntliche Bronzespuren (von einer Certosafibel?).

Grab 15: Fragmente eines stabrunden bronzenen Oberarmringes mit übereinandergreifenden Enden.

Grab 17: Fuss einer sehr grossen Certosafibel.

Grab 18: Gebogener Bronzestab (Ringfragment).

Grab 19: Verbogenes Bronzeblechfragment.

Grab 21: Certosafibel, 13 cm lang, mehrere gebogene runde Bronzestäbe (Fragmente von Hals- oder Oberarmringen).

Grab 22: Rest einer eisernen Lanzenspitze.

Grab 23: Fragment eines bronzenen Oberarmringes mit S förmigem Ende und Spirale (wie 25).

Grab 24: Bruchstück einer grossen eisernen La Tène-Fibel, 8·5 cm lang.

Grab 25: 2 stabrunde bronzene Oberarmringe (Durchmesser 11·3 cm), mit übereinandergreifenden Enden; das obere Ende ist zuerst nach rückwärts, dann nach vorwärts umgebogen und endet in einer Spirale. Ferner der Bügelknopf einer Certosafibel.

Grab 26: Eiserne Lanzenspitze (Dülle und Spitze fehlt), 17·5 cm lang; bronzene La Tène-Fibel mit um das Bügelende geschlungener Sehne und nicht mit dem Bügel verbundenem Schlussknopf.

Grab 28: Stark beschädigte eiserne Lanzenspitze; schöne bronzene Certosafibel von der selteneren, Taf. VI, Fig. 2 abgebildeten Form, 11·7 cm lang, loser Bügelknopf einer noch grösseren Certosafibel der gewöhnlichen Form, Durchmesser 2·5 cm.

Grab 29: Schlanke, eiserne Lanzenspitze, mit starker Mittelrippe, wohl erhalten, nur leicht gekrümmt und an der äussersten Spitze etwas verbogen, 40 (davon die Dülle 14) cm lang, das Blatt im Maximum 3·8 cm breit.

Grab 30: Fragment einer sehr langen, eisernen Lanzenspitze jenes charakteristischen, seltenen La Tène-Typus, bei welchem zwischen Dülle und Blatt ein langgedehnter, vierkantiger Eisenstab auftritt. Dieser ist hier mitten entzwei gebrochen und nur die untere Hälfte erhalten; fragmentierte eiserne La Tène-Fibel mit doppelter Spiralwindung an jeder Seite des Bügelendes und zurückgebogenem, am Ende hülsenartig den Bügel umfassendem Schlussstück.

Grab 31: Fragmente bronzenen Oberarm- oder Halsringe, mit S förmigem Ende und einer Certosafibel; ferner eine ganze Certosafibel, 15 cm lang, deren Bügel lose in einem cylindrischen (aus einem 4 mm breiten Bronzeblechstreifen in circa 15 Windungen gebildeten), 8 cm langen, 2·5 cm breiten Spiralwulste steckt (Taf. VI, Fig. 27).

Grab 32: Drei kleine blaue Glasperlchen mit weissen Augen.

Grab 33: Eiserne Lanzenspitze mit starker Mittelrippe und geradlinig begrenztem Blatte, 32·7 (davon die Dülle 11) cm lang, das Blatt unten 3·7 cm breit; eines jener in St. Michael verhältnissmässig häufigen Waffenstücke, die sich in ihrem Brandkohlenbett so wohl erhalten haben, dass man noch die ursprüngliche Schärfe des Metalls, sowie andere Details der Ausführung erkennen mag. Bronzene Certosafibel der gewöhnlichen, für diesen Fundort charakteristischen Form, 16·3 cm lang.

Grab 34: Fragment einer ebensolchen Certosafibel und mehrerer dicker, gebogener Bronzestäbe (Halsringe).

Grab 35: Scheibenförmiger Zierat aus Bronze, 4·2 cm Dm., mit einem kleinen Wulst am Rande und um das 1·7 cm breite Mittelloch; hatte an einer jetzt abgebrochenen Randstelle ein zweites, kleines Loch zum Anhängen.

Grab 37: Certosafibel der gewöhnlichen Form, 11 cm lang; stabrunder, bronzenen Oberarmring mit S- und spiralförmigem Ende; kleine Bronzestab-Fragmente.

Grab 38: Fragmente kleiner, spiraliger Handgelenkringe (Dm. 4·7 cm) aus bandförmigen, 6 mm breiten Bronzestreifen, wahrscheinlich 2 Ringe.

Grab 39: Ausserordentlich (54·5 cm) lange, eiserne Lanzenspitze des oben (Grab 30) gedachten Typus, wohl erhalten, jedoch ziemlich verkrümmt. Die Dülle misst nur 10, der vierkantige Stab (Hals 1·9 cm breit) 28, das nur 2·8 cm (max.) breite Blatt 16·5 cm Länge, eine höchst eigenthümliche, an das Pilum und die späteren germanischen Wurfspeere erinnernde Waffe (Taf. V, Fig. 9); eiserner Speerschuh, konisch, 5·3 cm lang, unten durch den Gebrauch abgestumpft; verkrümmter Eisennagel, 4·5 cm lang, mit hüthenförmigem, 2·7 cm breitem Kopfe; bronzenen Halsring, mit spiralig eingerollten Enden, Dm. 16 cm, circa 5·5 cm weit offen, aus einem runden, 8 mm starken Bronzestab; Handgelenkring, Dm. 7·7 cm, aus einem runden, 4 mm starken Bronzestab; ferner andere Bronzestab-Fragmente und 4 weisse, mit gelbbraunen Augen verzierte Glasperlchen.

Grab 40: Fragment einer bronzenen Certosafibel; weisse Glasperle mit 3 blassrosafarbenen Augen, Dm. 1·3 cm.

Grab 42: Cylindrischer bronzenen Fingerring, Dm. 2·8 cm, aus einem 4 mm starken, 12 mm breiten Reifen; blaues Glasperlchen mit weissem Zickzackstreifen.

Grab 45: Eisenklammer.

Grab 47: Fragment einer Certosafibel.

b) Pod Kazulem.

Hier wurden in 2 Serien 24 und 30, wohl ausschliesslich intacte Gräber geöffnet, von welchen die Mehrzahl Funde ergab. Es waren dies:

Ser. I. *Grab 1:* Grosse rothe Urne, bauchig, mit bogenförmigen, etwas abstehenden Wülstchen verziert, zerbrochen; dickrandige Thonschale, ebenso; Fragmente einer bronzenen Brillenfibel.

Grab 2: 1 Brillenfibel und 1 winziges Glasperlchen (3·5 mm Dm.).

Grab 3: Kleine Thonschale, 6·5 cm hoch, 16 cm breit.

Grab 4: Eisenfragmente (von einer Bogenfibel).

Grab 5: Fragmente von 2 Brillenfibeln, einer grösseren von 5 und einer kleineren von 4·3 cm Scheibendurchmesser; kleine Bronze- und Eisenfragmente.

Grab 7: Thonschale mit 4 Doppelwärtchen am Rande, 8·5 cm hoch.

Grab 8: Kleine Bronze- und Eisenreste.

Grab 10: Thonschale mit Randwärtchen, 6·5 cm hoch; Bruchstücke zweier Brillenfibeln, eines stabrunden, eisernen Hals- oder Oberarmringes von geringer Stärke, einer eisernen Bogenfibel ohne zweite Bügelschleife; ferner ein hohles, dreieckiges Bronze-Anhängsel, 2·5 cm lang.

Grab 11: Thonschale, 8 cm hoch; Bruchstücke zweier Brillenfibeln von ungleicher Grösse; hohles, dreieckiges Bronze-Anhängsel.

Grab 16: Thonschale, 7·5 cm hoch, 19 cm breit; eiserne Bogenfibel, mit zweiter Schleife über dem dreieckigen Nadelhalterblatte, Spannweite 9·2 cm, aus einem feinkantig geschmiedeten Stabe.

Grab 17: Bruchstücke einer grossen Thonschale; ein Stückchen Bronze.

Grab 20: Bronzene Bogenfibel von grosser Spannweite, nur die obere Hälfte erhalten, aus einem am Bügel 4·5 mm starken Drahte.

Grab 22: Sehr grosse, dünnwandige, bauchige Urne aus gelbrothem Thon; Thonschale mit doppelten Randwärtchen, beide in Fragmenten; Brillenfibel; bronzene Bogenfibel von grosser Spannweite, untere Hälfte mit kleinem dreieckigen Nadelhalter ohne zweite Schlinge, etwas verbogen; könnte mit dem im Grabe 20 enthaltenen Fragment ein Stück gebildet haben; Endstück eines sehr dünnen, eisernen Halsringes mit umgerollten Enden; Fingerring aus Bronzeblech; andere Eisenfragmente.

Grab 23: Thonschale, 8·5 cm hoch.

Ser. II. *Grab 1:* Eisennadel (von einer Bogenfibel?), 10·7 cm lang.

Grab 2: 2 eiserne Handgelenkringe, Dm. 7·5 cm.

Grab 9: Bronzespirale aus dünnem Draht (von einer Brillenfibel?).

Grab 12: 2 Eisenstiften, 1 Bronzenadelfragment.

Grab 13: Fragmente einer Brillenfibel aus starkem Draht und eines bronzenen Handgelenkringes.

Grab 14: Kleine eiserne Bogenfibel, fragmentirt; Spannung circa 7 cm.

Grab 15: Bruchstücke einer grossen rothen Urne; zwei Brillenfibeln von ungleicher Grösse (Scheibendurchmesser der einen 3·8, der andern 3·2 cm); Fragment eines eisernen Handgelenkringes.

Grab 16: Brillenfibel, 11 cm lang; Bruchstück eines bronzenen Handgelenkringes.

Grab 17: Kleines Eisenblechfragment.

Grab 21: Halber bronzener Handgelenkring, mit Gürteln von Querrillen, Dm. 7·4 cm, massiv, 7 mm stark; Eisennadel mit gerolltem Ohr, 7·7 cm lang.

Grab 23: Grosse, bauchige, braune Urne in Fragmenten; zerbrochene Thonschale, 8·2 cm hoch; Eisennadel mit gerolltem Ohr und einer Biegung unterhalb desselben (Gewandnadel), 9·2 cm lang.

Grab 24: Grosse rothe Urne, am stark gewölbten Bauch mit bogenförmig gekrümmten Wülstchen verziert, in Fragmenten; Bruchstücke einer rothen Thonschale; birnförmiger Thonwirtel, 2·5 cm hoch, 3·3 breit; Bruchstücke einer eisernen Bogenfibel, einer bronzenen Brillenfibel und eines beilförmigen, hohlen Bronze-Anhängsels.

Grab 25: Thonschale in Fragmenten.

Grab 26: Fragmente einer bronzenen Brillenfibel.

Grab 27: Thonschale, 10 cm hoch, mit 1 cm starker Wandung und 1·6 cm dickem Boden; Bruchstücke einer Brillenfibel; ganzer bronzener Handgelenkring, offen, 6·7 cm breit, aus einem leicht nach auswärts gewölbten, in der Mitte 2 cm breiten, gegen die Enden bis zu 1 cm abschmalenden Blechstreifen.

c) Pod Mačkovcam.

Hier wurden 8 Brandgräber geöffnet, von welchen 4 Beigabenreste enthielten, und zwar:

Grab 2: 2 Glasperlen (1 grosse, blaue, im Feuer zerstört und 1 kleine, blaugüne, mit weissblauen Augen).

Grab 3: Bruchstücke eines bronzenen Oberarmringes mit S förmig zurückgebogenem Spirallende.

Grab 4: 6 blaue Glasperlen (4 kleine, 2 grössere, eine der letzteren mit gelbem Zickzackband); flacher Bronzeknopf (von einer Certosafibel?).

Grab 7: Bruchstücke einer Certosafibel und eines Oberarmringes mit S förmigem Ende.

d) Mačkovc (Mačtouz).

Diese Fundstelle ergab in 3 Serien 9, 10 und 22 Gräber. Es lieferten:

Ser. I. *Grab 2:* Fragmente einer Certosafibel.

Grab 3: 10 gelbe Glasperlen von verschiedener Grösse bis zu 2·2 cm Dm., sämtlich mit doppelten Reihen weissblauer Augen, 2 ganz, die übrigen zerbrochen; 1 lichtgrüne, mit doppelter blauweisser Augenreihe, 1 lichtgelbe und 1 dunkelblaue mit emailirten Zickzackbändern.

Ser. II. *Grab 4:* Zerbrochene Thonschale mit eingebogenem Rand, 8·5 cm hoch (gleich denen vom Grabfelde „Pod Kazulem“).

Grab 5: Eisennagel, vierkantig, 7 cm lang.

Grab 7: Fibelbügel aus Bronzeblech, leicht convex, halbkreisförmig gebogen, in der Mitte 1·9 cm breit, gegen die Enden abschmalend, mit kleiner Nadelscheide und einer aus Eisen angesetzten Nadelschleife (Taf. VI, Fig. 26); Brillenfibel, 6·8 cm lang; Bruchstück eines eisernen Handgelenkringes.

Grab 8: Bronzering, Dm. 3·8 cm, mit 7 peripherischen Ansätzen; Bruchstück einer eisernen Bogenfibel; blaues Glasperlchen.

Ser. III. *Grab 2:* Fragmente eiserner Handgelenkringe und eines krummen Eisenmessers (?).

Grab 3: 2 eiserne Handgelenkringe, eine eiserne Bogenfibel, 8 cm weit, die Schleife aus 4kantig geschmiedetem Draht; Bruchstücke einer bronzenen Fibel, 2 kleine blaue Glasperlen (die eine mit gelben Ringen geziert).

Grab 6: Bronzene Schmucknadel, 8·3 cm lang, mit 2 kleinen Schwellungen unter dem nietenförmigen Kopfe.

Grab 7: Einige Eisenfragmente von Ringen oder Fibeln.

Grab 9: Fragmente einer bronzenen Schmucknadel.

Grab 11: 2 bronzene und 2 eiserne Handgelenkringe; bronzene Bogenfibel aus dünnem Draht, der Bügel stabrund, die Schleife 4kantig, 8 cm weit, 5·5 cm hoch; Fragment eines Bronzeringes mit kleinem Ohr; andere Eisenfragmente (darunter solche von einem cylindrischen, 2·9 cm hohen Handgelenkring).

Grab 12: Eiserne Bogenfibel, 8·5 cm weit.

Grab 13: Brillenfibel, 11 cm lang.

Grab 14: Halber bronzener Handgelenkring, Dm. 6·1 cm.

Grab 15: Fragment einer Bronzenadel mit gerolltem, etwas zurückgebogenem Kopf.

Grab 17: Bruchstück eines eisernen Handgelenkringes.

Grab 18: Fragmentirte bronzene Sichel fibel, circa 7·5 cm weit, das nur 1·5 cm breite Bügelblatt zeigt in der Mitte eine Reihe von eingeschlagenen Punkten, am Rand eine solche von Durchbohrungen für Anhängsel; der entgegengesetzte innere Rand ist rückenartig verdickt.

Grab 19: Bronzenadel-Fragment, 9·2 cm lang.

Grab 21: Gürtelhaken aus doppeltem Bronzedraht.

Meine eigene Erfahrung lässt mich vermuthen, dass unter den vorstehenden, von Herrn BURGER untersuchten Gräbern, namentlich auf Za Polšno und Mačkovec sich einige bereits ausgeplünderte befanden, aus welchen nur die den Raubgräbern entgangenen kleineren Objecte und Fragmente gerettet wurden. Wenn aber auch nur eine geringe Zahl von Gräbern über die einstige Ausstattung der verschiedenen Nekropolen wirklich Aufschluss gibt, so sind diese wenigen doch sehr werthvoll, da sie zeigen, welche Formen überhaupt auf diesem Grabfelde vorkommen, so dass man darnach die weitaus überwiegende Menge der von unberufenen Händen in St. Michael erbeuteten Fundstücke nach ihrer Zugehörigkeit bestimmen kann. Die Gräber am Fusse des Kazuls und die zuletzt beschriebenen auf dem Mačkovec nehmen durch ihr höheres Alter eine entschiedene Sonderstellung ein. Die mit Eisenwaffen ausgestatteten Brandgräber scheinen ausschliesslich dem Felde Za Polšno anzugehören. Die durch Certosafibeln ohne Eisenwaffen charakterisirten Gräber vertheilen sich in einem nicht mehr genau festzustellenden Verhältniss auf Za Polšno und Pod Mačkovecam. Ich sehe mich daher genöthigt, in dem dritten der weiter unten folgenden Abschnitte ungeschieden dasjenige anzuführen, was von diesen beiden Begräbnissplätzen ohne nähere Fundangabe vorliegt.

3. Ausgrabungen im Jahre 1886.

Zur Bergung der Nachlese, welche bei den geschilderten misslichen Umständen allein noch erwartet werden konnte, begab ich mich im September 1886, abermals begleitet und unterstützt von Herrn A. BURGER, auf 3 Wochen nach St. Michael und liess an den verschiedensten Stellen des Grad und seiner Umgebung theils intacte, theils bereits systemlos ausgeplünderte Plätze, an welchen noch Funde zu hoffen waren, durchgraben. Dabei ergaben sich:

a) Za Polšno.

12 noch erkennbare einzelne und mehrere durch Raubgräberei zerstörte Brandgruben, 50 cm bis 1 m tief, ohne Verkleidung durch Steine, mit Asche und Kohlenstaub gefüllt, theilweise bereits sondirt und vielleicht auch einzelner Beigaben beraubt. An Beigaben enthielt:

Grab 1: 1 bronzenen Fingerring, breit, cylindrisch.

Grab 2: Fragmente von 2 grossen Certosafibeln, 1 Bronzefingerring, 1 Bronzespirale vom Ende eines Halsrings.

Grab 3: Fragmente einer kleinen Certosafibel.

Grab 4: 1 längere und 1 kürzere Lanzenspitze, 1 einschneidiges krummes Schwert, 1 Beilklinge; sämmtlich von Eisen.

Grab 5: Fragmente von 1 Bronze-Armreif, 1 Certosafibel, 1 bronzenen Fingerring.

Grab 6: 1 kleine bronzene Armbrustfibel, Fragment einer Certosafibel, 2 blaue Glasperlen.

Grab 7: kleine Kettenglieder aus Bronze, 1 lichtblaugrüne Glasperle mit dunkelblauen, weiss verzierten Augen.

Grab 8: Bruchstück einer grossen Certosafibel.

Grab 9: Desgleichen.

Grab 10: Desgleichen, besser erhalten.

Grab 11: 1 eiserne Lanzenspitze (das Grab war bereits geöffnet und enthielt wohl mehr als dieses eine Stück).

Grab 12: Bruchstücke zweier Certosafibeln, eines Armreifes und eines Fingerringes aus Bronze, 1 gelbe Glasperle mit blauen Augen.

Die zerstörten Gräber enthielten noch: 28 Glasperlen und Fragmente solcher, darunter 2 sehr grosse, verschieden gefärbt, mit Augen- oder Zickzackverzierung. 1 mit Buckeln, ferner Fragmente von Certosafibeln, einer eisernen Nadel und 1 Stück Bronze von unkenntlicher Gestalt.

b) Pod Kazulem.

Dreierlei Bestattungsweise: 1. in offenen Brandgruben, wie auf dem Felde Za Polšno; 2. in Urnen, welche manchmal mit umgestürzten Schalen zugedeckt waren; selten fand sich in einem kleinen Abstand vom oberen Rand der Urne ein flacher Feldstein darübergerlegt. Die Urnen enthielten den Leichenbrand (Asche, Kohle und calcinirte Knochenstückchen, manchmal auch Schneckengehäuse) und die fast immer vom Feuer angegriffenen Beigaben; 3. in ganzen Skeletten, welche leicht mit Erde und darüber mit unregelmässigen flachen Feldsteinen (6 bis 8 Stück) zugedeckt waren. Die Skelette lagen auf dem Rücken mit dem Kopfe nach Osten, den Füssen nach Westen, genau in den Zwischenräumen der Brandgruben oder Urnengräber, da wo sie im Folgenden angegeben sind. Das erste (8) war über 2 m lang, das nächste (9) von einem Kinde, das dritte (20) von einem mittelgrossen Erwachsenen.

Grab 1: Urne mit Deckelschale, 1 grössere, 1 kleinere Brillenfibel, 1 Bronzennadel, 1 eiserner Armreif in Fragmenten, verzierte Bronzeblech-Bruchstücke.

Grab 2: Dickwandige rothe Urne, dünne rothe Schale, 1 eiserner Armring, 1 grosse Brillenfibel in Bruchstücken, 1 lichtblaues Glasperlchen.

Grab 3: Urne und Schale in Trümmern, Bruchstücke einer bronzenen Halbmond- oder Sichelfibel mit Anhängseln, wovon 1 Kette und einige Bleche erhalten. Fragmente einer Armbrustfibel, zweier Brillenfibeln, einer Bronzennadel, etliche Glasperlen.

Grab 4: Brandgrube ohne Gefässe, 2 Bogenfibeln, 4 Armringe, einige unkenntliche Fragmente aus Eisen, 1 glockenförmiges Bronze-Anhängsel.

Grab 5 und 6: Brandgruben dicht nebeneinander, Beigaben nicht zu trennen; Bronzefragmente von einer Halbmond- oder Sichel fibel, 1 Brillen-, 1 Armbrustfibel, Anhängseln und 1 Bronze-Armreif.

Grab 7: Rothe Urne mit Deckelschale; 1 Brillenfibel, ganz, und Bruchstücke einer zweiten; 2 eiserne Bogen- und 1 bronzene Armbrustfibel in Fragmenten; zerstörtes Armband aus doppeltem, gefalztem Bronzeblech und andere unkenntliche Bronzeschmuckstücke; massiver Armreif aus Bronze; 2 grosse Emailperlen aus rostbrauner Masse mit gelben concentrischen Ringen, 1 ganz, 1 zerschmolzen; 1 geschnitztes und durchbohrtes Knochenstückchen (Perlenschnurhälter).

Grab 8: Skeletgrab ohne Beigaben.

Grab 9: Desgleichen.

Grab 10: Brandgrube ohne Gefässe; 2 eiserne Handgelenkringe, dreieckiges Blechanhängsel an langem bronzenen Kettchen.

Grab 11: Brandgrube: 12 runde Bronzeschüppchen mit centalem Ohr an der concaven Unterseite; 3 geschnitzte länglich-vierkantige Knochenstückchen mit Kreisornament und Reihen von Durchbohrungen (Perlenschnurhälter).

Grab 12: Urne fast ganz zerstört, in derselben etwas Pech, sonst keine Beigaben.

Grab 13: Rothe Urne mit Deckelschale; Leichenbrand ohne Beigaben.

Grab 14: Brandgrube; 2 massive Bronze-Handgelenkringe.

Grab 15: Rothe Urne mit Leichenbrand, Schale als Deckel, kleiner Topf als Beigefäss; im Leichenbrand: 1 eiserne Bogenfibel; 2 massive Bronze-Armringe; Kettenfragmente und ein dünnes Ringlein aus Bronze.

Grab 16: Brandgrube; kleine eiserne Bogenfibel, 2 massive Bronze-Armringe; 1 glockenförmiges Bronze-Anhängsel, Bruchstück eines bronzenen Knoten-Armreifs, diverse Bronzefragmente (Draht und Blechstückchen).

Grab 17: Brandgrube; eiserne Bogenfibel, bronzene Brillenfibel, Eisennadel mit gerolltem Ende, schuppenförmiges Bronzeknöpfchen, Bronzespiralscheibe.

Grab 18: Rothe Urne mit grauer Deckelschale, Leichenbrand ohne Beigaben.

Grab 19: Rothe Urne mit Leichenbrand ohne Beigaben.

Grab 20: Skeletgrab mit dem Bruchstück eines offenen eisernen Halsreifens.

Grab 21: Brandgrube; Fragmente zweier Brillenfibeln und ein Stückchen Bronzeblech.

Grab 22: Brandgrube; 1 Bogenfibel und 1 Armring aus Eisen, beide zerbrochen, 1 Bronzenadel mit mehreren Knöpfen, ebenso.

Grab 23: Brandgrube; Bruchstücke zweier Brillenfibeln und einer Bronzenadel mit gerolltem Ende.

Grab 24: Brandgrube; Bruchstück eines bronzenen Halsreifs; Blechfragmente.

Grab 25: Desgleichen. Bronzene Bogenfibel fragmentirt, 1 Bronzeschüppchen mit Ohr.

Grab 26: Desgleichen. Ein zusammengebogenes längliches Stück dünnen Eisenblechs.

Grab 27 und 29: Brandgruben, deren Inhalt so vermengt war, dass die Beigaben nicht zu trennen sind; aus Eisen: ein Armreiffragment, Bügel- und Nadelbruchstück einer Bogenfibel; aus Bronze: 1 Brillenfibel, Nadelbruchstücke, Fragment einer Sichel fibel.

Grab 29: Brandgrube; 2 grosse eiserne Bogenfibeln, 1 zerstörte Brillenfibel.

Grab 30: Brandgrube; Bronzenadel-Fragment; Bruchstück eines eisernen, nach abwärts gekrümmten Messers, 1 Eisenblechstück.

Zehn fernere Gräber, welche zum Theil zwischen den vorigen lagen, enthielten weder Gefässe noch Beigaben oder nur geringe Spuren einer vom Brande völlig zerstörten Ausstattung der Leiche. Der Eintritt schlechter Witterung gegen das Ende des Monats nöthigte mich, die Arbeit abzubrechen und einen kleinen Streifen des Feldes den Arbeitern, die ich bei der Ausgrabung beschäftigt hatte, zur späteren Durchsichtung zu überlassen. Die hier gefundenen Gegenstände gelangten durch Vermittlung des Herrn A. BURGER in die prähistorische Sammlung des k. k. Hofmuseums. Sie stammen aus folgenden Gräbern, in welchen namentlich die Urnen, weil sie tiefer lagen, besser erhalten waren.

Grab 31: Urne mit Deckelschale. 1 grosse und 1 kleinere Brillenfibel, fragmentirt; zur ersteren gehört ein Bronzescheibchen, welches die inneren Windungen der einen Spirale verdeckte; das zweite ist nicht erhalten.

Grab 32: Urne mit Deckelschale. 1 Brillenfibel 2 eiserne Bogenfibeln, 1 breiter eiserner Armring, fragmentirt.

Grab 33: Urne mit Deckelschale. 1 Bogenfibel aus Eisen, 2 Armringe aus Bronze, 2 (Ohr-) Ringe aus dünnem Eisendraht, 1 blaue Glasperle.

Grab 34: Zerstörte Urne, darin Leichenbrand und 1 Schleifstein aus gelbem Sandstein.

Grab 35: Skeletgrab mit dem Fragment eines offenen eisernen Armreifs.

Unter der Bezeichnung „aus verschiedenen Gräbern“ enthielt dieser Nachtrag ferner 2 eiserne Bogenfibeln, 1 ganze und 1 zerstörte Brillenfibel, 1 Eisennadel mit gerolltem Ohr, 1 Bronze-Armring, zahlreiche kleine Eisen- und Bronzefragmente, blaue und grüne Emailperlen und Bruchstücke solcher, ferner einen halben Steinhammer, der angeblich Pod Mačkovcam gefunden wurde.

c) Grad und Mačkovc.

Nachdem die Erfolglosigkeit weiterer Anstrengungen auf dem Felde Za Polšno hinlänglich constatirt war, wurden, vor dem Angriff auf die Fundstelle Pod Kazulem, an verschiedenen Stellen des Grad und seiner Aussenwerke Einschnitte gemacht, die aber ein vorwiegend negatives Resultat ergaben. Spuren von Kohle und schlecht gebrannter Thongefässe zeigten sich am östlichen Abhange des Kazul,

Brand-, wahrscheinlich Herdgruben mit angebrannter Erde, Kohle und einem Stückchen Bronze (von einer Certosafibel) auf der mit Gebüsch und Farnkraut bedeckten Hügelkuppe, die in der nordöstlichen Ecke des Kärtchens S. 218 ersichtlich ist. In dem Thaleinschnitte, welcher den Hügelrücken Pod Mačkovcam südöstlich begleitet, wurden an einer Stelle, wo angeblich kurz vorher ein Helm und andere Bronzen von Raubgräbern erbeutet worden waren, einige Brandgruben geöffnet, die aber ausser Asche und Kohle nichts enthielten. Auch der Hügelrücken selbst ergab keine weiteren Funde. Innerhalb der beiden Schenkel des gekrümmten Walles an der Nordwestecke des Grad, wo HOCHSTETTER und DESCHMANN einen Skeletfund verzeichnen, kamen nur spärliche Fragmente ungedrehter Thongefässe zum Vorschein, wie sie als Reste der alten Ansiedlung wohl über die ganze umwallte Fläche derselben zerstreut liegen mögen. Bemerkenswerther erscheint der Fund zahlreicher Thongefässfragmente, welche auf dem Mačkovc, dem nordwestlichen, zum Theil von natürlichen Felsmauern umgürteten Aussenwerk des Grad in den mit Erde und Graswuchs bedeckten Felspalten des Karstbodens zerstreut lagen. Hier zeigten sich nicht nur Bruchstücke solcher Gefässe, wie sie in den Gräbern Pod Kazulem als Urnen und Deckelschalen verwendet sind, sondern auch Reste grosser dickwandiger Weinkrüge aus feinem gelbem Thon (dolia) und kleiner an den Rändern scharf profilirter Töpfe aus lichtgrauem, mit Sand gemengtem Material, die zum Theil mit Sicherheit auf eine sehr späte Periode bezogen werden dürfen. Am Nordrande der kleinen Hügelfläche konnte auch ein Brandgrab constatirt werden, das ausser calcinirten Knochenstückchen nur Spuren fast ganz zerstörter eiserner Beigaben enthielt. Zu Fortsetzungen waren alle diese Versuche so wenig einladend, dass nach Einbringung der Maisernte die Arbeit sofort auf das nunmehr frei gewordene Gräberfeld Pod Kazulem verlegt wurde.

III. Verzeichniss der Funde.

Der folgenden Aufzählung und Beschreibung des mir zugänglichen Fundmaterials liegen die beiden in Wien befindlichen Sammlungen prähistorischer Gegenstände aus St. Michael zu Grunde. Die eine, im k. k. Hofmuseum, stammt zum grösseren Theil aus den Grabungen der Anthropologischen Gesellschaft, zum kleineren aus Ankäufen des Museums,

die andere im Besitze Sr. Durchlaucht des PRINZEN ERNST ZU WINDISCHGRÄTZ, dem hier für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit welcher er diesen Theil seiner reichen Collectionen zur Publication zur Verfügung stellte, aufs Wärmste gedankt sei, ist ebenfalls theils durch eigene Grabungen Sr. Durchlaucht, theils durch Ankäufe erworben. In der Sammlung WINDISCHGRÄTZ ist von den im II. Abschnitte angeführten Localitäten das Grabfeld Pod Kazulem schwächer (nur durch einzelne Stücke), die Nekropole Za Polšno durch auserlesene Serien schöner Eisenwaffen und die Begräbnisstätte Pod Mačkovcam durch ungemein zahlreiche jüngere „Hallstätter“ Bronzen vertreten. Im folgenden Fundverzeichniss sind die im k. k. Hofmuseum bewahrten Stücke und Serien mit Hm., die im Besitze des FÜRSTEN WINDISCHGRÄTZ befindlichen mit Wg. bezeichnet. In den Abschnitten A—C ist, wo keine solche Angabe steht, Hm., im Abschnitt D aber Wg. anzunehmen.

A. Pod Kazulem.

1. Thongefässe.

a) *Urnen.* Gefunden wurden 1885: 5 Stück, 1886: 14 Stück, davon konnten jedoch bisher nur 10 restaurirt werden (2 der letzteren ohne den Rand, welcher bei der seichten Lage mehrerer Gräber in dem schrägen Terrain durch die Feldarbeit zerstört wurde und gänzlich verschwunden ist); die Fragmente der übrigen liessen die Gefässformen noch mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen.

α) Halsurne, aussen und innen roth (Taf. III, Fig. 1), ausgegraben (1885) von A. BURGER, Inhalt unbekannt; H. 38·5, Bauchdm. 35·5, Bodendm. 13, Mdgsdm. 25 cm, zwischen Bauch und Hals mit länglichen, horizontalen, durch Eindrücke in 3 Wärcchen gegliederten Ansätzen verziert. Diese in weiter nördlich gelegenen, alpinen und subalpinen Fundorten sehr häufige, auch noch in Watsch wiederholt vorkommende Form ist an unserem Fundort nur durch ein einziges Stück vertreten.

β) Bauchurne, aussen rothgelb, innen schwarz (Taf. III, Fig. 2), Grab 31 (1886). H. 44, Bauchdm. 41·5, Bodendm. 12·3, Mdgsdm. 27·5 cm, hat an zwei einander gegenüberliegenden Stellen, etwas oberhalb der grössten Bauchung, kleine, schräg nach aufwärts stehende Henkelchen; links von dem einen derselben ist eine Reihe von umlaufenden Daumeneindrücken begonnen, die aber nach dem dritten wieder abbricht. Bei der Bildung des Mundsauces scheint eine Vorrichtung zum Drehen oder zur sonstigen mechanischen Profilirung mitgeholfen zu haben. Diese, allen übrigen Urnen von St. Michael mit geringfügigen Abweichungen gemeinsame Form ist in Watsch sehr selten (meines Wissens nur durch ein rothbemaltes, mit schwarzen Bändern gezieres, nicht am Orte gearbeitetes Stück

vertreten), dagegen in Sta. Lucia, wo sie zu den einheimischen Typen gehört, häufiger (s. MARCHESSETTI, Sta. Lucia, Taf. IV, Fig. 5, 8), nicht aber wie an unserem Fundorte die fast ausschliessliche Form der vorkommenden Aschengefässe. Auch die Technik der von Sta. Lucia stammenden Stücke dieses Typus stimmt genau mit derjenigen unserer, speciell des hier abgebildeten, überein.

- γ) Bauchurne, aussen rothbraun, innen dunkelbraun, Grab 32 (1886), H. 37, Bauchdm. 38·4, Bodendm. 13, Mdgsdm. 24·6 cm, hat an denselben Stellen, wie die vorige, zwei in flachen Bogen aufgeklebte Wülstchen, welche jedoch nicht henkelartig absteigen, sondern ganz am Gefässkörper anliegen.
- δ) Bauchurne, aussen und innen hellroth, von etwas plumperer Form als die vorigen und ohne Spur eines mechanischen Hilfsmittels bei der Bildung des Mundsaumes, auch ohne jede Verzierung. Grab 33 (1886), H. 43, Bauchdm. 40·3, Bodendm. 15·5, Mdgsdm. 27 cm.
- ε) Bauchurne, aussen rothbraun, innen graubraun, den besseren Stücken (β, γ) ähnlich profilirt, unverziert. Grab 1 (1886), H. 32·5, Bauchdm. 32·6, Bodendm. 11·6, Mdgsdm. 22·5 cm.
- ζ) Bauchurne, nur der Gefässkörper ohne Rand erhalten, aussen und innen rothbraun, dickwandig, grösser, aber relativ schlanker, als alle übrigen. Grab 18 (1886), Höhe über 50, Bauchdm. 43, Bodendm. 12·7 cm.
- η) Bauchurne, gleicher Erhaltungszustand wie bei ζ, aussen und innen graubraun, dickwandig; der Körper dieser Urne nähert sich am meisten unter allen der Kugelgestalt. Grab 19 (1886), Höhe über 40, Bauchdm. 42·5 cm. Die beiden Nachbargefässe ζ und η waren ganz zerdrückt und lagen die Scherben theilweise durcheinander.
- Nicht restaurirbar zeigten sich folgende Urnen, von welchen daher auch keine Masse angegeben werden können:
- θ) Bauchurne, aussen und innen braunroth, ähnlich γ. Grab 7 (1886).
- ι) Bauchurne, aussen und innen braunroth, dickwandig, ähnlich β. Grab 2 (1886). Die angeklebten henkelartigen Wülstchen, welche ganz am Gefässkörper anliegen, bilden einen hochaufsteigenden, 5·5 cm breiten Bogen.
- κ) Bauchurne, ganz ebenso, Grab 3 (1886). Die Wülstchen bilden ganz flache (fast horizontale) Bogen.
- λ) Urne und Beigefäss (Topf), Grab 15 (1886). Von beiden ist nur der Boden erhalten.
- μ) Urne, roth, sehr schlecht gebrannt, fast ganz zerfallen. Grab 13 (1886).

Aus den Funden des Jahres 1885 wurden ferner zusammengesetzt:

- ν) Bauchurne aus porösem Thon, aussen und innen rothgelb mit kleinen, nur wenig vom Gefässkörper abstehenden Henkelchen; neben dem einen der letzteren laufen 3 runde Eindrücke in der Richtung der Peripherie, H. 46·5, Bauchdm. 44, Bodendm. 13, Mdgsdm. 30 cm, Ser. I, Grab 1.
- ο) Urne von gleicher Form und Farbe mit Henkelchen, doch ohne Fingereindrücke. H. 45, Bauchdm. 39·7, Bodendm. 12·5, Mdgsdm. 27·6 cm, Ser. I, Grab 22.
- π) Urne von gleicher Form, aussen und innen dunkelbraun, henkellos, viel stärker im Thon als die vorigen; H. 33, Bauchdm. 35·5, Bodendm. 13, Mdgsdm. 23·2 cm, Ser. II, Grab 24.

Von den übrigen Urnen sind nur spärliche Bruchstücke erhalten, die aber zumeist erkennen lassen, dass sie dem durch β—δ charakterisirten Typus angehörten. Scherben solcher Gefässe und der zugehörigen Deckelschalen aus seichter gelegenen, durch den Feldbau zerstörten Gräbern lagen häufig auf der Oberfläche umher und konnten in grosser Zahl aufgefunden werden.

b) *Schalen*. Gefunden wurden 1885: 15 Stück, 1886: 11 Stück; davon wurden bisher 11 Stück restaurirt. Allen gemeinsam ist der eingezogene Rand, die auffallend (oft über 12 mm) starke Wandung und das schlechte Material, welches oft wie eine trockene Sandschichte zwischen den Fingern zerbröckelt. Feiner geformte Exemplare dieses Typus wurden nur auf dem Mackovc in Bruchstücken aufgefunden. (D. = Durchmesser der Randweite, d. = Durchmesser des Bodens.)

- α) 1885. A. BURGER, H. 10·4, D. 20·7, d. 8 cm, aussen und innen graubraun, mit einem (den meisten übrigen Stücken fehlenden) Bodenranft.
- β) Grab 31 (1886); H. 8, D. 15, d. 5 cm; letzterer kaum erkennbar, da der Schalenkörper fast einen Kugelabschnitt bildet, aussen und innen röthlichgrau.
- γ) Grab 32 (1886, Taf. III, Fig. 3); H. 8, D. 20, d. 9·2 cm, aussen und innen schwarzgrau mit einem nasenförmigen, schräg nach aufwärts gerichteten Ansatz am Rande.
- δ) Grab 33 (1886, Taf. III, Fig. 4); H. 10, D. 16, d. 10 cm, aussen und innen schwarz, durch Bodenbreite und relative Höhe von den übrigen abweichend.
- ε) Grab 18 (1886); H. 8·4, D. 20, d. 9·5 cm, aussen und innen gelbgrau.
- ζ) Ser. I, Grab 3 (1885); H. 6·5, D. 16, d. 8 cm, schwarz.
- η) Ser. I, Grab 16 (1885); H. 7·5, D. 19, d. 8 cm schwarz, mit besonders stark eingebogenem Rande.
- θ) Ser. I, Grab 17 (1885); H. 10·2, D. 21·5, d. 9·2 cm, schwarz, gut geformt und geglättet, mit einem kleinen Bodenranft und dreifachem Wärzchen am Rande.
- ι) Ser. I, Grab 22 (1885); H. 8·5—9·5, D. 22, d. 8 cm, roth, mit einem doppelten Randwärzchen.

2. Beigaben.

a) Bronze.

- α) Brillenfibern (ca. 37 Stück Hm., 6 Stück Wg., mehr oder minder fragmentirt), stets mit einer ziemlich grossen achterförmigen Doppelschlinge zwischen den beiden Spiralen. In diesem Mittelstück ist der Bronzedraht vierkantig gehämmert. Der Durchmesser der Spiralen schwankt zwischen 2·7 und 6·4 cm. Bei einem Exemplar ist die Nadel separat gearbeitet und im Mittelpunkt der Kopfspirale eingehängt (Reparatur?) Bei zwei grösseren Stücken waren die Spiralen theilweise durch Blechscheiben verdeckt; eine der letzteren ist wohl erhalten, deckelförmig und liess die drei grössten äusseren Spiralwindungen unbedeckt (Taf. III, Fig. 5).
- β) Bogenfibeln. Die Form „ad arco semplice“ ist vorwiegend in Eisen vertreten; daneben finden sich jedoch 3 bronzene Exemplare (Hm.). Ebenso spärlich fand sich (in

zwei fragmentirten Exemplaren) die halbmond- oder sichelförmige Bogenfibel, deren breites Blatt am äusseren Rande mit einer Reihe von Löchern versehen ist, in welchen Anhängsel an Kettchen befestigt sind. (Vergl. die bekannten Beispiele bei SACKEN, Hallstatt, Taf. XIV, Fig. 15 ff. und LINDENSCHMIT, A. u. h. V., Bd. II, Heft 1, Taf. 4). An dem Vorkommen in Sta. Lucia, MARCHESETTI, Taf. V, Fig. 10 f. beobachtet man deutlich, wie dieser Typus durch das Aushämmern des Bügels zu einem sichelförmigen Blechstück entstanden ist. UNSER hält denselben in seiner ausgebildeten Gestalt für eine spezifisch alpine Form, da sie in Italien bisher nicht nachgewiesen wurde.) Eines der Stücke von St. Michael (Taf. III, Fig. 6) war ziemlich gross, circa 10 cm lang, das Blatt 3·4 cm breit, und zeigt in der Mitte, wo sonst eingravirte concentrische Kreise zu stehen pflegen, eine Reihe getriebener Bügel; eines der zugehörigen Kettchen ist 27 cm lang.

γ) Handgelenkringe (15 Stück), stabförmig und kreisrund. 6·3—7·3 cm Dm., 5 Paare dickere und 5 einzelne dünnere, sowohl diese wie jene theils offen, theils geschlossen und mit schwacher, geometrischer Verzierung (als Beispiele s. Taf. VI, Fig. 14 und 15).

δ) Halsring. Bruchstück einer dünnen Torques mit umgerollten Enden.

ε) Schmucknadeln in einer Anzahl von Bruchstücken, theils mit sphärischem Kopf und scheibchenförmigen Verstärkungen unterhalb desselben, theils einfacher, mit gerollten oberen Enden.

ζ) Kettchen in mehreren Bruchstücken, 34 cm lang (Taf. III, Fig. 7). Die Glieder bestehen aus kurzen Bronzedrahtstücken, welche spiralig zu kleinen Wülsten aufgewunden sind.

η) Anhängsel, ein doppelspiralförmiges (Brillenanhängsel mit hochaufsteigender Schleife 4·5 cm lang); mehrere dreieckige (beilförmige), theils einfach aus Blech geschnitten (eines nur 1·4 cm lang, 1·1 cm breit), theils hohl, durch Zusammenbiegen und Einfalzen eines rhombischen Blechstückes gebildet (5 Stück Hm., s. Taf. III, Fig. 8, 3·2 cm lang, 3 cm breit; in Watsch kommen ganz gleiche Stücke sowohl aus Eisen, als aus Bronze vor; in Hallstatt erscheinen die ersteren reihenweise, mit Kettchen an Sichel-fibeln befestigt), zum Theil noch mit Resten bronzener oder eiserner Kettchen; ferner ein grösseres, beilförmiges Stück aus dickem, an den Rändern und in der Mitte noch verstärktem Bronzeblech (7 cm lang, unten 6 cm breit, Taf. III, Fig. 9, Wg.), am unteren Rande zum Befestigen fernerer 6 Hängeglieder durchbohrt, am oberen mit einer Kopfscheibe versehen, in welcher der Tragring befestigt ist (ein Analogon zu diesem Hängeglied aus Zwetesch bei Watsch s. in diesen Mitth. Bd. XIII, 1883, Taf. IV.); endlich ein kleines, eimer- oder tropfenförmiges (Taf. III, Fig. 10, Wg.) 3·5 cm lang, massiv. Diese compacten oder hohlen, gegossenen Anhängsel, welche man in Sammlungen hin und wieder als Mittelstücke von Perlenschnüren aufgereiht sieht (vergl. auch DESCHMANN und HOCHSTETTER l. c. Taf. XIV, 5), waren vielmehr in geschmackvoller, einer heutigen Mode ziemlich ähnlicher Weise an Armbändern eingefügt; Beispiele davon s. in diesen Mitth. Bd. XIV, 1884, Taf. VIII, Fig. 10, aus Prozor; bei GOZZADINI, Scavi Arnoaldi Veli, Taf. XI, Fig. 4, aus Bologna und bei PRODOCIMI, Not. d. sc. 1882, Taf. VII, Fig. 6, aus Este.

θ) Blech- und Drahtfragmente, erstere zum Theil gestanzt, von hohlen Armbändern und dergl., letztere wulstförmig aufgerollt, mit oder ohne Stift (von Armbrustfibeln?).

ι) Bronzeschüppchen, 6 mm breit, concav, innen mit feinem Oehr, zahlreich; sie gehörten zu einem durch den Brand zerstörten Prachtstück, und lagen zusammen mit den geschnitzten und verzierten Knochenstückchen (s. u. c).

b) Eisen.

α) Bogenfibeln („ad arco semplice“) ca. 18 Stück, meist fragmentirt, Hm.), 8·5—10·5 cm lang und 4—6 cm hoch; s. z. B. Taf. III, Fig. 11. Nur eine derselben (Taf. III, Fig. 12, 9·3 cm lang, 6·2 cm hoch) bildet auch oberhalb des Nadelhalters eine schlecht gerundete Schleife, wobei der spröde Draht theilweise absplitterte.

β) Handgelenkringe, theils stabförmig (ca. 14 Stück) offen oder geschlossen, 4·6—7 cm Dm. (die kleinsten wohl nur für Kinderhände, wenn nicht etwa Ohringe), theils (2 Stück) cylindrisch, 7 cm Dm., 2·2 cm hoch.

γ) Halsringe, 2 Fragmente, stabrund.

δ) Schmucknadeln mit etwas zurückgebogenem zu einem Oehr eingerolltem Ende, 5 Stück von verschiedener Stärke.

ε) Messer, abwärts gekrümmtes (1 Stück, fragmentirt).

c) Perlen

von verschiedener Grösse, blau mit gelben oder gelb mit blauen und weissen Augen (concentrischen Emailringen) oder blau mit gelben Zickzackstreifen; nur einzelne Stücke oder Fragmente; darunter eine Doppelperle aus dunkelblauem Glas (Taf. VI, Fig. 23) ferner zwei 3 cm im Dm. breite rostfarbene Stücke mit 3mal 3 concentrischen gelben Kreisen (Taf. III, Fig. 13), eine davon ganz zerschmolzen. Hieher gehören auch einige Fragmente beinerer Querbalken von Perlenschnüren (Taf. III, Fig. 14, 15), schmale vierkantige Leisten mit feinen Durchbohrungen für die Schnüre; die Verzierung der Aussen-seite besteht in Kreisen mit Centralpunkten. Solche Querbalken aus Bein sammt den dazwischen angereihten Perlen besitzt FÜRST WINDISCHGRÄTZ aus Watsch, wo sie mit dem bekannten (einen Reiterkampf darstellenden) Gürtelblech zusammen gefunden wurden. Vergl. auch SACKEN, Hallstatt, Taf. XVII, Fig. 28 f., wo diese Glieder ganz ähnlich und DESCHMANN-HOCHSTETTER l. c. Taf. XIV, 7, aus Watsch, wo sie in etwas anderer Bildung vorkommen.

B. Za Polšno.

1. Bronzeschmucksachen und Perlen.

α) Certosafibeln, fast in jedem Grabe 1 Stück (zusammen ca. 30), in den zerstörten nur Bruchstücke, aber auch die anderen schlecht erhalten; durchaus ziemlich gross und schwer (Länge, soweit erkennbar, 10·8—13·3 cm, sie gehören daher noch nicht zu den allergrössten bei St. Michael vorkommenden Exemplaren). Ein über 10 cm langes Stück ist durch eine Niete am Bügelende, welches abgebrochen war, reparirt. Bei einem andern sehr grossen Stücke fehlte die charakteristische Verbreiterung des Bügelendes oberhalb des Nadelhalterblattes, welches hier mit Zickzacklinien gravirt ist. Alle übrigen zeigen die für St. Michael charakteristischen Formen dieses Typus, welche wir unten näher kennen lernen wollen.

b) Andere Fibelformen: zweigliedrige Armbrustfibel mit sehr kleinem Bügel, kleines fragmentirtes Exemplar: Taf. VI, Fig. 8. Mittel-La-Tène-Fibel mit einer um das Bügelende geschlungenen Sehne.

Die an manchen Stellen in der Umgebung der zerstörten Gräber auftretenden Reste von Spiral-Brillenfibeln stammen wohl nicht aus jenen Gräbern, sondern aus anderen Theilen des wiederholt umgewühlten Erdreichs.

c) Halsring mit spiralig zurückgewundenen Enden (3 Stücke Hm. in Fragmenten).

d) Oberarmringe mit S- und spiralförmigen Enden (8 Stücke Hm. in Fragmenten).

e) Handgelenkreifen, 2 aus Spiralwülsten, ferner zahlreiche kleine Bruchstücke einfacher Ringe, welche erkennen lassen, dass diese neben den Certosa fibeln zu den constantesten Beigaben gehörten. Die aussen eingravirten Ornamente bestehen theils abwechselnd aus schrägliegenden und quergezogenen Linienreihen, theils aus Strichlein und Punkten. Die Breite der Reifen beträgt nur 6—7, ihre Stärke nur 3—4 mm. Bei der für die Erhaltung von Bronzen ungünstigen Beschaffenheit des Bodens sind sie daher auf's Aeusserste zerstört.

f) Fingerringe, cylindrisch (3 Stück). Dm. aussen 2·7 cm, Breite 7, Stärke 4 mm. (Taf. VI, Fig. 16.)

g) Kettchen, ganz zerfallen; die kreisrunden, offenen Glieder 1 cm breit.

h) Scheibenzierat, ringförmig (Anhängsel).

i) Perlen von verschiedener Grösse (ca. 50 Hm.), die grössten, 2·1 cm Dm., stark gelb mit blauen und weissen Augen, andere gelbgrün, blaugrün oder dunkelblau, ebenso oder mit weissen Zickzackstreifen verziert.

2. Eisenwaffen und eiserne Schmuckgegenstände.

a) Lange gerade Schwerter (2 Stück Hm., 1 Stück Wg.). Das erste (Taf. IV, Fig. 1) vom oberen Ende fast bis zur Spitze in der Scheide festgerostet, die Griffangel abgebrochen, die Klinge 73 cm lang, oben (in der Scheide) 6, in der Mitte 5·5, gegen die Spitze, an der Scheidenbruchstelle 5 cm breit, zur leicht abgerundeten Spitze ohne Absatz verlaufend. Oben geht die Klinge nicht wie bei den zwei anderen Stücken mit 2 schrägen Linien in den Griffdorn über, sondern bildet mittelst rechtwinkliger Absätze eine 4·3 cm breite Zunge, welche nur 2 cm lang erhalten ist. Die aus trefflichem Eisenblech sehr dünn gearbeitete Scheide (Stärke des Schwertes sammt der Scheide in der Mitte nur 7 mm) besteht aus 2 langen Metallbändern, von welchen das eine die Breite der Klinge hat, während das andere mit zwei je 2 mm breiten Randstreifen übergreifend Falzstellen bildet, die an der Gegenseite durch Einkerbungen nachgeahmt sind. Am oberen Rand der Scheide erkennt man die charakteristische glockenförmige Contour, welcher ein runder Ausschnitt des untern Griffendes entsprach. Das Stück ist der Länge nach in einen flachen Bogen gekrümmt, wobei die Scheide, soweit sie erhalten ist, nicht die geringste Verletzung erlitt. Unterhalb des Griffes ist ein 2 cm breiter Bügel zum Anhängen der Waffe an der Scheide befestigt. — Das zweite Stück (Taf. IV, Fig. 2) ohne Scheide, Spitze abgebrochen, Griffangel erhalten, in der untern Hälfte verkrümmt, jetzt 60·05 cm lang (davon die Angel 10 cm lang), oben 5, in der Mitte

4·5, an der untern Bruchstelle 2·7 cm breit, ist ebenso trefflich gearbeitet, doch viel schlechter erhalten. — Das dritte (Taf. IV, Fig. 3, Wg.) ist das besterhaltene, da weder die Angel noch die Spitze fehlen und auf einer Seite auch noch die halbe (eiserne) Scheide erhalten ist. Es misst 83 (davon die Angel 11) cm Länge und in der Mitte 6 cm Breite, ist an der Oberfläche stark abgerostet und genau in der Mitte der eigentlichen Klinge derart um- und ganz zusammengebogen, dass die Spitze bis auf 1 cm Distanz zum unteren Ende der Griffangel zurückkehrt.

Ueber zusammengebogene La Tène-Schwerter vgl. die Nachweise bei UNDSEK (Eisen in Nordeuropa) S. 522, dazu noch das Exemplar von der Gurina (Μεγαρα, S. 51 b).

b) Kürzere, geflammte Schwerter: 4 Stück Hm., davon eines nur Fragment (Spitze 16 cm lang von einem verbogenen Exemplar), zwei andere von nahezu gleichen Dimensionen (Taf. IV, Fig. 4, 5), endlich ein durch seine Länge und etwas abweichende Form (stärkere Krümmung und Schmalheit der Klinge) bemerkenswerthes Stück (Taf. IV, Fig. 6). Griffzunge und Klinge dieser charakteristischen Waffen stehen nicht in einer Linie, sondern bilden Winkel von 150—140°, der Rücken der beiden kürzeren Stücke ist kaum merklich in der Mitte eingekrümmt, die Schneide ebenda ziemlich verbreitert, die Klinge somit messerförmig. Diesem Typus entspricht auch der starke, fast sichelförmig gerundete Abschluss der Schneide als Absatz derselben gegen den Griff. Allen drei Stücken fehlen die (wahrscheinlich scharfen) Spitzen, mittelst welchen dieselben nicht nur zum Hiebe, sondern auch (obwohl in geringerem Grade) zum Stoss tauglich waren. Das längste ist etwas verbogen und misst 70·5 cm Länge, davon der Griff 12 cm; die Klinge ist am Ausgange 2·5, in der Mitte 2·7 cm breit, nimmt also nur unmerklich zu und ist überhaupt schmaler als bei den folgenden. Das zweite ist jetzt 53 (davon die Angel 10) cm lang, die Klinge am Halse 3, in der Mitte 3·5 cm breit; das andere ist 3 cm kürzer und entsprechend schmaler; alle drei sind aus gleich vorzüglichem Material wie die langen geraden Schwerter. Bei dem kürzesten Stücke, an welchem noch die Griffnieten erhalten sind, fand sich das 8·5 cm lange, 3 cm breite eiserne Ortband der wahrscheinlich hölzernen und mit Leder überzogenen Scheide, sowie vom oberen Ende derselben ein Stück Beschläge aus Eisenblech mit einem der Ringe, die zum Anhängen dieser Hauschwerter dienten.

Während die übrigen Eisenwaffen der Gräber Za Polšno entweder, wie die langen geraden La Tène-Schwerter, bereits eine sichere Stelle in unserem Denkmälerbesitz einnehmen, oder, wie die eigenthümlichen schlanken Streitbeile (s. u. d) noch von keinem anderen Fundorte genügend bekannt sind, um ihnen einen bestimmten Platz anzuweisen, bedürfen die letztgedachten Fundstücke einiger Nachweise, die uns vielleicht zu einer näheren Bestimmung dieser bisher noch seltenen, aber immerhin ziemlich weit verbreiteten Form verhelfen.

Ueber einschneidige Schwerter im Alterthum gibt es keine Untersuchung, auf die man sich

mit Sicherheit beziehen könnte¹⁾. Was die Literatur darbietet, sind nur vereinzelte Analogien und Andeutungen; und auch hier kann nicht viel mehr geboten werden, als eine Anregung zur Ausfüllung dieser immerhin merkbaren Lücke. Zunächst unterscheidet man einschneidige gerade und einschneidige krumme Schwerter. Beiden liegen Messerformen zu Grunde. Die ersteren finden sich nicht selten in Gräbern der ersten Eisenzeit in Nordeuropa (Nachweise bei UNDSER S. 522); typisch sind sie namentlich für die ältere Periode der zweiten Brandgrubengruppe auf Bornholm. (VEDEL, Bornholm, S. 70 f., Fig. 62—70.) UNDSER leitet diese Form von dem bekannten Hallstätter Haumesser ab. (Etudes sur l'âge de bronze I. S. 151, Anm. 2 und Erstes Auftreten des Eisens S. 465²⁾); viel sicherer wurzeln die einschneidigen krummen Schwerter, zu welchen die vier Exemplare von St. Michael gehören, in der bekannten, elegant geschwungenen Messerform der Bronze- und ersten Eisenzeit. Dieses Messer erreicht in einem bronzenen Exemplare aus Hallstatt (SACKEN, Taf. XIX, Fig. 8) die ansehnliche Länge von 33 cm (die Klinge 25 cm). Von den einschneidigen eisernen Dolchmessern aus Hallstatt (l. c. S. 34) zeigt eines (Taf. VI, Fig. 10, über 33, die Klinge über 24 cm Länge) eine gewisse Aehnlichkeit der Klinge mit den Schwertern von St. Michael. Allein Hallstatt lieferte auch ein (wenngleich fragmentirtes) mit den letzteren vollkommen übereinstimmendes Exemplar, welches durch die Ausgrabungen der Anthropologischen Gesellschaft gewonnen wurde und nebenstehend in $\frac{1}{3}$ -Grösse abgebildet ist (Fig. 51). Das Bruchstück befindet sich in der prähistorischen Sammlung des Hofmuseums, misst jetzt nur 27 cm und war im ganzen Zustand sicherlich doppelt so

¹⁾ J. NAUW'S Abhandlung über „Die prähistorischen Schwerter“ (Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns 1885, S. 61 ff.) befasst sich nur mit den geraden doppelschneidigen Schwertern und behandelt die der Eisenzeit angehörigen Formen überhaupt sehr kurz.

²⁾ Das „Hallstätter Hackmesser“ (SACKEN, Taf. XIX, Fig. 9) erscheint als Schlacht- oder Opferwerkzeug häufig auf antiken Bildwerken (in der Hand Apollo's, der das Urtheil an Marsyas vollzieht, auf einem etruskischen Spiegel, GERHARD 292, in der Hand des Kalchas bei der Opferung der Iphigenie auf einem bekannten pompejanischen Wandgemälde u. sonst.). Ueber die mannigfachen Formen gekrümmter Messer, welche die Römer kannten und brauchten, belehrt uns die Darstellung eines Messerschmiedladens auf einem antiken Basrelief (JAHN, Ber. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1861, Taf. IX, 9 u. 9 a) und die Zusammenstellung bei LINDENSCHMITZ, A. u. h. V., Bd. III, Heft 3, Taf. IV, Fig. 8—20 (vgl. auch Taf. 5, Fig. 9).

lang; es zeigt an der abgebrochenen Griffzunge noch Reste des Holzgriffes, der bis dicht unter den kantigen unteren Ansatz der Klinge reichte. Es ist ganz entschieden eine Waffe und von dem bekannten „Haumesser“ in der Form beinahe gegensätzlich verschieden. (Das letztere ist übrigens bei einer Länge von 46 [davon der Griff nur 12] cm, wie sie ein mir eben vorliegendes, aus späteren Hallstätter Grabungen stammendes Exemplar zeigt, wohl auch schon als Waffe anzusehen.)

Es ist also eine Hallstätter Form, mit der wir es hier zu thun haben, und als solche werden wir sie auch kennen lernen, wenn wir sie und ihre Verwandten im Denkmälervorrath des Alterthums weiter verfolgen. Blicken wir dabei zuerst nach dem Südosten Europas, so soll damit keineswegs über den Ausgang und Fortschritt der geographischen Verbreitung geurtheilt werden; es ist vielmehr wahrscheinlich, dass man selbstständig an verschiedenen Orten, wo das ältere, ähnliche Bronzemesser Eingang gefunden hatte, zu diesem Schwerttypus gelangte, der denn auch eine verschiedene Ausgestaltung zeigt. Indess empfiehlt es sich, die Umschau bei den griechischen Vasenbildern mit Kriegs- und Jagdscenen (aus dem V. und IV. Jahrh. v. Chr.) zu beginnen, weil das Object hier in seiner Bestimmung klar und in seiner Form ebenfalls vollkommen deutlich von dem gewöhnlichen geraden, zweischneidigen (lanzettförmigen) Schwert unterschieden ist: eine Hieb- waffe, deren Schneide in der unteren Hälfte nach innen, in der obern nach aussen geschwungen ist, während der Rücken meist in einem flachen nach auswärts gekrümmten Bogen zur Spitze verläuft.

Diese Waffe kennen wir auch aus Italien: Originale aus Tolentino und Präneste, Abbildungen namentlich auf etruskischen Denkmälern (s. z. B. Mus. Greg. I 86, 4; Conestabile, Perugia 13; GERHARD, Etr. Spiegel I 67; MICALI, Ant. mon. tv. 51 n. 2.); ferner von der iberischen Halbinsel aus den „Hallstätter“ Nekropolen von Almedinilla, Provinz Cordova, und Alcacer do Sol, Portugal. An ersterem Orte kommen sie neben sehr (43—52 cm) langen eisernen



Fig. 51.

Lanzenspitzen, an letzterem angeblich neben Bruchstücken griechischer Thongefässe vor. (S. CARTAILHAC, *les âges préhistoriques de l'Espagne et du Portugal*, S. 250 ff. Der Autor gibt auch ein Halbdutzend Beispiele des Vorkommens auf griechischen Vasenbildern.) Finden wir diese Form somit von dem einen Ende des Mittelmeeres zum andern, so ist sie auch im Norden nicht ganz selten. CARAPANOS besitzt ein ganzes Exemplar aus einem Grabe am Pindus und ein Fragment aus Dodona. Aus Prozor bei Otočac in Kroatien ist mir ein Bruchstück bekannt. Weiter folgen in einer wieder nicht sehr fernen Etape die gedachten Exemplare von St. Michael. Daran schliesst sich nördlich ein den letzteren besonders ähnliches Stück aus dem Zwetescher Gräberfelde bei Watsch, nur 27 cm lang, in hölzerner, mit verziertem Bronzeblech beschlagener Scheide, die unterhalb der Scheidenkrümmung 2 Ringe zum Anhängen der Waffe trägt (abgeb. in diesen Mittheilungen Bd. XIII, S. 178), südlich ein, namentlich in der Stellung der Griffe zur Klinge ganz gleiches Exemplar aus dem Grabfelde von Vermo bei Pisino in Istrien (s. VII. Ber. der prähist. Commission der k. Akad. d. Wiss., S. 22); das letztere ist ringförmig zusammengerollt, um in der Bronzesitula über den Brandresten Platz zu finden, die Griffangel oben abgebrochen, der Rest 38 cm lang. Noch weiter südwestlich finden wir ähnliche Waffen in der dritten Gräberschicht von Este (PROSDOCIMI, *Not. d. sc. a. 1882*, tav. VI, 20, 21 und VII, 25). Dass sie als Waffen anzusehen sind, wird wohl deutlich aus der figuralen Verzierung, welche eine der schönen Bronzescheiden (VI, 20) aufweist. Wir sehen da übereinander zwei behelmte Krieger dargestellt (nur der obere in ganzer Figur mit Rundschild und kurzem Chiton), welche ein leicht nach abwärts gekrümmtes einschneidiges Kurzsword führen. Wenn die Originale nur Messer sein sollten, wie ja in dieser Schichte Waffen überhaupt selten sind, so gilt dies gewiss nicht von den erwähnten Darstellungen. Das Hallstätter Exemplar haben wir schon oben kennen gelernt. Jüngst sind auch in einem der merkwürdigen La Tène-Gräber von Idria bei Bača im Küstenlande durch Herrn SZOMBATHY zwei einschneidige Krummschwerter gefunden worden, deren Klingen ganz wie die unsrigen geformt sind. Eines derselben hat eine Parirstange und ovale Griffzunge und steckt theilweise noch in einer bronzenen Scheide. Im westlichen Deutschland steht zwischen dem einschneidigen geraden und dem sichelförmig nach abwärts ge-

krümmten ein Kurzsword, ca. 27 cm lang (siehe LINDENSCHMIT, *A. d. h. V.*, Bd. II, Heft 6, Taf. 4), dessen zahlreiche Fundorte TRÖLTSCHE in seiner Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiete Seite 74, Nr. 108 aufzählt (ein Exemplar aus Hallstatt s. in diesen Mitth. Bd. VII, Taf. I, Fig. 2). Der Form nach entspricht es genau der Waffe, die auf einem bekannten Cippus von Volterra (MICALI, *Mon. ant. I. c.*) von einem die Lanze aufstützenden Krieger in der Linken getragen wird, und gehört im Norden dem Inventar der La Tène-Periode an. In Deutschland kommen sichelförmig nach abwärts gekrümmte Schwerter noch zur Zeit der römischen Herrschaft als barbarische Waffen vor. Eine getriebene Silberplatte im fürstlichen Antikencabinet zu Neuwied (LINDENSCHMIT, *A. d. h. V.*, Bd. I, Heft 7, Taf. 5, 1) zeigt einen römischen Imperator über einem besiegten Germanen (?) und einem Haufen fremder Beutewaffen stehend. Neben dem Schwert, welches namentlich in der Stellung der Klinge zum Griff und in der Bildung der ersteren grosse Aehnlichkeit mit den Stücken von St. Michael zeigt, liegen halbmondförmige Beile mit eigenthümlich gekrümmtem Stiel, Lanzen und allerlei Schutz Waffen. LINDENSCHMIT hält die Waffe für germanisch, hier wie auf dem Grabstein eines römischen Reiters (*ibid.* Heft 11, Taf. 6, 2), unter dessen Pferd ein gestürzter Barbar mit ebensolchem Schwerte dargestellt ist¹⁾. Sie ist jedoch, wie die Darstellungen der Columna Trajana (s. z. B. FRÖHNER *I. c.* Taf. 126 f. u. f.) lehren, auch dakisch, überhaupt nordisch und für die Barbaren der Kaiserzeit in Mitteleuropa charakteristisch. Eine weitere Entwicklung hat dieser Typus im Westen nicht gefunden, während das einschneidige Kurzsword mit gerader Klinge unter den verschiedenen Formen des „Sahs“ fortlebte und eigentlich nie ganz ausstarb, da es im Mittelalter wie noch späterhin als Bauernwehr getragen wurde und zuletzt in den Hirschfänger oder das Waidmesser unserer Tage überging. (S. LINDENSCHMIT, *Handb. d. deutschen Alterthumskunde I*, S. 209.)

Auch den Schriftquellen verdanken wir einige Nachweise über das Vorkommen einschneidiger, nach abwärts gekrümmter Schwerter, die bei verschiedenen unclassischen Völkern des Alterthums als eine Art Nationalwaffe hervorgehoben werden, wie sich ja

¹⁾ Einen kurzen, etwas anders geformten (nach aufwärts) gekrümmten Säbel führt ein barbarischer Krieger in der gleichen Situation auf dem Grabstein des Reiters Romanus, LINDENSCHMIT *I. c.* Bd. III. H. 8, Taf. 4.

auch an die Form und Verwendung des sehr ähnlichen Yatagans oder Handschans bei mehreren Völkern des Orients die Aufmerksamkeit europäischer Beobachter knüpft. So berichtet Xenophon (Anab. IV, 7) von den bekannten Chalybern in Armenien, dass sie am Gürtel ein Kurzsword gleich dem lakonischen trugen (παρὰ τὴν ζώνην μαχαίριον ἕσον ξυήλην Λακωνικήν), mit welchem sie Alle, deren sie habhaft wurden (also wahrscheinlich auch Gefangene und Verwundete) niedermetzten. Sie schnitten ihnen auch wohl die Köpfe ab und trugen sie unter Tanz und Gesang vor sich her, wenn sie vom Feinde gesehen werden konnten.

Eine ähnliche oder dieselbe Waffe führten nach Curtius (Alex. VIII, 14, 49) die Agrianer, ein Bergvolk, im Norden Makedoniens am Strymon sesshaft, sowie die Thraker, welche als Leichtbewaffnete im Heere Alexanders dienten und davon gegen die Elephanten der Indier Gebrauch machten. Curtius beschreibt sie genau: Copidas vocant gladios leviter curvatos falcibus similes. (Κοπῖς [von κόπτω schlagen, schlachten] heisst bei den Griechen ein Hau- oder Hackmesser, namentlich ein Schlacht- oder Opfermesser, κοπίς μάχαιρα Eurip.; Soph. Ant. 601 spricht von dem blutigen Opfermesser der unterirdischen Götter: φοινία θεῶν τῶν νερτέρων κοπίς). Dionysius von Halikarnass XIV, 13 lässt den römischen Dictator Camillus vor der Keltenschlacht also zum Heere reden: „Krieger, wir haben besser gearbeitete Waffen als die Barbaren . . . zweischneidige Schwerter u. s. w. Sie haben den Kopf unbedeckt . . . als einzigen Schutz die Schilde, zur Wehre Lanzen und Krumschwerter oder sehr lange Haumesser“ (καὶ μάχαιραι ἢ κοπίδες ὑπερμήκεις¹⁾). XV, 2 spricht er wieder von der μάχαιρα des Galliers, den Valerius Corvinus im Zweikampf tödtete. Diese Hiebaffen, mit welchen die Kelten im IV. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung den Römern entgegen traten, können nicht die bekannten La Tène-Schwerter gewesen sein, und bei der Frage nach der Form derselben ergibt sich wohl zunächst ein Typus, wie er von St. Michael heute unserer Betrachtung vorliegt.

Wenn dieser Typus also auch, wie wir sahen, schon in der Hallstätter Epoche seinen Ausgang nimmt, darf er mit Rücksicht auf die Zeit, welcher

¹⁾ Auch Xenophon, de re equestri XII, 11 gebraucht μάχαιρα und κοπίς als Synonyma: μάχαιραν μὲν μάλλον ἢ ξίφος ἀπαινοῦμεν· ἐφ' ὕψηλῳ γὰρ ὄντι τῷ ἵππῳ κοπίδος μᾶλλον ἢ πληγὴ ἢ ξίφος ἀρκέσει.

die jüngeren Gräber von St. Michael und die Nekropole von Idria angehören, doch als eine keltische Waffe angesehen werden, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass wir bei fortgesetzter Untersuchung keltischer Grabstätten einmal auch mit viel grösseren Exemplaren gleicher Grundform Bekanntschaft machen.

c) Lanzen und Speerspitzen. (55 Stück, Hm. und Wg., 5 davon nur Bruchstücke, die übrigen zum Theil fragmentirt, zum Theil wohl erhalten; eine derselben (Taf. V, Fig. 1) ist, wahrscheinlich um in der Brandgrube Platz zu finden, in einen Bogen zusammengekrümmt; eine andere ist noch stärker geknickt und verbogen, so dass sie mit der Spitze wieder zum Ende der Dülle zurückkehrt. Die Länge der meisten schwankt zwischen 20 und 43 cm; die Formen sind im Ganzen von den an älteren „Hallstätter“ Fundplätzen herrschenden nicht wesentlich verschieden; nur einzelne Exemplare zeigen La Tène-Charakter (Taf. V, Fig. 2, Hm.; Fig. 3, Wg.) in der grösseren Breite oder in der leisen Schweifung des Blattes. Die Mittelrippe, welche manchmal sehr stark ausgeprägt ist, fehlt bei anderen ganz oder nahezu (Taf. V, Fig. 4); bei solchen mit dünnem Blatte ist sie besonders ausgeprägt. Das Blatt ist bei ganz kurzen Lanzen spitzen manchmal breiter als bei viel längeren. Ebenso schwankt Länge und Umfang der Düllen, wie aus den abgebildeten Stücken ersichtlich ist, so dass man wohl auch auf eine sehr verschiedene Länge und Stärke der Schäfte schliessen darf. Einige dieser Waffen werden daher sicher Wurflanzten, die Mehrzahl dagegen lange Speere gewesen sein. Hieher gehört auch (Taf. IV, Fig. 9) ein spitzer, oben mit runder Dülle versehener, unten vierkantiger, 19 cm langer Speerschuh und ein kürzerer, konischer (σαυρωτήρ, wie ihn die Griechen nannten, denen es auffiel, wenn sie bei Barbaren Speere mit nur einer Spitze, also mit unbeschlagenem Fusse, fanden. Xen. anab. IV, 7). Wahrscheinlich haben wir auch in einem 39 cm langen, 1 cm breiten und 0.5 cm dicken, an beiden Enden geschärften Eisenstab den Rest einer pilumartigen Wurfwaffe zu erkennen.

Die Stücke Taf. V, Fig. 5 und 6 lagen mit dem Krumschwert Taf. IV, Fig. 5 und der Streitaxt Taf. V, Fig. 13 in einem Grabe. Diese beiden Lanzen spitzen sind nach Form, Länge und Stärke so verschieden, dass sie wahrscheinlich zu verschiedenem Gebrauche gedient haben¹⁾. Die erstere misst 39.5 cm Länge, die Dülle ist unten 2 cm breit, mit leichten Umfangsrillen verziert und zur Aufnahme eines Schaftnagels durchbohrt, die Spitze leicht abgerundet; die Seitenlinien des Blattes verlaufen von der breitesten Stelle desselben zur Spitze vollkommen gerade. Dagegen ist das zweite Stück nur 36 cm lang, die Dülle unten nur 1.6 cm breit, unverziert und undurchbohrt und mittelst eines übergreifenden Lappens geschlossen; die Seitenlinien des Blattes verlaufen von der breitesten Stelle zur Spitze leicht geschwungen, und, was das Auffallendste ist, die Spitze wird von einer 1.1 cm breiten, schneidigen und sehr flach gerundeten Abplattung der Mittelrippe gebildet. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir in diesem Stücke eine Wurfspeerspitze sehen, die wahrschein-

¹⁾ Auch die beiden Lanzen, welche wir häufig auf Vasenbildern in den Händen griechischer Krieger sehen, sind oft von ungleicher Länge.

lich viel kürzer geschäftet war als die andere, längere Spitze. Drei Stücke von besonderer Form sind abgebildet. Taf. V, Fig. 7, 8 (Wg.) und 9 (Hm.). Das erste, 32 cm lang, hat ein 14·5 cm langes, schmales Blatt und einen vierkantigen, 17·5 cm langen, 1 cm breiten, massiven, nach abwärts stärker werdenden Dorn (die Dülle scheint abgebrochen zu sein), das andere, 45·5 cm lang, ein nur 10·5 cm langes, sehr schmales Blatt; der Rest ist eine ungemein lange, in der Mitte nur 1 cm breite, unten konisch bis zu 21 cm sich verbreiternde Dülle. Das dritte ist 54·4 cm lang, die Dülle 10, das Blatt 16·5 cm lang und 2·8 cm breit, der Stab vierkantig, das Ganze verkrümmt. Solche Lanzen spitzen sind als (seltener) La Tène-Form von dem für diesen Kulturkreis klassischen Fundorte, Marin am Neuenburger See, selbst bekannt; s. TAORON, Habitations lacustres Taf. XV, Fig. 5. Doch ist die Länge des letzten Stückes von St. Michael noch immer eine ganz besondere und erinnert daran, dass Diodor (V, 30) den Kelten enorm lange Lanzen eisen zuschreibt. („Sie führen zur Wehr Wurfspeisse Das Eisen ist an denselben eine Elle lang, der Schaft noch länger und beinahe sind sie von doppelter Handbreite“, was wieder auf unsere Stücke nicht passen will.)

d) Streitäxte (16 Stück Hm., 14 Wg., nur an der Oberfläche mehr oder weniger abgerostet), im Ganzen von einer meisselähnlichen Form, welche sich durch schlanke Bildung des Axtkörpers und eine auffallend schmale (kurze) Schneide charakterisirt. Die Länge schwankt zwischen 16·5 und 20 cm und hält sich mehr in der Nähe des letzteren Masses, die Breite der leicht geschwungenen Schneide zwischen 5 und 6·8 cm. Das ovale Schaftloch ist zumeist 3·2—3·5 cm hoch, 2·2—2·5 cm breit und oben etwas weiter als unten, desgleichen vorn etwas grösser als hinten, so dass es eine konisch-ovale Dülle bildet; in der Lage desselben zeigt sich kaum merklich eine Andeutung, dass auch diese Beile etwas schief gestellt waren.

Man unterscheidet mehr und minder fein gearbeitete Stücke. Bei den ersteren (Taf. V, Fig. 10, 11) ist die Trennung des Axtkopfes von dem Axtkörper durch eine erhabene oder zwei vertiefte Querleisten beiderseits markirt, der Axtkopf aussen durch 4 quer über den Scheitel laufende stumpfe Kanten zu einem polygonen Knauf gestaltet, der aber keine Verstärkung zeigt, die als Hammerfläche gedeutet werden könnte. Sechs stumpfe Kanten, die bei den minder fein gearbeiteten Beilen abgerundet oder ganz verflacht sind, laufen vom Kopfe herab in geschwungenen Linien zu den beiden Enden der Schneide; nur bei wenigen Stücken (Taf. V, Fig. 13) finden sich einfach und plump vier zur Hälfte ebene, zur Hälfte gerundete Seitenflächen. Zwei der besterhaltenen Stücke zeigen, bei einer Länge von 17·7 und 19 cm, Axtkörper von 1·7 und 2 cm Durchmesser; innerhalb dieser Grenzen schwankt die mehr oder minder schlanke Bildung dieser Eisenwaffen. Ein einziges Exemplar (Taf. V, Fig. 12, Wg., 15·7 cm lang) zeigt in der Mitte des Axtkörpers eine 1·5 : 2·2 cm breite Schwellung. Von besonderer Schönheit ist das Stück Taf. V, Fig. 10 (Wg., 19 cm lang), das einzige, dessen Kopf durch eine Umfangsrippe und dessen Halsband beiderseits durch Zickzacklinien und schräge Strichlein verziert ist.

Den eigenthümlichen Typus dieser Beile kennt man bisher fast ausschliesslich aus Krain, wo die

überwiegende Mehrzahl derselben eben von St. Michael stammt. Einige im Ganzen ähnliche, im Detail etwas verschiedene Stücke besitzt das Laibacher Museum aus der durch ihr sonstiges Inventar als La Tène-Depôt charakterisirten Nekropole von Nassenfuss. Drei fernere Stücke im selben Museum stammen aus Hügelgräbern am Magdalenenberge bei St. Marein, von welchen weiter unten noch die Rede sein soll. Ein einzelnes Exemplar hat sich in einem Grabe zu Sta. Lucia (im Küstenlande), dessen Inhalt auch sonst von der Ausstattung der umliegenden Gräber abweicht, gefunden, und endlich wurde noch ein Stück 1884, leider ohne Beachtung der Fundumstände, in Frög bei Velden, wo seither auch ein schönes, jetzt im Besitze des PRINZEN E. ZU WINDISCHGRÄTZ befindliches La Tène-Schwert zu Tage kam, gehoben (s. Mitth. d. k. k. Central-Commission für Kunst und histor. Denkmale. N. F. Bd. X. S. CCI, Fig. 2).

Nach der von W. OSBORNE (in seinem jüngst erschienenen Werke: „Das Beil und seine typischen Formen in vorhistorischer Zeit“, Dresden 1887) aufgestellten Nomenclatur sind die Beile von St. Michael „gerade Schmaläxte“; doch finden wir auch in seiner Zusammenstellung der hieher gehörigen Typen (Taf. XVI) kein Analogon für den unserigen. Die „geraden Schmaläxte“ sind die ältesten unter den wirklichen Axtformen, d. h. Metallbeile mit horizontalem Schaftloch; sie sind noch zumeist aus Bronze und zeigen manchmal Formen, welche sie als Nachbildungen steinerner Hammerbeile erkennen lassen. Die übrigen Axtformen fallen bereits einigermaßen aus dem Rahmen der prähistorischen Typenreihen heraus. Es ist natürlich, dass man bei der wirklichen Axt zunächst den schmalen Körper und die kurze Schneide des Celtes beibehielt und erst später, vielleicht unter dem Einfluss südländischer Typen, zu entwickelteren und brauchbareren Formen überging. Nicht ganz mit Grund findet es OSBORNE (S. 53) verwunderlich, dass sich in der Entwicklung dieses Geräthes der Celt zwischen das durchbohrte Steinbeil und die Axt eingeschoben hat. Dies erklärt sich, soweit die Thatsache überhaupt richtig ist (da der Celt nicht das Hammerbeil, sondern das undurchbohrte Flachbeil der Steinzeit ersetzt), sehr leicht aus dem Umstande, dass der Celt ja eigentlich nicht den ganzen Beilkörper, sondern nur die schneidende Fläche sammt der Vorrichtung zur Befestigung derselben am Schaft, jedoch ohne den zur Verstärkung des Schlages nöthigen Rücken darstellt. Dieser letztere wurde wie in älterer Zeit noch während

der ganzen Hallstätter Periode mit einer in den prähistorischen Geräthformen auch sonst zu beobachtenden Stabilität von dem knüttelförmigen Schaftende gebildet — ein Umstand, der durch die Kostbarkeit des Metalls hervorgerufen wurde und noch den Vortheil des leichtern Transportes der doch vielfach auf Handelswegen verbreiteten Bronzebeile mit sich brachte. Dies ist der Grund, warum wir horizontal durchbohrte Metallbeile, bei welchen die Klinge nicht nur den Schnitt auszuführen, sondern — durch ihre Wucht — auch den Hieb zu verstärken hatte, erst in verhältnissmässig später Zeit antreffen. Auch ist die bekannte La Tène-Axt, welche diese Formenreihe eröffnet (Abbildungen s. bei OSBORNE, Taf. XVI, 6, XVII, 1 und an den von ihm S. 57 Anm. citirten Stellen), relativ klein und stimmt hierin mit unserem Typus, der nur noch schlanker und zarter ist, überein. Warum sie deshalb mehr als Werkzeug, denn als Waffe anzusehen sein soll, wie OSBORNE meint, ist nicht recht klar. Zur Function der letzteren war sie doch in jener Zeit eher geeignet, als zur Aufgabe des ersteren, und für die verwandten Stücke von Nassenfuss und St. Michael hat wohl auch das Vorkommen derselben in Gräbern neben anderen Waffen ein Wort mitzureden. Das Umgekehrte möchten wir für die Beile von Idria bei Bača im Küstenlande schliessen, sowohl aus dem Vorkommen neben anderen Werkzeugen, als aus formellen Gründen. Diese letzteren Beile sind an Gestalt den unserigen ähnlich, nur viel plumper, grösser und schwerer; sie sind zudem mit Hammerflächen auf dem Rücken ausgestattet. Ein bei Untersemon an der Rjeka in Innerkrain gefundenes Stück unterscheidet sich nur durch die schienenförmige Bildung des Rückens von den Beilen aus St. Michael. Das letztere Detail tritt bekanntlich bei ungarischen Bronzebeilen, sowie später bei frühgermanischen Eisenäxten häufiger auf. Die aus griechischen und etruskischen Bildwerken bekannten Streitäxte haben durchaus ganz andere Formen. (Nahe kommt dem La Tène-Beil nur die Darstellung auf einem Cäretaner Wandgemälde bei Noel des Vergers, Etrurie III, 2, 3.) Ueber Herkunft und Verwandtschaft unseres Typus ein Urtheil zu wagen, wäre somit verfrüht, doch dürfte sich vielleicht bei weiteren Funden ein Zusammenhang mit den in der Bronzezeit Ungarns gegebenen Analogien herausstellen.

e) Messer (3 Stück). Das erste (11 cm lang, Spitze abgebrochen, Taf. IV, Fig. 7) zeigt die charakteristische, nach abwärts gekrümmte Form bei mehr oder minder schmaler

Klinge, welche in krainischen Grabfeldern ungemein häufig vorkommt, das zweite (14 cm lang, Taf. IV, Fig. 8) die seltenere Gestalt einer breiten, geraden Klinge mit geflammter Spitze; das dritte ist stark beschädigt und dem zweiten ähnlich.

f) Fibeln (Fragmente von 9 Stücken Hm., von 2 Stücken Wg.). Obwohl sämmtlich charakteristische La Tène-Typen, zeigen sie untereinander starke Abweichungen. Fig. 15 (Taf. V) zeigt einen verhältnissmässig kurzen, hochgeschwungenen Bügel (der Kopf und das Ende des Schlussstückes sammt der Nadel fehlen), Fig. 16 (ibid.) einen ungemein flachen, langgestreckten Bügel mit einem fast bis zum Kopfe zurückkehrenden Schlussstück, der Nadelhalter und ein Theil der Spirale sammt der Nadel fehlen, Fig. 17 einen kreisförmig geschwungenen Bügel mit ähnlich gebildetem Schlussstück (die beiden Enden und die Nadel fehlen; auffallend ist an den beiden letzteren Stücken die starke kolbige Verdickung des Bügels unmittelbar vor dem Uebergang zur Spirale). An Fig. 10 (Taf. IV, Wg.) ist die Stärke und Lage des Schlussknopfes, an Fig. 18 (Taf. V, Wg.) die dreifache Spiralwindung an jeder Seite des Bügelendes bemerkenswerth. Andere Fragmente stammen von den Kopftheilen ähnlicher Fibeln und zeigen entweder je eine grössere oder eine Anzahl kleinerer (wulstförmiger) Spiralwindungen beiderseits des



Fig. 52.

oberen Bügelendes. Im Ganzen sind es dieselben specifisch-keltischen Formen eiserner Fibeln, welche in Krain bisher namentlich aus den Gräbern von Nassenfuss zahlreicher gewonnen wurden.

g) Halsringe (mehrere Bruchstücke). Zweierlei Formen: die eine (Taf. VI, Fig. 24) bestand aus einfachem, 3 mm dickem Eisendraht, welcher an den Enden flach zugeschlagen und nach auswärts eingerollt war, die andere (Taf. V, Fig. 20) aus einem ebensolchen Draht, welcher doppelt genommen, am Ende zu einer kreisrunden Schlinge zusammengebogen und dann zopfförmig geflochten wurde. Die Endschlinge ist breitgeschlagen und ebenso wie die obersten Drahtwindungen durch Kerben verziert. Auf diese, wie auf keine andere Art von Halsringen, passt der Name „torques“, welchen die Römer dem von keltischen Kriegerträgern getragenen Halsschmuck gegeben haben. Erhalten sind ausser dem abgebildeten noch einige längere, aber stark verrostete Bruchstücke.

h) Grosse (Ketten-?) Ringe, kreisrund (4 Stück von 3.5—4.2 cm Durchmesser, 1 kleineres von 2.7 cm Durchmesser.)

i) Scheibenförmiger Ring (s. die obensteh. Fig. 52 in $\frac{2}{5}$), Durchmesser 6.2 cm, des Mitteloches 1.5 cm, rückwärts flach, vorn durch einen um das Mittelloch laufenden 5 mm hohen Wulst profilirt. Bestimmung fraglich.

k) Fragmente diverser Gegenstände: 1. von einer fünfzinkigen flachen Gabel, 2. vom Beschlag einer Dolch- oder Schwertscheide (dünner Eisenblechstreifen, zu einem ovalen

Wulst zusammengedreht), 3. von einer Schwertscheide (oberes Ende mit dem kleinen Querbügel zum Anhängen), 4. Klammern, kleine und grössere, ganz und in Bruchstücken, von Gürteln oder Waffen, 5. Drahringe und Nadeln (zahlreiche Bruchstücke, zum Theil von Fibeln), 6. ein Nagelköpfchen, 1.2 cm Durchmesser, und Nagelfragmente, eines derselben 6.5 cm lang.

Ohne Fundangabe, jedoch wahrscheinlich von Za Polšno, liegen noch vor:

l) Eiserne Schmucknadel, 17 cm lang, mit einer kleinen, scheibchenförmigen und zwei grösseren sphärischen Verdickungen unterhalb des Kopfes.

m) Fragmente einer Dolchscheide aus dünnen Eisenblechstreifen, welche in schräger Windung um die hölzernen Scheidenblätter herumliefen und dieselben zusammenhielten.

C. Pod Mackovcam.

Certosafibeln: 2 Stück; Oberarmringe mit S- und spiralförmigem Ende: 2 Stück; Glasperlen: 8 Stück.

D. Mackovc.

a) Aus älteren Gräbern: 1 Thonschale, 5 eiserne und 4 bronzene Handgelenkringe, 2 eiserne und 2 bronzene Bogenfibeln, 2 Brillen- und 1 Sichelfibel aus Bronze, eine Blechbügelfibel besonderer Form, 4 Schmucknadeln aus Bronze und 3 Glasperlen.

b) Aus jüngeren Gräbern: 1 Certosafibel und 10 Glasperlen.

E. Jüngere Grabfelder.

(Vorwiegend Pod Mackovcam, Einiges auch Za Polšno⁴⁾.)

I. Bronzen.

a) Fibeln (50—80 Stück Hm., über 100 Stück Wg. mehr oder minder fragmentirt) bis auf das Stück a* sämmtliche vom Typus „La Certosa“, die Mehrzahl in einer streng gefestigten, für unseren Fundplatz charakteristischen Ausbildung, welche in mancher Hinsicht von dem sonstigen Vorkommen dieses Typus in den östlichen Alpenländern abweicht, aber bemerkenswerth ähnlich an einigen räumlich naheliegenden Fundstätten wiederkehrt (Watsch: DESCHMANN und HOCHSTETTER l. c. Taf. IX, 9; S. Daniele am Karst: MARCHESETTI, Bull. delle scienze natur IV, Taf. II, Fig. 5; Adamsberg bei Hof [Krain] im Laibacher Museum [ined.]; Sta. Lucia: Mitth. d. k. k. Ctr.-Comm. f. K. u. hist. Denkm. N. F. X, 1884, S. CXLIV, Fig. 6, dort als Nadelkopf beschrieben, aber zweifellos Fragment einer Certosafibel obigen Charakters; Este, III. Periode: PROSDOCIMI, t. 5, f. 76.) Die auffallendsten Kennzeichen dieses Vorkommens sind: 1. die Grösse des Objectes (die allermeisten sind zwischen 11 und 15 cm lang, ein Stück, welches nebenstehend in Naturgrösse abgebildet ist (Fig. 53), misst 23.3 cm Länge, die wenigen unter 10 cm langen zeigen etwas andere Formen); 2. das regelmässige Auftreten zweier Zierknöpfe, von welchen der eine als convexe Scheibe dicht am unteren Ende der dreieckigen Bügelschlussplatte angebracht ist und meist nicht

⁴⁾ Bei dem gleichen Charakter der mit Bronzen ausgestatteten Gräber dieser beiden Nekropolen und bei dem Mangel an Aufzeichnungen über die Ankäufe Sr. Durchlaucht des Fürsten WINDISCHGRÄTZ und des Herrn BURGER ist hier keine strengere Scheidung möglich.

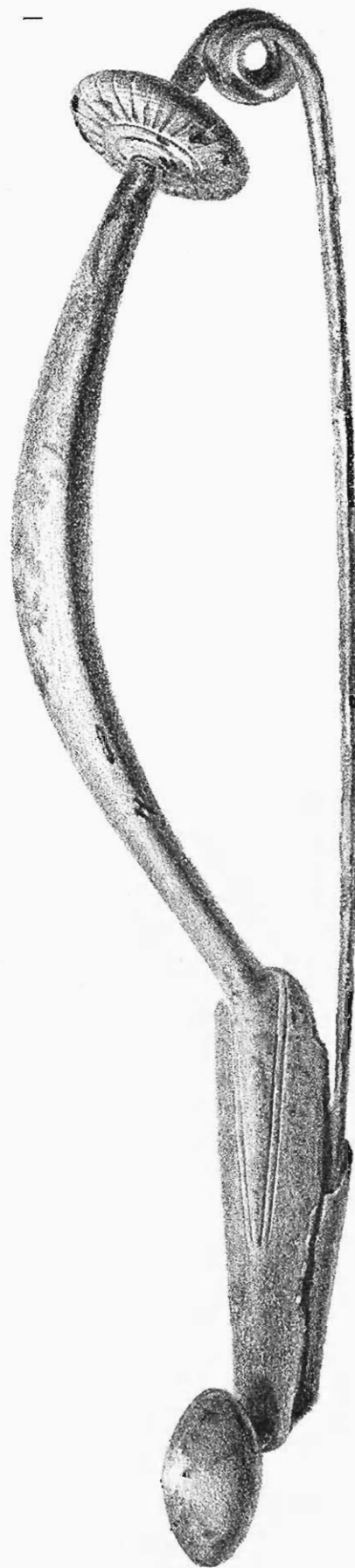


Fig. 53.

mit dem unteren Centrum, sondern mit einer Randstelle an derselben aufsitzt, während der andere als Kugel oder Discus mit Kerben verziert, separat gearbeitet und vor der Drehung der dreifachen Spiralschlinge am oberen Bügelende angesteckt ist. An dieser Stelle waren mehrere Stücke bereits in alter Zeit abgebrochen und durch Zusammennieten reparirt, wobei der Knopf und manchmal noch ein kleiner Bronzedrahring zum Festhalten der genieteten Theile diente (Taf. VI, Fig. 1); 3. die Verzierung der Bügelschlussplatte, auf welcher von der Bügelkrümmung zum Schlussknopfe eine scharfe, dolchartige Spitze in zwei Doppellinien eingravirt ist. Ein Stück ist secundär durch einen schräg um den Bügel gewundenen flachen Bronzedraht verziert. In zwei Exemplaren (Wg. Taf. VI, Fig. 2, 12.2 cm lang) ist eine etwas abweichende Bildung dieses Typus vertreten, bei welcher der Bügel ausser dem (nicht angesetzten, sondern mitgegossenen) oberen Endknopf in der Mitte noch zwei augenförmige, halbkreisrunde, kleine Ansätze aufweist, wobei der Kamm des Bügels mit kurzen Querstrichen verziert ist.

mit dem unteren Centrum, sondern mit einer Randstelle an derselben aufsitzt, während der andere als Kugel oder Discus mit Kerben verziert, separat gearbeitet und vor der Drehung der dreifachen Spiralschlinge am oberen Bügelende angesteckt ist. An dieser Stelle waren mehrere Stücke bereits in alter Zeit abgebrochen und durch Zusammennieten reparirt, wobei der Knopf und manchmal noch ein kleiner Bronzedrahring zum Festhalten der genieteten Theile diente (Taf. VI, Fig. 1); 3. die Verzierung der Bügelschlussplatte, auf welcher von der Bügelkrümmung zum Schlussknopfe eine scharfe, dolchartige Spitze in zwei Doppellinien eingravirt ist. Ein Stück ist secundär durch einen schräg um den Bügel gewundenen flachen Bronzedraht verziert. In zwei Exemplaren (Wg. Taf. VI, Fig. 2, 12.2 cm lang) ist eine etwas abweichende Bildung dieses Typus vertreten, bei welcher der Bügel ausser dem (nicht angesetzten, sondern mitgegossenen) oberen Endknopf in der Mitte noch zwei augenförmige, halbkreisrunde, kleine Ansätze aufweist, wobei der Kamm des Bügels mit kurzen Querstrichen verziert ist.

Die Form der kleineren Stücke desselben Typus ist nur wenig, aber in bemerkenswerther Weise von der Hauptform der grösseren Exemplare verschieden. Es liegen 4 beschädigte Exemplare vor (Taf. VI, Fig. 3), die kenntlich genug auf eine andere „Fabrik“ hinweisen. Namentlich ist der Knopf am oberen Bügelende nicht separat gearbeitet, sondern erhebt sich mehr oder minder flach aus dem Bügelkörper selbst. Die Verzierung der Fusscheibe ist ähnlich wie bei den obigen Stücken, doch nicht mit geraden Linien, sondern im Tremolirstich hergestellt. Eine Certosa-fibel dritter Unterart war das unter Fig. 4 (Taf. VI) dargestellte Fragment, eigenthümlich durch den Anschluss der Spirale, welche fern der Peripherie einer den Bügel abschliessenden cylindrischen Scheibe eingezapft ist. (Ein ganzes Exemplar aus Hallstatt abgebildet bei SACKEN, Taf. XIV, Fig. 6, und HILDEBRAND, Bidrag till spännets historia, Fig. 74.) Von einer vierten Unterart sind nur einige Nadelhalterplatten (Taf. VI, Fig. 5, 6-9 cm lang, Wg.) erhalten, aussen mit dreifachen Zickzacklinien verziert, nahe dem Ende durchbohrt, ohne Bügelschlussplatte und mit sehr kleinem Schlussknopf versehen.

a*) Serpeggiane (1 Stück Wg., fragmentirt) von auffallender Grösse (Taf. VI, Fig. 6, 10 cm, die ganze Fibel gewiss über 12 cm lang) und Stärke, mit zwei abgebrochenen Hörnchenpaaren; die Bildung dieses, namentlich auch in krainischen Grabfeldern, sonst sehr zierlichen und schlanken Typus entspricht ganz dem schweren, massiven Charakter der localen Certosaform. Ein in dieser Hinsicht sehr ähnliches Vorkommen an dem nahen Fundorte Terzište bei Zirknitz siehe in diesen Mittheilungen Bd. VIII, Taf. nach S. 200, Fig. II, u. Bd. XIII, S. 179, Fig. 59.

b) Halsringe verschiedener Art. Die meisten sind massiv, glatt, stabrund, offen; die Enden stehen etwa 5—6 cm auseinander und sind symmetrisch nach aussen umgerollt, so dass sie geschlossene Oesen bilden. (Zahlreiche Fragmente Hm. und Wg., meist 7—8 mm, 2 davon jedoch 12 mm stark.) Andere Formen zeigen 2 Fragmente Wg. Das eine, Taf. V, Fig. 10 (15 cm lang, 17 mm breit), hohlgegossen, mit abwechselnd gravirten und gebuckelten Querstreifen verziert, wobei jedoch die Buckelchen nur am oberen Rand und in der Mitte der Felder auftreten, da sie am unteren Rand den Träger belästigt hätten, gehörte einem sehr weiten Ringe an und ist im Metall 1—2 mm stark. (Ueber hohlgegossene Hals- und Armringe s. die Nachweise und Ansichten UNDSEK'S „Eisen in Nordeuropa“, S. 522. Speciell die obige Form entspricht einem selteneren Vorkommen in Hallstatt.)

Das zweite Stück (ein Theil davon Taf. VI, Fig. 11) ist zusammengebogen und gebrochen, ca. 30 cm lang, und besteht aus doppeltem, schraubenförmig zusammengedrehtem Bronzedraht, der an den Enden Doppelringe und in regelmässigen Abständen drei geflochtene Knoten bildet.

c) Armringe, u. zw. 1. Oberarmringe von sehr charakteristischer, an die kleinen „slavischen“ Schläfenringe erinnernder Form (Taf. VI, Fig. 9, 2 Stück Wg., mehrere Fragmente Hm., kreisrund, Dm. 12.7 cm, Stärke 1 cm). Das eine Ende greift ca. 4 cm über dem zweiten, spitz zulaufenden über, ist dann aussen schlingenförmig nach rückwärts umgebogen und hierauf wieder nach vorn zu einer aus 3 Windungen bestehenden Spirale eingerollt.

Diese geschmackvolle Form „mit S-förmigem Ende“, doch ohne Spirale am Schluss derselben,

kommt später, namentlich nördlich von der Donau, in slavischen und ehemals slavischen Ländern an kleinen Ringeln aus Silber und Bronze ziemlich häufig vor, zum Theil schon mit ungedrehten, vorwiegend aber mit gedrehten Thongefässen und reicht nach WOLDRICH (s. diese Mitth. Bd. XVI, S. 90) bis in's XI. Jahrhundert n. Chr. Das Vorkommen ähnlicher, wenn auch viel grösserer Ringe in St. Michael dürfte als Hinweis auf den wahrscheinlichen Ausgangspunkt dieses für die Paläoethnologie Mitteleuropa's so werthvollen Typus anzusehen sein.

Die slavischen „Schläfenringe“ sind manchmal so gross, dass sie als Handgelenkringe angesehen werden müssten, wenn ihre Lage in den Gräbern, dicht an den Häuptern der Bestatteten, nicht eine andere Art der Anbringung, wahrscheinlich an einem um den Kopf gelegten Bande, bezeugen würde. Nun ist es leicht möglich, dass dieser Typus eine Art Wanderung an dem menschlichen Körper zurückgelegt hat, indem er von den Armen zum Kopfe emporstieg. Gründe dafür lassen sich unschwer finden. Nicht ganz unähnlich sehen wir ja noch heute vielfach Münzen aus der Tasche oder Truhe der Besitzerin auf den Hals oder Kopf derselben wandern. Ein einfacher Wechsel der Mode genügt da, während die Form erhalten blieb. Dass die Ringe auf diesem Wege nach und nach kleiner wurden, erscheint ebenfalls ganz natürlich. An saracenischem Einfluss (wie VIRCHOW einmal gewollt hat) brauchen wir also nicht zu denken.

2. Handgelenkringe (zahlreiche Fragmente Hm., mehrere ganze Stücke Wg.), entweder glatt und stabrund, oder flach und verziert (Taf. VI, Fig. 12 und 13), die letzteren geschlossen oder mit den Enden dicht zusammengepasst, die ersteren manchmal offen und mit den Enden stark übereinandergreifend. Die zartesten sind 4—5 mm breit, wulstförmig und geperlt oder flach und aussen mit kurzen Strichlagen und Kreuzchen gravirt. Ein einziges Stück (Wg., 4.5 cm Dm., fragmentirt) besteht aus 4 wulstförmig übereinandergeordneten, 4 mm starken Bronzespiralwindungen.

d) Fingerringe (7 Stück von 4 verschiedenen Formen) 2 fragmentirte aus dünnem vierkantigem Bronzedraht (2.3 mm stark, Dm. 2.2 cm Hm.); 4 ganze (1 Hm., 3 Wg.) und 2 fragmentirte (Hm.), ebenfalls ganz glatt, doch viel stärker (4: 10—11 mm) im Metall und auf der einen Seite breiter zulaufend (Taf. VI, Fig. 16), ferner 1 spiralig aus einem Bronzeblechstreifen zusammengedrehtes Stück (Breite 1.8, Dm. 2 cm, Taf. VI, Fig. 17, ähnlich, aber kleiner, Fig. 18), endlich ein Ring mit kreisförmiger Siegelplatte, auf welcher zwei gegen einander gekehrte Köpfe im Profile — ein männliches und ein weibliches — vertieft eingeschnitten sind. (Dm. des Ringes 2, der Siegelfläche 1.2 cm, Taf. VI, Fig. 19.)

Dieses Stück verräth, trotz der Flüchtigkeit des Schnittes, seine Zugehörigkeit zu dem Lebenskreise

der antik-classischen Kunstübung. Ein vollkommen analoges Beispiel ist mir nicht bekannt. Zunächst würde man Aehnliches auf Gemmen oder Ringpasten zu suchen haben. Im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet befindet sich ein solcher Stein mit den gegeneinander gekehrten Köpfchen des Severus Alexander und der Julia Mammäa. Viel häufiger scheint diese wenig ansprechende Art des Vereines zweier Bildnisse auf Medaillons der römischen Kaiserzeit zu sein. Bei FRÖHNER (*Les Médaillons de l'empire Romain*) finden wir so dargestellt: Marc Aurel und Lucius Verus (S. 87), Marc Aurel und Commodus (S. 113), Crispina und Commodus (S. 147), am häufigsten aber, wie auf der obgedachten Gemme, Severus Alexander und Julia Mammäa (S. 171 ff.), die beiden Philippe (S. 193 ff., hier auch öfter 2 capita jugata gegenüber einem einzelnen), ferner Trebonianus Gallus und Volusianus (S. 206 ff.), Valerian und Gallien (S. 211), Salonina und Gallien (S. 220). Diese Darstellungsweise scheint also der römischen Kaiserzeit anzugehören, und mir ist kein Stück bekannt, welches dagegen spräche, dass sie derselben ausschliesslich eigenthümlich war. Da capita jugata daneben viel weniger häufig vorkommen, kann man von einer gewissen Vorliebe für jene Schema sprechen. Wenn somit auch unser Bronzering wahrscheinlich derselben Periode angehört, so ist dieser Fund gerade deshalb für die Zeitbestimmung der Grabfelder von St. Michael ohne Belang, umsomehr, als keine nähere Fundangabe über denselben vorliegt.

e) Bronzekettchen (einige Fragmente), deren Drahtglieder aus doppelten Ringelchen von 1 cm Dm. bestehen; ein zweites hatte einfache stärkere Glieder von 1·4 cm Dm.

f) Fragmente diverser Objecte: einer Schmucknadel mit sphärischem, 1 cm breitem Knopf, eines zweimal durchbohrten unförmlichen Anhängsels (?), eines flachen (Ohr-?) Rings von 5·5 cm Dm. u. dgl. Ein 4·5 cm langes und breites Stück Kupferbarren dürfte wohl ausserhalb der Gräber gefunden worden sein.

2. Perlen.

a) von Bronze (1 Stück), bikonisch, Dm. 1·7 cm, der Bohrung 6 mm, H. 1·1 cm.

b) von Bernstein (1 Stück) flach-kugelig, Form und Dm. nicht mehr genau zu erkennen, H. 1·6 cm.

c) aus Glas (bei 100 theils ganze, theils durch Bruch oder Brand theilweise zerstörte) von den verschiedensten Grössen, Formen und Farben. In der Grösse schwanken sie zwischen 3 mm und 2·5 cm Breitendurchmesser, in der Form von kleinen, flachen Ringelchen bis zu grossen, ei- oder apfelförmigen Stücken und von ganz glatten oder meridional gekerbten, einfärbigen zu solchen, die mit flachen oder vortretenden, ein- bis zweifärbigen Augen oder auch mit höckerigen anders gefärbten Ansätzen verziert sind. Als Farbe endlich

tritt an den Perlen Weiss, Licht- und Dunkelblau (meist kleiner und unverziert), Hell- und Dunkelgelb (in zweierlei Grössen stets verziert), ein schönes helles Blaugrün (in sehr verschiedenen Grössen, stets mit Augen aus concentrischen weissen und dunkelblauen Ringen verziert (eine gefällige, namentlich in St. Margarethen sehr häufige Zusammenstellung) auf; zu den Ring- oder Zickzackverzierungen werden genau dieselben Farben verwendet. Die concentrischen Ringe (3—4 oder 6—8) laufen entweder in einfacher oder doppelter Reihe äquatorial um die Perlen und sind am häufigsten in Weiss und Blau auf gelben Stücken angebracht; die Zickzackverzierung erscheint ausschliesslich auf kleineren blauen Perlen in Weiss oder Hellgelb. Dass diese Perlen, u. zw. ebensowohl die kleineren als die grösseren, nicht nur an Schnüren, sondern auch an Bronzschmucksachen (Nadeln, Fibeln) zur Verzierung angereicht oder aufgesteckt waren, zeigen einzelne Stücke, an welchen noch Reste von Bronze stiften in der Durchbohrung erhalten sind (eine kleine blaue und eine grössere gelbe mit blauweissen Ringen). Bemerkenswerth durch seltenere Farben oder Formen erscheinen folgende Stücke:

2 weisse Perlen (Dm. 12 mm) mit je 3 gelbbraunen, durch weisse Innenlinien (Spiralschnörkel) verzierten Augen.

1 halbe gelbbraune Perle (Dm. 1·7 cm) mit weissem Zickzackbände.

1 halbe dunkelblaue Perle (Dm. 2·1 cm) mit concentrischen lichtgelben Kreisen verziert, deren Innenflächen mit einem lichtblauen Email ausgefüllt sind.

3 kleine Perlchen, ebenso dreifärbig verziert; nur sind die Kreislinien nicht gelb, sondern weiss.

1 hellgelbe Perle (Dm. 12 mm) mit 3 blauen Augen, in welchen weisse Spiralen sehr fein ausgezogen sind.

1 blaugrüne Perle von auffallender Unregelmässigkeit (Taf. VI, Fig. 20, Dm. 2·5, H. 1·3—1·7 cm) mit schwach vortretenden, ebenfalls sehr asymmetrischen blauen und weissen Kreisen.

1 lichtblaue Perle (Dm. 12 mm) mit feinen weissen Spiralen, deren Windungen mit dunkelblauem Email ausgefüllt sind.

1 dunkelblaue Perle (Taf. VI, Fig. 21, Wg., Dm. 14 mm), ringsumher mit 4 feinen hellgelben, durch Tangenten verbundenen Spiralen verziert.

1 kleine Perle (Dm. 11 mm) in 4 Farben: Grund blau, Augen blaugrün und weiss, zwischen den letzteren gelbe Wärzchen.

2 längliche Perlen (Dm. 1·5 cm) mit Wärzchen um die beiden Durchbohrungsenden, die eine dunkelblau mit concentrischen weissen, von einem gelben Reif eingefassten Ringeln und gelben Wärzchen, die andere (Fragment) gelb mit weiss-blauen Augen und hellgrünen Wärzchen. (Aehnliche Formen, doch in anderen Farben aus Watsch abgebildet bei DESCHMANN und HOCHSTETTER I. c. Taf. XIV, 2.)

1 verkrümmte, schön blaue, flache Perle (Dm. ca. 14, H. 5 mm) an der Peripherie ringsum mit blauen, weiss geränderten Wärzchen verziert. (Aehnliches in anderen Farben D. und H. I. c.)

1 kleines Fragment einer Perle mit lichtgrünem Kern und gelbem Mantel.

2 Bruchstücke schöner blauer Perlen (Dm. 2·2 cm) mit granatapfelförmigen Körpern.

2 grosse gelbe Perlen (Taf. VI, Fig. 22, Wg., Dm. 2·6 cm) mit 2 Reihen dunkelblauer, durch weisse Spiralen ausgefüllter Augen und einer, diese Reihen theilenden, peripherischen Kerbe.

F. Zerstreute Funde.

Hier werden jene, zumeist der Sammlung Wg. angehörigen Objecte aufgezählt, von welchen keine bestimmten Fundangaben vorliegen, und welche auch nach dem hinlänglich constatirten Charakter der durch systematische Ausgrabungen untersuchten Gräberfelder aus keiner dieser Nekropolen zu stammen scheinen. Drei dieser Stücke sind älter, (einige, zumal die sub 15 angeführten Thongefässe, vielleicht gleichzeitig), die Mehrzahl aber entschieden jünger, als die Hauptmasse der prähistorischen Funde. Im Zusammenhang mit dem Vorkommen römischer Thongefässfragmente auf dem Mačkovc und dem auch sonst bezeugten Fortbestehen prähistorischer Ansiedlungsplätze in geschichtlicher Zeit verdient auch diese spätere Hinterlassenschaft eine gewisse Beachtung, wengleich die Provenienz derselben keineswegs ausser allem Zweifel steht.

1. Steinhammerbeil aus Quarzit (Hm.), vordere Hälfte 8·5 cm lang, 5·4 breit, 5·6 hoch, nur oberflächlich geglättet, aber gut geformt (mit schwach concaven Schmalflächen).

2. Bronzepalstab mit offenen Schaftlappen, schönes, wohlerhaltenes Stück; 20·3 cm lang, Schneide 5, Mittelkörper 3·2, oberes Ende 4 cm breit, ober den 3·2 cm breiten Schaftlappen 1, unter denselben 1·2 cm stark; Form gleich den in diesen Mittheilungen Bd. XV, 1885, Taf. II, Fig. 20—22 abgebildeten Stücken, welche dadurch charakterisirt ist, dass die Schaftlappen auf das zweite Viertel der Beillänge (von oben) beschränkt sind.

3. Bronzelanzenspitze, stark beschädigt; es fehlt die ganze Dülle, doch greift der Hohlraum derselben innerhalb der starken Mittelrippe noch 2·7 cm in's Blatt hinauf; 8 cm lang.

4. Thonring (Untersatz, Hm.), kreisrund, Dm. aussen 10·4, innen 5 cm, H. 3·1 cm mit Brandspuren an der Oberfläche.

5. Gussform aus feinem Sandstein (s. die nebenstehende Fig. 54 in $\frac{1}{5}$, Hm.) in Gestalt einer 2·2 cm dicken, kreisrunden Scheibe, von (oben) 7·2 bis (unten) 7·5 cm Dm., an deren Oberfläche zwei concentrische Ringe von 2·5 und 4·2 cm Dm., der grössere mit sechs symmetrisch angebrachten perlformigen Erhebungen am Aussenrande flach eingeschnitten sind. Ein Gussloch führt von der höheren Randstelle der Scheibe zu den Ringen, die durch vier flache Einkerbungen radial verbunden sind.

6. Eiserne Beilklinge, Mittelform zwischen Kelt und Palstab mit einseitigen, bis auf 1 cm Distanz zu einer offenen Dülle zusammengebogenen Schaftlappen, welche vom oberen Ende bis zur Mitte des Beilkörpers abschmalend herabreichen. Länge 14·5 cm, Breite der Schneide 5·7 cm, der offenen Dülle 3·7 cm. (Eine charakteristische La Tène-Form,

aus Marin selbst abgebildet bei KELLER, Pfahlbauten. VI. Ber., Taf. XII, Fig. 8 u. f.)

7. Eisenmesser (Taf. VI, Fig. 25, Hm.), gerade und schmal, 18·3 (davon der Griff 10) cm lang, Spitze abgebrochen, Griffzunge ca. 1·5 cm breit, die stark abgenützte Klinge verläuft von 1·2 cm unterer Breite constant abschmalend zur Spitze. Die hölzerne Griffschale war mit vier Bronzenieten an der Zunge befestigt, welche oben noch ein ovales, convexes Bronzeblechscheibchen und unten eine Bronzeleiste als Abschluss gegen die Klinge aufweist.

8. Eisenmesser, 24 (davon die Griffzunge 8) cm lang, mit 3 dicken Eisennägeln zur Befestigung der Griffschale. Die Schneide ist sehr sanft nach auswärts gekrümmt, der Rücken in einem ziemlich starken, stumpfen Winkel gebogen; so erhält die am unteren Ende 2·1 cm breite Klinge in der Mitte eine Breite von 3·8 cm.

9. Eisenbeil, Breitaxt aus später („merovingischer“) Zeit, von der oblongen, 9·2 cm langen, 2·6 cm breiten, an den unteren Enden gezähnten Hammerfläche, bis zur Schneide 14 cm lang, die letztere 18 cm breit, zum Schaft schwach convergent und stark nach rückwärts verlaufend. Solche Aexte sind bei LINDENSCHMIT, A. u. h. V., Bd. I, Heft II, Taf. 7, aus fränkischen und alemannischen Gräbern abgebildet, kommen



Fig. 54.

jedoch, wie mir noch von einem zweiten Fundorte im Küstenlande bekannt ist, auch in den Ostalpen vor.

10. Eisenbeil, Schmalaxt aus derselben Zeit, 13 cm lang, Schneide 5·5 cm breit, mit einer über den Axtkörper beiderseits etwas verlängerten Schafthülse und einem kurzen Hammer oberhalb derselben.

11. Lanzen spitzen, römisch oder germanisch, 3 Stück, eines 22 (davon die unten abgebrochene, sehr breite Dülle 5·5) cm lang, mit ganz flacher Mittelkante; das zweite 13·5 (davon die Dülle 6·5) cm lang, gleich der in LINDENSCHMIT'S A. u. h. V., Bd. I, H. 12, Taf. 4, Fig. 7 abgebildeten römischen; das dritte 12 (davon die unten abgebrochene Dülle 8) cm lang mit sehr kurzem herzförmigem Blatt.

12. Wurfspeer- und Pfeilspitzen 4 Stück; das erste aus ganz fraglicher Zeit, 12 cm lang, mit sehr schlecht geformter Dülle, hat ein messerartiges, nur an einer Seite geschärftes Blatt; das zweite, 11·3 cm lang, ist unten abgebrochen und besteht aus einem dreieckigen Blatte und einem schraubenförmig gedrehten Dorn. Nach Analogie der Stücke, welche LINDENSCHMIT l. c. Bd. II, H. 9, Taf. 5, Fig. 4, 8, 13 aus fränkischen Gräbern abbildet, ging dieser Dorn erst in die eigentliche Dülle über. Das dritte ist eine vierkantige römische Pfeilspitze, 3 cm lang, mit 4·5 cm langer Dülle (vgl. LINDENSCHMIT l. c. Bd. I, Heft 11, Taf. 4). Das vierte, seltsamste, hat eine 10 cm lange Dülle und eine vollkommen pyramidale, 4·1 cm lange Spitze, mit 2·4 cm breiter Basis.

13. Speerschuh (?), konisch, 6 cm lang, oben 3 cm breit.

14. Pflugschar mit reparirter Schneide, 29·4 cm lang, 20 cm breit, von einer den römischen bei LINDENSCHMIT I. c. Bd. III, H. 3, Taf. 4, 2—7 abgebildeten Stücken nicht unähnlichen Form, ganz verschieden von den auf der Gurina ausgegrabenen Pflugscharen.

15. Thongefässe, vorrömisch, bis auf eines (f.) ungedreht, doch von ganz anderen Formen als die Pod Kazulem vorkommenden, weshalb auch ihre Provenienz von unserem Fundort nicht ausser allem Zweifel steht. Es sind a) 1 plumper kleiner Napf, 5·5 cm hoch, Dm. 9·7 cm, sehr dickwandig, aus schlechtgebranntem, graubraunem Material. b) 1 schwerfälliger Dreifussnapf (blos Fragment) von 9 cm Bodendm. aus grobem mit Sand vermengtem Thone. c) 1 becherförmiger Topf von ähnlicher schlechter Arbeit, asymmetrisch, mit 3 Warzen unterhalb des schwach eingebogenen Mundsauemes, in der unteren Hälfte konisch, in der oberen leicht ausgebaucht. H. 13, Bodendm. 8, Mündungsdm. 10·5 cm. d) 1 konisch nach unten verengtes, dann wieder zu einer Bodenfläche von 8·1 cm Dm. ausladendes Bruchstück eines dickwandigen, becherförmigen Gefässes, 10 cm hoch. e) 1 schwarzes Töpfchen von zierlicher Halsurnengestalt mit einem Ansatz an der Bauchschwellung, 12 cm hoch, Dm. des Bauches 11·7, des (genabelten) Bodens 4, des (schwach ausgebogenen) Mundsauemes 8·5 cm. f) Hohler, unten geschweift-konischer, dann rundlich ausladender und wieder eingezogener Fuss eines grossen rothen, schwarz bemalten Thongefässes, 19 cm hoch, Dm. 10 bis 15 cm, Drehscheibenarbeit.

Zu diesen zerstreuten Funden gehört endlich auch eine jetzt im Besitze des Herrn Regierungsrathes GLOBONIK zu Laibach befindliche silberne Barbarenmünze mit A. belorbeerter bartloser Kopf — R. Reiter auf springendem Pferde. Derlei Münzen, sowohl die grösseren als auch die mit verschiedenen Prägungen ausgestatteten kleineren, sind jüngst bei Oberlaibach wieder in ziemlicher Zahl gefunden worden (s. Mitth. d. k. k. Central-Comm. N. F. XIII, 1887, p. CXLIII s.).

Alles, was bisher auf und an dem Grad von St. Michael zu Tage gefördert wurde, gruppirt sich in grösserem oder geringerem Abstand um jene vorgeschrittene Periode der prähistorischen Cultur-entwicklung, in welcher das Eisen neben der Bronze zu immer höher gesteigerter Verwendung gelangte. Nur spärliche Einzelfunde, wie das Bruchstück eines Steinbeils, zwei Bronzewaffen und einige römische Thongefässfragmente und Eisenwaffen gehören einer viel älteren oder viel jüngeren Culturstufe an. Die weitaus grössere Zahl der ausgegrabenen Ueberreste zerfällt jedoch in zwei ungleiche Gruppen oder Stufen, von welchen die schwächere, frühere, ausschliesslich auf dem kleinen Gräberfelde Pod Kazulem und an einer Stelle des Hügels Mačkove die stärkere, spätere an mehreren Punkten im Norden der Ansiedlung, namentlich in den Gräbern Za Polšno und Pod Mačkovec vertreten ist. Die erstere charakterisirt sich durch ein Inventar, welches innerhalb der sogenannten

„Hallstätter Epoche“ ein entschieden alterthümliches Gepräge trägt und das Bild einheitlicher Geschlossenheit gewährt. Die letztere, welche mit jener fast nichts mehr gemein hat, ist durch viel jüngere, manchmal ganz eigenthümlich entwickelte Typen und durch ein theilweises Heraustreten aus dem Rahmen der „Hallstätter Cultur“ gekennzeichnet.

Vollkommen gleiche Verhältnisse, wie sie hier vorliegen, hat noch kein anderer Fundplatz ergeben. So vielfache Beziehungen und Analogien die zahlreichen Gräberfelder Krains in ihrer Ausstattung bisher erkennen liessen, mit dem Inhalt der Nekropolen von St. Michael deckt sich doch keines ihrer Inventare.

Das Grabfeld Pod Kazulem scheint älter, die Nekropole Za Polšno und was den gleichen Charakter trägt, jünger als die Mehrzahl krainischer Ansiedlungen und Begräbnisplätze aus der Hallstätter Epoche, jedoch wieder alterthümlicher als die ausgesprochen keltischen Grabstätten von Nassenfuss in Unterkrain und Idria bei Bača im Küstenlande. Bezeichnende Merkmale sind 1. für Pod Kazulem: das zahlreiche Vorkommen der Brillenfibel und die ältere einfachere Gestalt der halbkreisförmigen Bogenfibel, die sowohl in Bronze wie in Eisen blos aus Draht ohne Knoten u. dgl. gearbeitet ist und nur ein paar Mal auch über dem Nadelhalter jene zweite kreisrunde Schlinge zeigt, welche für diesen Typus in seinem Vorkommen nördlich von den Alpen charakteristisch ist und in Italien demselben fehlt; 2. für Za Polšno: die fast ausschliessliche Herrschaft der Certosafibel und die Ausstattung zahlreicher Gräber mit Eisenwaffen, welche vorwiegend La Tène-Typen zeigen, aber theilweise auch ältere Formen bewahrt haben.

Das erstere Grabfeld gehört dem Beginn, das letztere dem Ausgang der Hallstätter Periode in Krain an; zeitlich fallen sie daher, wenigstens nach dem Stande unserer Kenntniss jener vorgeschichtlichen Epoche, ziemlich weit auseinander, obgleich wir nicht sagen können, welches Intervall etwa dazwischen liegt. Doch dürfte es gerechtfertigt erscheinen, die ältere Stufe in die erste Hälfte oder um die Mitte, die jüngere in die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends vor Christi zu verlegen.

Die letztere fällt daher bereits in eine quasihistorische Zeit, insofern uns aus den letzten Jahrhunderten v. Chr. denn doch schon einzelne Nachrichten über die Völkerverhältnisse im Alpengebiete zugekommen sind. Lehrreicher als die Versuche, hier eine Anknüpfung zu finden, wird immer die vollständige Vergleichung des Fundmateriales sein, wenn

dasselbe erst geordnet und zugänglich vorliegt, was derzeit noch nicht der Fall ist. Doch kann wenigstens ein Verhältniss, das im Thatsächlichen, wenn auch nicht in seinen Ursachen vollkommen klar ist, kaum übersehen werden. Wir meinen die Beziehungen zwischen den Funden von St. Michael und den reichlichen Entdeckungen, welche in den letzten Jahren im Isonzothale bei Sta. Lucia gemacht worden sind. Die letzteren sind nach Herrn J. SZOMBATHY's treffender Bezeichnung eine Art Mittelglied zwischen den oberitalischen und den krainischen Gräberfeldern der Hallstätter Epoche. Unter den letzteren schliesst sich nun St. Michael besonders enge an Sta. Lucia an. Es waltet jedoch ein ganz eigenthümliches Verhältniss zwischen diesen beiden Nekropolen. Die ältere Stufe von St. Michael erscheint nämlich als eine Art Auszug aus dem weit umfassenderen Inventar des küstenländischen Fundortes am Isonzo, dessen Formen nach dem Stande unserer heutigen Einsicht vom Beginne bis an das Ende der Hallstätter Epoche reichen. Namentlich die keramischen Typen der älteren Gräber von St. Michael sind vollkommen identisch mit denjenigen Gefässformen von Sta. Lucia, welche sich nach Herrn SZOMBATHY's Beobachtung vorwiegend in ärmeren (älteren?) Gräbern gefunden haben. Nun liegt es nahe, unter einem allbekanntem, jüngst wieder von VIRCHOW nachdrücklich betonten Gesichtspunkt den älteren Fundplatz von St. Michael als eine verarmte Dependenz der grossen, das alpine Binnenland mit südeuropäischen Cultureinflüssen bereits in vorgeschichtlicher Zeit befruchtenden Strömung aufzufassen, die man sich allezeit gerne von Italien ausgehend gedacht hat. Indessen folgt aus jenem Verhältniss wenigstens nicht mit Nothwendigkeit, dass es ein westlicher, d. h. italischer Einfluss (und Import) gewesen sein muss, der, von einem naturgemäss reicheren Centrum ausgehend, die ärmeren und entfernteren Culturstätten in's Leben rief. Es ist ebensogut möglich, dass die ärmeren Hinterlassenschaften Stationen einer östlichen Culturströmung vorstellen, welche sich erst am Ziele, im Gebiete der Veneter, durch volle Entwicklung und Aufnahme neuer Elemente bereicherte. In diesem Falle braucht St. Michael nicht von der oberitalischen Cultur von Este abzuhängen, sondern kann derselben geradezu selbstständig gegenüber stehen und mit den Kazulgräbern eine ältere Stufe derselben Cultur bezeichnen. Hier darf wohl auch auf die Spuren eines prähistorischen Landverkehrs zwischen der Balkan- und

Apenninhalbinsel hingewiesen werden, die sich in den halbmythischen Nachrichten der Quellen des Diodor erkennen lassen, und welchen neuerlich besonders HELBIG (das homerische Epos, II. Aufl., S. 83 ff.) nachgegangen ist. Jedenfalls darf man vor der Reconstruction der Urgeschichte Griechenlands, von welcher sich eben jetzt die ersten Schleier heben, nicht wagen, in einer solchen Frage entschieden Stellung zu nehmen, zumal wenn es sich um einen Fundort handelt, der wie St. Michael gewissermassen zwischen den beiden Halbinseln in der Mitte liegt.

Die jüngeren Gräber dieses Fundortes, namentlich die Nekropole Za Polšno, tragen dagegen den Charakter einer Entwicklung, von welcher in Sta. Lucia ebenfalls noch Spuren vorliegen (über die Analogien: einige Eisenwaffen, grosse Certosafibeln, cylindrische Fingerringe, s. SZOMBATHY's Bericht in diesen Mitth. Bd. XVII, 1887 [S. 28]), die anderen „hallstättischen“ Gräberfelder in Krain aber fast völlig unberührt geblieben sind⁴⁾. Man fühlt sich versucht, ethnische Unterschiede zur Erklärung dieser Verschiedenheit

⁴⁾ Die einzige mir bekannte Ausnahme bildet der Hügelgräberfund am Magdalenenberge bei St. Marein, den man sich allerdings nur in ungenügender Weise aus den vagen Angaben, welche DESCHMANN im XIV. Bande dieser Mittheilungen (1884) S. 49 ff. veröffentlicht und aus dem, was im Laibacher Museum unter der Bezeichnung dieses Fundplatzes ausgestellt ist, reconstruiren kann. Nach DESCHMANN's Bericht lag in einem jener Tumuli ein Skelet mit 2 Lanzen, 1 Axt und 1 Messer, alles aus Eisen, weiterhin 2 bronzene La Tène-Fibeln, dann abermals ein Skelet mit einer eisernen Axt, darunter ein mit 2 Steinplatten bedecktes Brandgrab (Situla) mit Beigaben, wie sie für die Hallstätter Periode der krainischen Nekropolen charakteristisch sind. (Knotenfibeln und das in diesen Mitth. Bd. XIII, Taf. 20, Fig. 6 abgebildete, figural verzierte Bronzeblech.) Ausser den bereits publicirten und daher leicht zu identificirenden Stücken sind unter der Bezeichnung „Magdalenberg bei St. Marein“ im Laibacher Museum ausgestellt: 3 Beile des St. Michaeler Typus (2 davon wahrscheinlich aus dem obgedachten Tumulus), 2 Lanzen spitzen aus Eisen, eine mit breitem Blatt, die zweite mit sehr langer, in einen massiven dünnen Hals auslaufender Dülle (La Tène-Typen, wie von St. Michael, wahrscheinlich die beiden oberwähnten Stücke), 3 krumme Eisenmesser), 3 grosse bronzene Certosafibeln, gleich den typischen Exemplaren von St. Michael, ferner diverse Hals- und Arminge, Glas- und Bernsteinperlen. Wenn hier nicht etwa Nachbestattungen vorliegen, hätten wir in diesen Tumulis eine Analogie zu dem Inventar der jüngeren Gräber von St. Michael, nur dass hier in der verschiedenen Bestattungsweise eine noch schärfere Trennung der mit La Tène-Eisenwaffen gerüsteten Leute von den bloß mit Hallstatt-Schmucksachen versehenen Landesgenossen ausgesprochen wäre.

heranzuziehen, und wenn der Mischcultur ein Mischlingsstamm entspricht, so haben wir einen solchen an der illyrisch-keltischen Grenze, welche der Birnbaumer Wald im Alterthum bildete, geschichtlich bezeugt. Es sind die Japuden, über deren Verbreitung und Lebensformen alte literarische Quellen uns ziemlich brauchbare Nachrichten überliefern. Der Aufnahme und Prüfung derselben soll das folgende Capitel gewidmet sein.

IV. Zur Vorgeschichte des Fundgebietes.

Für die Urgeschichte des unmittelbaren Hinterlandes der Halbinsel Istrien mangelt es nicht an Stoff. Die prähistorische Bevölkerung dieses Gebietes hat uns nicht unerhebliche Ueberreste hinterlassen, und auch die geschriebene Ueberlieferung, welcher das folgende Capitel hauptsächlich gewidmet ist, reicht zum Theile, wenn auch nur mit ihren Quellen, bis vor den Beginn unserer Zeitrechnung zurück. Es besteht nur die grosse, bei prähistorischen Untersuchungen ziemlich allgemeine Schwierigkeit, diese beiden Arten von Tradition in Einklang zu setzen, da sie sich bloß äusserlich an einander knüpfen lassen, ohne dass wir die eine zur Prüfung der anderen verwenden könnten. Jede von ihnen bleibt also unvollständig und ungenügend. Die Funde der weiteren Umgebung reichen zum Theil in das Steinzeitalter zurück; die nächste derartige Fundstelle, welche ganz kürzlich von Prof. MosER aus Triest ausgebeutet wurde, liegt bei Präwald am südlichen Ende des Nanos, nur wenige Kilometer von St. Michael entfernt. Man nimmt gewöhnlich an, dass illyrische Stämme die ersten Anwohner dieses ganzen Gebietes um den Nordrand der Adria gewesen seien. Später wurde dieser Gürtel zerrissen, nordwestlich von Istrien zuerst durch das Vordringen der keltischen Karner. Für die Steinzeit, dann für die Periode der hier einzeln auftretenden Bronzewaffen und wohl auch noch für die Stufe der älteren Gräber von St. Michael ist jedoch eine rein-illyrische Bevölkerung dieses Gebietes mit Sicherheit anzunehmen. Sehr wahrscheinlich ist dieselbe dem in älterer Zeit etwas ausgebreiteteren Stamme der Ἰστροὶ beizuzählen, welcher einst bis an den Tagliamento, die Grenze der Veneter, reichte und noch 181 v. Chr. den Küstenstrich von Aquileja beanspruchte, jedoch in der geschichtlichen Zeit auf

die nach ihm benannte Halbinsel eingeschränkt erscheint.

Der Nordrand der Adria, das nordöstliche Vorland Italiens, lag ausserhalb des Gesichtskreises der griechischen Culturträger, und erst spät gewinnen wir daher aus der Literatur sichere Anhaltspunkte für die antike Geographie und Ethnographie dieses Gebietes¹⁾. Selbst der Name der Ἰστροὶ erscheint im IV. Jahrhundert nur in nebelhafter Ferne. Sein Gleichklang mit dem Flussnamen erzeugte die abenteuerliche Vorstellung von einer Gabelung der Donau, die man mit einem Arm in die Adria münden liess. Diese (in der Küstenbeschreibung des Pseudo-Skylax, um 340 unter Philipp von Makedonien, überlieferte) Idee ist erst spät ganz aus der Literatur verschwunden, während der Glaube an die Abstammung der Istrer von den Kolchern, ursprünglich im Zusammenhange mit der Idee einer nördlichen Einschnürung der Balkanhalbinsel, welche dem Mythos von der Rückfahrt der Argonauten zu Grunde liegt, sich noch viel zäher behauptet hat.

Aber auch die Geschichte der römischen Machtausbreitung bringt uns erst in verhältnissmässig später Zeit Nachrichten über dieses, der werdenden Weltmonarchie räumlich so naheliegende Gebiet. Wenn Herodot schon wenige Decennien nach den Perserkriegen umfassende Mittheilungen über die Völker im weiten Umkreis des östlichen Mittelmeerbeckens veröffentlichte, so vergehen noch gut andert-halb Jahrhunderte nach der Zerstörung Karthagos, ehe uns die römische Reichsliteratur Genaueres auch nur über die nächsten nordöstlichen Nachbarn Italiens zu sagen weiss. Man muss sich der eigenthümlich beschränkten Rolle, welche die Adria im Gefüge der Mittelmeerglieder während des Alterthums spielte, erinnern, um das zu begreifen²⁾.

¹⁾ Ljubić (im Vjestnik hrvatsk. arkeol. družtva VII, 1885, p. 3) hat zuletzt die Stellen gesammelt, missdeutet jedoch, wie es scheint, die bei Steph. Byz. erhaltene Stelle des Hekataios von zwei japygischen „Städten“ (einer auf der Apennin-, der andere auf der Balkanhalbinsel), wenn er sie auf die nordillyrischen Japuden bezieht, da sie vielmehr wohl von den Japygern Unteritaliens zu verstehen ist.

²⁾ Nissen (Italische Landeskunde S. 92 ff.) hat die Umstände dargelegt, welche einer frühzeitigen maritimen Entwicklung des adriatischen Küstengebietes im Wege standen: die Hafenlosigkeit der italischen Seite, die Kahlheit und Armuth des dalmatinischen Archipels und die Wildheit des dinarischen Hinterlandes, endlich, nicht zuletzt, die Unbeständigkeit des Wetters und die Häufigkeit der Stürme, welche die Adria jetzt wie ehemals in Verruf gebracht haben.

1. Nachrichten Strabo's.

Für unser Fundgebiet kommen in erster Linie, ja fast ausschliesslich, Strabo und Plinius in Betracht. Namentlich Strabo kommt auf gewisse Hauptpunkte der Bedeutung des Okra und seiner Umgebung wiederholt zurück. Auszugehen ist dabei von Aquileja, gleichsam dem Auge, mit welchem die Römer, lange bevor sie ihre Herrschaft über das östliche Alpengebiet ausdehnten, in's Innere desselben spähten. „Er ist der Handelsplatz für die illyrischen Völker am Ister. Diese holen hier die Producte der See und Wein, den sie in hölzernen Fässern auf Wagen laden, sowie Oel; dagegen bringen sie Sklaven, Vieh und Häute“¹⁾.

(V, 1.) „Der Weg von Aquileja über den Berg Okra nach Nauportus, einer Anlage der Taurisker, bis wohin die Waaren zu Lande gebracht werden, beträgt 350 Stadien; Einige geben sogar 500 an. Der Okra ist der niedrigste Theil der Alpen, die sich von Rhätien bis zu den Japoden erstrecken. Von hier aber, bei den Japoden, erheben sich die Berge wieder und heissen Albia. Auch der Weg von Tergeste, einem karnischen Dorfe, nach dem See Lugeon geht über den Okra“ (VII, 5). Vgl. IV, 6: „Der Okra ist der niedrigste Theil der Alpen, da wo sie an die Karner stossen; über denselben gehen die Waaren auf Wagen von Aquileja nach dem Orte Pamportus, eine Strecke von etwa 400 Stadien. Von hier kommen sie auf Schiffen in den Ister und die daselbst gelegenen Länder. Denn an Pamportus fliesst ein schiffbarer Fluss vorbei, der aus Illyrien kommt und sich in den Saus ergiesst; daher kann man die Waaren leicht nach Segestica und zu den Pannoniern und Tauriskern bringen.“ Ebenda, kurz vorher: „Hier wohnen auch die Japoden, ein schon aus Illyriern und Kelten gemischtes Volk, in ihrer Nähe ist der Berg Okra. Die Japoden, früher eine zahlreiche Völkerschaft, welche auf beiden Seiten des Gebirges wohnte und durch Raubzüge mächtig war, wurden von Kaiser Augustus besiegt und gänzlich entkräftet. Ihre Städte sind Metulum, Arupinum, Monettium, Vendum. Darauf folgt die Stadt Segestica im Flachlande.“

¹⁾ Von etwas anderer Beschaffenheit war der Tauschhandel zwischen den Bewohnern der Hochgebirgsthäler und der fruchtbaren Niederungen. Die ersteren, welche an allen Bodenproducten Mangel litten, nahmen diese bisweilen mit Gewalt von den ackerbaureibenden Stämmen; bisweilen schonten sie jedoch dieselben, um von ihnen den Unterhalt zu gewinnen. Sie gaben dagegen Harz, Pech, Kienholz, Wachs, Honig und Käse, an denen sie Ueberfluss hatten. Str. IV, 6.

Ferner VII, 4: „Wir sagten bei der Beschreibung von Italien, die Istrier seien das erste Volk an der illyrischen Küste, angrenzend an Italien und an die Karner, und es seien die Grenzen Italiens von der gegenwärtigen Regierung bis zu der istrischen Stadt Pola ausgedehnt worden. Diese Grenzen sind ungefähr 800 Stadien von dem innersten Winkel des Meeres entfernt. Soweit ist es auch von der Landspitze von Pola nach Ancona, wo man das Venetische rechts lässt. Die ganze istrische Küste hat 1300 Stadien. Nun folgt die japodische Küste mit 1000 Stadien. Die Japoden wohnen an dem sehr hohen Albiusgebirge, mit welchem die Alpen abschliessen; sie reichen jenseits des Gebirges bis zu den Pannoniern und an den Ister, diesseits an das adriatische Meer; sie sind sehr streitbar, wurden aber von Cäsar völlig unterjocht. Ihre Städte sind Metulum, Arupinum, Monettium und Vendum. Die Gegend ist arm, sie leben meist von Dinkel und Hirse¹⁾; ihre Bewaffnung ist keltisch, sie tätowiren sich ebenso wie die anderen Illyrier und die Thraker. Auf die Küste der Japoden folgt die liburnische Küste . . . u. s. w.“

Aus diesen Darstellungen Strabo's ergeben sich, wenigstens für die Periode um den Beginn unserer Zeitrechnung, folgende Punkte:

1. Der Birnbaumer Wald bildet die Ostgrenze der japodischen Wohnsitze; als ihr Centrum erscheint das *ἄρος Ἄλβιον*, von wo sie sich nordwärts angeblich bis zur Donau (?), südwärts bis zur Adria ausdehnten. Ihre Städte lagen zwischen dem Okra und Segestica (Sissek). Ihre Nachbarn waren westlich die Karner, nördlich die Taurisker, östlich die Pannonier, südlich und südöstlich die illyrischen Völkerschaften der Istrer und Liburner.

2. Die so begrenzten Japoden erschienen den Römern ethnologisch als eine Uebergangsstufe von den Kelten zu den Illyriern, im Grunde illyrisch

¹⁾ Die Armuth der Japuden, aber auch ihre Streitbarkeit und Rüstigkeit bis in's höchste Alter bezeugt Tibull IV, I. 108 ff.

. Testis mihi victae

Fortis Japudiae miles; testis quoque fallax
Pannonius gelidaque Salassus tectus ab Alpe;
Testis Arupinus pauperque et natus in armis.
Quem si quis videat vetus ut non fregerit aetas,
Terna minus Pyliae miretur saecula famae.
Namque, senex longae peragit dum tempora vitae,
Centum foecundos Titan renovaverit annos;
Ipse tamen velox celerem super edere corpus
Audet equum, validisque sedens moderatur habenis.
Te duce non alias conversus terga domator
Liberam Romanae subiecit colla catenae.

(ὁμοίως καὶ τοῖς ἄλλοις Ἰλλυριοῖς), aber durch die Nähe der an 2—3 Seiten ihren Wohnbezirk umfassenden Kelten culturell von den letzteren beeinflusst oder, wie Strabo sich ausdrückt, mit ihnen vermischt. (Geradezu ein keltisches Volk nennt sie Dionys. Hal. ap. Steph. Byz. v. Ἰάποδες.) Für diese Auffassung war vielleicht nichts Anderes massgebend, als die locale Stellung ihres Gebietes und der rein äusserliche Umstand, dass sie sich gleich den übrigen Illyriern tätowirten, aber den ὄπλισμός κελτικός angenommen hatten. Es muss sich also die Bewaffnung der übrigen Illyrier, von welchen dies nicht ausgesagt wird, noch in römischer Zeit von derjenigen der Kelten unterschieden haben.

2. Angaben des Plinius.

Strabo's Angaben über die Wohnsitze der Japuden finden sich im Wesentlichen bestätigt bei Plinius. N. H. III. Cap. 5 zählt er nach den Veneti auf: Carni, Japudes, Histri, Liburni; 18. bezeichnet er die Nordwestgrenze ihrer Verbreitung, indem er von der Umgebung Aquilejas aussagt: Carnorum haec regio, junctaque Japudum, amnis Timavus ¹⁾, castellum nobile vino Pucinum, Tergestinus sinus, colonia Tergeste; 21. die Südostgrenze: flumen Tedanium quo finitur Japudia; 24. die Nordgrenze: a tergo Carnorum et Japudum, qua se fert magnus Hister, Raetis junguntur Norici. Von Strabo's Angaben weicht Plinius nur bezüglich der japudischen Wohnsitze im Osten von Istrien ab, wo sich dieselben nach dem griechischen Geographen bis an's Meer ausdehnen und einen langen Küstenstrich begleiten, während Plinius auch diesen Strandsaum zum Gebiete der Liburner rechnet. Doch erwähnt er es als eine Darstellung Anderer, dass sich die Japoden auch östlich von Istrien bis an's Meer erstrecken: nonnulli in Flanaticum sinum Japudiam promovere a tergo Histriae CXXX m. p., dein Liburniam CL m. fecere (19.). ZIPPEL (Die römische Herrschaft in Illyrien bis auf Augustus, Leipz. 1877, S. 125) findet die Meldung des Plinius wahrscheinlicher (— „nie ist im Alterthum von einer Schifffahrt der Japuden die Rede, und griechische Geographen reihen, wie Plinius, an die Istrer unmittelbar die Liburner an; s. Scylax c. 21, Scymnus v. 394—403, Dionysius v. 385; diese bewohnten also die Inseln und einen schmalen Strich des Festlandes, darüber bis nahe an das Meer

¹⁾ Auf die Bezeichnung des Timavus bei Virgil, Georg. III. 475. als „Japydis“ ist wohl nicht viel zu geben.

heran wohnten die Japuden“ —), wie er auch mit Grund annimmt, dass die Japuden ebenso wenig im Westen von Istrien das Meer berührt haben. Denn Tergeste heisst bei Strabo (7, 5) ein karnisches Dorf, und auch der Okra selbst berührt wenigstens das Gebiet der Karner. Dagegen nimmt er an, dass sich die Japuden auch hier bis ganz nahe an das Meer hin ausdehnten, und verwerthet dafür eine Inschrift aus Materia, etwa 4 Meilen südöstlich von Triest (C. J. L. V. 698). Nach diesem Steine scheint hier, unweit des Fundortes der Inschrift, wenig östlich von Triest in der Kaiserzeit die Grenze der Provinz Dalmatien gewesen zu sein, und es ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass hier auch früher bereits die Volksgrenze zwischen Japuden, Karnern und Istrern sich befand, wodurch die Angaben des Plinius im Wesentlichen bestätigt werden.

Auf oder an dem Okra lag eine Ansiedlung gleichen Namens, welche nach Plinius III, 19 von Karnern bewohnt gewesen, aber zur Zeit des Schriftstellers schon wieder zu Grunde gegangen war. (Interiere . . Carnis Segeste [?] et Ocra; Strabo VII, 5 nennt auch Tergeste, das nach Mela II, 3 „intimo in sinu Adriae situm finit Illyricum,“ eine κόμη καρνική). Es ist wohl glaublich, dass die Karner einen solchen Ort als Thorsperre des Ueberganges über den gleichnamigen Berg gegründet oder befestigt haben, welcher später von den Römern geschleift wurde und der Vergessenheit anheimfiel. Für das Keltengebiet der julischen Alpen mag er etwa dieselbe Bedeutung gehabt haben wie die Befestigungen zwischen der Rjeka und Poik, von denen weiter unten die Rede sein wird, für die Wohnsitze der Japuden am mons Albius. MÜLLNER (Emona S. 128, Anm. 2) vermuthet, dass jene „Stadt“ Ocra in der Nähe des heutigen Ortes Zoll zu suchen sei, wo ein merkwürdiger prähistorischer Steinwall (Šance) und andere fortificatorische Werke schon in vorrömischer Zeit zur Sicherung des Passüberganges angelegt waren.

Plinius (III, 20) nennt unter den illyrischen Völkerschaften, welche von der Südspitze Istriens bis zu den Sitzen der Karner hinauf wohnten, auch Subokriner. (Incolae Alpium multi populi, sed illustres a Pola ad Tergestis regionem Fecusses, Subocrini, Catali, Monocaleni, juxtaque Carnos quondam Taurusci adpellati nunc Norici.) Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir diesen Stamm an die Abhänge des Okra versetzen, und an prähistorischen Ansiedlungen am Fusse des Birnbaumerwaldes fehlt es ja nicht. Ausser St. Michael kommt eine alte Wallburg bei

Strmza, 1 Stunde nordöstlich von jenem Punkte (s. DESCHMANN und HOCHSTETTER l. c. S. 7) in Betracht, und nach einer neueren Mittheilung DESCHMANN's soll sich in der halben Höhe des Nanos unmittelbar unter den dortigen Felswänden, eine Stunde von St. Michael noch ein dritter ähnlich befestigter Wohnplatz, ein „grossartiges Gradisče“, erkennen lassen. Das Wippachthal im Westen des Birnbaumerwaldes ist archäologisch noch zu wenig erforscht, um Bestimmtes auszusagen, doch sind neben Ueberresten aus römischer Zeit auch hier Spuren einer prähistorischen Bevölkerung aufgetaucht (eiserne La Tène-Fibel aus Planina, andere Nachrichten bei MÜLLNER l. c.). Spätere Funde werden wohl mit grösserer Genauigkeit entscheiden lassen, wohin wir die Subokriner des Plinius verlegen dürfen.

3. Berichte Appian's.

Die Feldzüge römischer Consuln und später des Octavianus, welche zur Demüthigung und Unterwerfung der streitbaren und unfriedfertigen Japuden führten, sind speciell für das Okragebiet ohne Belang; dagegen verbreiten sie einiges Licht über die Culturstufe, auf welcher die Römer jenes Volk angetroffen haben. Die kriegerischen Ereignisse, von welchen uns Berichte vorliegen, vollzogen sich im Osten des Meridians von Istrien; nur ein Vorspiel derselben berührt unser Gebiet. Die Anlage Aquilejas und die Unterwerfung Istriens äusserten Anfangs, wie es der Zweck dieser Actionen im nordöstlichen Hinterland gewesen war, eine starke calmirende Wirkung auf die Stämme dies- und jenseits der Alpen. Die transalpinen keltischen Cantone missbilligten unmittelbar nachher auf's Nachdrücklichste den Versuch ihrer ausgewanderten Stammesgenossen, sich im Küstenlande anzusiedeln. Diese letzteren standen auf das Geheiss der Römer von ihrem Vorhaben ab und wichen in's Gebirge zurück. Daraus ist mit Sicherheit zu schliessen, dass schon geraume Zeit vor diesem Ereigniss ein friedlicher, in festen Formen des Handels und Wandels begründeter Verkehr zwischen dem adriatischen Küstengebiet und dem alpinen Hinterlande geherrscht haben muss, ein Zustand, wie ihn auch die prähistorischen Fundthatsachen wiederzuspiegeln scheinen. Unter solchen freundlichen Verhältnissen vollzog sich bald darauf (170 v. Chr., 582 d. St.) die erste geschichtlich bekannte Berührung der Römer mit den Japuden. Karner, Istrien und Japuden schicken zu Beginn des dritten

makedonischen Krieges Gesandte nach Rom, um sich über die Verwüstungen des Proconsuls Cajus Cassius zu beschweren, welcher von ihnen zuerst Führer verlangte, um mit dem Heer durch ihre Gebiete nach Makedonien aufzubrechen, dann aber mitten auf dem Wege umkehrte und ihre Länder mit Brand und Plünderung heimsuchte. Sie erhielten Geschenke und das Versprechen, dass der Senat ihre Sache untersuchen und ihnen, wenn die Klage begründet sei, Genugthuung gewähren würde. Wahrscheinlich sind auch die späteren Ruhestörungen an der Nordostgrenze, deren in unserer Ueberlieferung natürlich nur die Barbaren beschuldigt werden, gleichmässig bald von der einen, bald von der anderen Seite ausgegangen und haben die Form von Razzias angenommen, welche mit grosser Erbitterung geführt wurden und ebensolche Erbitterung zurückliessen¹⁾. Bestimmtes erfahren wir aber nicht bis zum letzten Drittel des II. vorchristlichen Jahrhunderts. Im Jahre 129 (625 d. St.) besiegte der Consul Sempronius Tuditanus die Japuden, nachdem er von denselben eine Niederlage erlitten hatte und drang, wie er selbst auf seinem Standbilde eingraben liess, von Aquileja 2000 Stadien weit bis zum Flusse Tityus (der Kerka) vor. Plinius, der das Letztere überliefert, lässt ihn die Histrer bezwingen; wenn dies auch irrig wäre, scheint Plinius doch anzunehmen, dass er mit den westlichen Japuden im Hinterlande Istriens gekämpft und dann im Siegeszug bis an die Südgrenze Liburniens vorgezogen ist. Der zweite Theil dieser Arbeit scheint ihm nicht sonderlich schwer gefallen zu sein, da er noch während seines Amtsjahres triumphirte. („C. Sempronius C. f. C. n. Tuditan. cos. de Japudibus K. Oct.“ C. J. L., I. pag. 459.)

Dieser Zug scheint nur das Gebiet der westlichen cisalpinen Japuden berührt zu haben; dagegen endete ein 10 Jahre später von den Consuln Cotta und Metellus geführter Krieg mit der Einnahme von Siscia; in diesem Jahre müssen also auch die transalpinen Japuden vorübergehend die Wucht der römischen Waffen erfahren haben.

¹⁾ Ein ungünstiges Licht fällt auf das Vorgehen des C. Cassius schon durch sein Verhältniss zur Regierung. Er hatte als Consul den Oberbefehl gegen Perseus begehrt; allein durch das Los war ihm Gallien als Provinz zugefallen. Mitten in dem tollkühnen Unternehmen, seine Legionen zu Lande durch das unwirthliche Gebiet der Illyrier nach Makedonien zu führen, traf ihn das strenge Geheiss des Senates, das ihn zur Umkehr zwang und worüber er seinen Unwillen an dem schuldlosen Durchzugsgebiete ausliess.

Aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert erfahren wir weiter nichts mehr von diesem östlichsten aller Alpenvölker; die cisalpinen Japuden scheinen Frieden und Freundschaft mit den Römern gehalten zu haben und hatten vielleicht auch ihren Antheil am Handelsverkehr mit Aquileja. Hingegen mussten die westlichen Anwohner des Okragebietes, die Karner, 115 v. Chr. (639 d. St.), in einem neuen Feldzuge bezwungen werden. „M. Aemilius M. f. L. n. Scaurus cos. de Galleis Karneis“ . . . berichten die Triumphalfasten (C. J. L. I. pag. 460; für Cauriscos wie der Anonymus de vir. inlustr. c. 72 schreibt, vermuthet ZIPPÉL [l. c. S. 138] „Carniscos“, MOMMSEN [R. G. II. S. 173, Anm.] „Tauriscos“, wonach in diesem Kriege zum ersten Mal ein römisches Heer die Ostalpen überschritten hätte).

Ueber volle 80 Jahre schweigt sodann die Ueberlieferung. Auch die Kämpfe des Jahres 35 v. Chr. (719 d. St.), in welchen die Japuden und Pannonier zum ersten Mal unter das Joch der Weltherrschaft gebeugt wurden, berührten das Okragebiet und die westlichen Japuden nur indirect; doch müssen wir uns die letzteren unzweifelhaft in die allgemeine Bewegung jener Völker während der Kämpfe Roms mit den Westkelten und während seiner inneren Kriege hineingezogen denken. Dio Cassius XLIX, 35 berichtet nur kurz: (Octavianus) selbst zog gegen die Japyden zu Felde. Die diesseits des Gebirges näher am Meere wohnenden bezwang er mit leichter Mühe; aber die Bewohner der Hochländer und der auf beiden Seiten derselben liegenden Gebiete machten ihm desto mehr zu schaffen; (folgt eine Schilderung der Einnahme von Metulum.) Ausführlicher, namentlich über die allgemeinen Umstände, ist Appian's Darstellung, welcher wahrscheinlich Octavian's Rechenschaftsberichte zu Grunde liegen; doch herrscht auch hier manche Unklarheit. Wir erkennen, dass während der gallischen und bürgerlichen Kriege wie schon früher der nahe Nordosten von den Römern völlig vernachlässigt wurde, Seeraub und Freibeuterei auf und an der oberen Adria ungemein um sich gegriffen hatten. Der eingerissenen Unsicherheit zu steuern oder wie sich der Feldherr in einem Bericht an den Senat ausdrückt: „Italien von den wilden, schwer zu bekämpfenden Völkern, welche dasselbe unausgesetzt beunruhigten, zu befreien“, war eine der ersten Aufgaben des Principates, welche Octavian noch als Triumvir in Angriff nahm. Unter den Völkern, deren Bewältigung grössere Mühe kostete, nennt Appian Illyr. XVI. die Carner und Taurisker.

Nach deren Unterwerfung ergaben sich einige angrenzende Stämme; bei diesem Anlasse verloren wohl auch die Japuden am Okra ihre Selbstständigkeit. Von den Japuden diesseits der Alpen ergaben sich ferner beim Anzuge der Römer die Moentiner und Aventeaten. Die Auripiner dagegen, der zahlreichste und streitbarste Stamm unter diesen Japyden, übersiedelten von den Dörfern in die Stadt und zogen sich bei seiner Annäherung allesammt in die Wälder zurück . . . XVII: „Am meisten zu schaffen machten ihm die Salasser und die Japyden jenseits der Alpen“ . . . XVIII: „Die Japyden jenseits der Alpen, ein kräftiges wildes Volk, hatten in einem Zeitraume von ungefähr 20 Jahren die Römer zweimal zurückgetrieben, Aquileja angegriffen und Tergestus, eine römische Ansiedlung, geplündert. Als Cäsar auf einem fast ungangbaren steilen Wege gegen sie heranzog, suchten sie ihm seinen Marsch durch Umhauen von Bäumen noch mehr zu erschweren. Wie er aber dennoch heraufdrang, flüchteten sie sich in den übrigen Theil des Waldes und lauerten in einem Hinterhalt auf seine Annäherung . . .“ Die Lage der Stadt Terpon, in deren Nähe der erste Zusammenstoss erfolgte, ist unsicher. Cap. XIX—XXI wird die verzweifelte Vertheidigung und Einnahme von Metulum geschildert. „Nach der Eroberung von Metulum ergaben sich die erschreckten übrigen Japyden freiwillig dem Cäsar.“ Der ganze Feldzug gegen die Japuden wurde, wie es scheint, östlich von Istrien begonnen und zu Ende geführt. Ihre Städte wurden je nach dem Verhalten der Einwohner theils niedergebrannt, theils geschont. Sie waren, wie wenigstens von Metulum berichtet wird, ausgedehnte, an geschützten Punkten („in einem sehr waldigen Gebirge auf zwei durch eine enge Thalschlucht getrennten Hügeln“) angelegte Plätze; die ziemlich hohen Befestigungen bestanden ohne Zweifel aus Erdwällen und Pfahlwerk, die Häuser (ein „Rathhaus“ erwähnt Appian l. c. XXI) ebenfalls aus Holz. Von den angrenzenden Pannoniern bemerkt Appian ausdrücklich und zur Unterscheidung von den Japuden, dass sie nicht in Städten, sondern in Gehöften oder Dorfschaften nach Stämmen wohnten und keine Rathhäuser besaßen. Ferner mag von dem Berichte Appian's hiehergezogen werden, dass die Bewohner Metulums zuerst in der Weise capitulirten, dass sie einer römischen Besatzung den höher gelegenen Hügel ihrer Wallburg einräumten, während ihre Krieger sich auf den tiefer liegenden zurückzogen. Erst die Forderung der Waffenübergabe entflammte den letzten verzweifelten Widerstand.

Die fortschreitende archäologische Localforschung in diesem Gebiete wird wohl mit der Zeit gestatten, auch die Lage der genannten städtischen Niederlassungen der Japuden und den Marsch der Legionen zur Unterwerfung dieses Volkes zu verfolgen und zu bestimmen. Hieher gehört nur, was sich aus den citirten Berichten über die Wohnart der Japuden in Städten und Dörfern, über die Anlage der Siedlungen auf dominirenden Anhöhen, über die Zugehörigkeit einer Anzahl von Dorfschaften zu einem städtischen Mittelpunkt, der als Zufluchtsort, aber auch als Raths- und Versammlungsort diente, und allenfalls noch über den culturellen Unterschied zwischen den cis- und transalpinen Stammestheilen gewinnen lässt. Dazu etwa die Notiz bei Cic. pro Balbo XIV, 32: *at enim quaedam foedera extant ut Germanorum, Insubrium, Helvetiorum, Japudum, nonnullorum item ex Gallia barbarorum, quorum in foederibus exceptum est, ne quis eorum a nobis civis recipiatur.*

Alles in Allem genommen, erscheinen die Japuden als eine in den früheren Perioden des classischen Alterthums unbekannte Völkerschaft, welche trotz der grossen Meeresnähe ihrer Wohnsitze im Osten und Westen der Halbinsel Istrien dem Seeverkehre fremd blieb, aber auch, wie es der Karstcharakter des von ihnen besiedelten Gebietes bedingte, im Ackerbau nicht sehr grosse Fortschritte machte, sondern vermuthlich ein freies, kriegerisches Hirtenleben führte. Damit stimmt es, wenn sie nach dem obcitirten Gemälde bei dem Dichter Tibull als ein bis in's höchste Alter kräftiges Reitervolk erscheinen. Die Geschichte bezeugt ihre Wehrhaftigkeit und Wildheit im Kampfe. Wir dürfen sie uns ähnlich den heutigen Albanesen oder Montenegrinern vorstellen. Welcher Race sie angehörten oder richtiger, da sie schon von den Alten als ein Volk gemischter Race erkannt wurden, welches Racenelement hier dominirte, darüber geben uns weder die Schriftquellen noch auch die Grabungen Aufschluss. Diese Frage kann nur im Zusammenhang mit grösseren, bisher noch ungelösten Problemen fruchtbar erörtert werden. Die von mir gefundenen Skelette waren leider zu sehr zerstört, als dass sich an denselben irgend welche charakteristische Merkmale hätten feststellen lassen. In situ schienen sie mir von hochgewachsenen brachycephalen Leuten herzuführen. Die Grifftheile der Schwerter sind nicht auffallend kurz und die Wurfaffen ziemlich wuchtig, also für kräftige Arme berechnet.

4. Die Grenze der cis- und transalpinen Japuden.

Zur festeren Bestimmung unseres Fundgebietes am Okra darf eine Erscheinung ausserhalb, aber in grösster Nähe desselben, nicht ganz unberührt bleiben. Das ist die merkwürdige Gruppe von prähistorischen Wallburgen und Schanzwerken an der südöstlichen Seite derselben Landbucht, von welcher im Nordosten der Nanos wie ein Cap nach Süden vorspringt. Den Nachweis derselben verdanken wir dem k. k. Conservator Prof. ALF. MÜLLNER (s. dessen Bericht in den Mitth. der k. k. Central-Commission für Kunst u. histor. Denkmale Bd. VI, N. F. S. XXI ff.); sie bekrönen nach der Beschreibung MÜLLNER's einen Gebirgskamm, welcher von der Südbahnstation St. Peter ausgehend, die Flussthäler der Poik und der Rjeka sondert. „Der ganze Gebirgszug läuft von Norden nach Süden und zweigt oberhalb Dornegg vom grossen Gebirgsstocke des Schneeberges ab. Während dieser Höhenzug gegen Westen, also gegen das Rjekathal äusserst steil abfällt und mitunter unersteigliche Felswände darbietet, sind seine Abdachungen gegen das Poikthal sanfter und mehr oder weniger bewachsen. Nebstdem ist aber auch der Höhenunterschied der beiden Thäler ein bedeutender und dürfte bei 500 bis 600 Fuss betragen, so dass also das Poikthal als eine erhöhte Terrasse des Schneeberger Gebirgsstockes betrachtet werden kann, welche gegen das Rjekathal hin durch einen felsigen Wall abgeschlossen erscheint.“

Es folgen auf einander in der Richtung von Nord nach Süd: 1. Das Gradišće bei St. Peter an der Südbahn, ein steiler Hügel, dessen Oberfläche mit gewaltigen Mauerwällen umfangen ist (Bruchstücke ungedrehter Thongefässe und eine römische Familienmünze); 2. der Wall auf St. Primus nächst dem vorigen Castell; 3. der Šiler-Tabor bei Zagurje, dreieckige Hügelfläche mit steilen Abhängen an zwei und einem Doppelwall an der dritten Seite (römische Münze und späteres Mauerwerk); 4. das Gradišće zwischen Zagurje und Grafenbrunn, ziemlich hoher Gipfel, westlich durch Abstürze, östlich durch einen Wall gesichert (prähistorische Thongefässfragmente, Mauerreste und eisernes Schleudergeschoss [?]); 5. das Gradišće von Grafenbrunn, wieder auf einer dreieckigen Hügelfläche, deren Nordseite durch steile Felswände gebildet ist, während die beiden anderen durch starke Mauerwälle geschützt sind; unter dem Ostabhang ent-

springen zahlreiche Quellen (Mauerreste, Thongefäßbruchstücke, Augustusmünze, unfern mehrere 100 Tumuli in einem kleinen, mit Eichenwald bedeckten Thale); 6. das Gradišće na Obrobi bei Grafenbrunn, runder Hügel mit umwalltem Gipfel; 7. das Gradišće bei Beč (Watsch) nordöstlich von Grafenbrunn, unregelmässiges Fünfeck von Wällen auf sanft abgedachtem Hügel (die Castelle 4—7 liegen wie Bollwerke, 2 auf dem Bergkamm, 2 im Thale um Grafenbrunn, woraus vielleicht geschlossen werden darf, dass an letzterem Orte einst eine grössere offene Ansiedlung lag); 8. das Gradišće bei Zembiže, Anhöhe mit Ueberresten eines trockenen Walles; 9. das Gradišće bei Dornegg, ausgedehnte Wallburg am Ostabhang eines Felsgipfels (Skeletfund mit Bronze- und Eisenbeigaben [Lanzenspitzen], 1885 neuerdings von C. MosER untersucht: ältere Bronzen, eiserne Lanzenspitzen, Hirschhornartefacte, Thongefäßfragmente s. Ber. d. prähist. Commission der kais. Akad. der Wissensch. 1887, S. 25 f.); 10. das Castell von St. Achatius auf dem südlichsten, jäh abfallenden Gipfel der ganzen Bergkette, alter Mauerwall (prähistorische und römische Funde s. MosER l. c. S. 24 f.); 11. das Gradišće von Zemon („während die sämmtlichen, bisher geschilderten Gradišćes Bergcastelle waren und gewissermassen eine zusammenhängende Postenkette von St. Peter bis St. Achaz bildeten, finden wir südlich von Dornegg unmittelbar vom linken Rjeka-Ufer ein eilftes Gradišće beim Dorfe Unter-Zemon“), viereckiges Plateau durch Mauerwälle in drei Terrassen abgetheilt (über die zahlreichen, in späten römischen Gräbern von Unter-Zemon gemachten Funde s. MosER l. c. S. 26 ff.); von prähistorischen Objecten verdient ein eisernes Streitbeil, *ibid.* S. 29, Fig. 60, Erwähnung, dessen Klinge ebenso geformt ist, wie bei den Beilen von St. Michael, während die Bildung des Rückens erheblich von denselben abweicht. Diese Abweichung könnte, da sie ihre nächsten Analogieen in gewissen Formen ungarischer Bronzebeile findet, auf pannonischem Einflusse beruhen. Weiter südlich, schon im Tschitschenboden, liegt ein sicher der Hallstätter Epoche angehöriges Gradišće, von welchem DESCHMANN in diesen Mittheilungen, Bd. XIV, 1884, S. 53 f. berichtet.

MÜLLNER findet mit Recht, dass bei der Bestimmung dieser merkwürdigen Castelle alle Vorsicht geboten ist, da sie noch nicht genügend untersucht seien. Seine Ansicht, dass sie schon vor der Römerherrschaft in diesem Gebiet als feste Plätze gedient

haben und dann von den Römern als Zwingburgen gegen die Besiegten occupirt worden seien, wird indes zweifellos für die Mehrzahl derselben richtig sein. Dass sie theilweise bis in neuere Zeit jene Verwendung gefunden, für welche sie ursprünglich ausersehen und angelegt wurden, bezeugt VALVASOR vom Šiler-Tabor („Ehre Krains“ XI, S. 510, bei MÜLLNER citirt S. XXI); bei Türkenth wurden hier Alarmfeuer angezündet und Schüsse abgegeben, worauf die wehrhafte Bevölkerung gewisse Vertheidigungspunkte besetzte, Weiber und Kinder aber „in den grossen Schneebergischen Wald“ entwichen; auch die Getreidekästen der umliegenden Dörfer befanden sich hier. Der Krainer Schneeberg ist längst mit aller Sicherheit für den mons Albius der alten Schriftsteller erkannt worden. Wir stünden also hier vor den Marken jenes binnenländischen Gebietes, welches unsere Schriftquellen deutlich genug von den näher am Meere gelegenen cisalpinen Wohnsitzen der Japuden absondern. Dies darf wohl nicht ausser Acht gelassen werden, wenn man den offenkundigen Unterschied des japudischen Culturbesitzes im Osten und im Westen des von dieser Völkerschaft besiedelten Landstriches in's Auge fasst. Im Osten scheint derselbe, soweit die bisherigen, noch wenig oder gar nicht bearbeiteten Funde zeigen, im Ganzen alterthümlicher, theilweise vielleicht einem pannonischen, im Westen dagegen einem starken keltischen Einflusse unterworfen gewesen zu sein.

5. Schlussbemerkungen.

Die Betrachtung der ethnologischen Verhältnisse, wie sie zur Zeit unserer classischen Berichterstatter im unmittelbaren nordöstlichen Nachbarlande Italiens geherrscht haben, hat für die Bestimmung der namhaften Funde, welche jüngst in diesem Gebiete gemacht wurden — Sta. Lucia, Idria pri Bače, St. Michael Podsemel u. s. w. — naturgemäss nur beschränkten Werth. Denn die literarischen Nachrichten beziehen sich fast durchwegs auf Perioden, die viel später sind, als diejenigen, aus welchen unsere Grabfunde stammen. Namentlich die älteren, rein prähistorischen Stufen von Sta. Lucia und Pod Kazulem bei St. Michael liegen zeitlich zu fern, um aus der geschichtlichen Ueberlieferung des Zustandes, in welchem die Römer dieses Gebiet antrafen, noch Licht zu gewinnen. Dagegen deckt sich die jüngere Stufe (Za Polšno bei St. Michael, vielleicht auch Idria bei Bača) theilweise mit geschichtlicher Tradition und zeigt uns die nordöstlichen Nachbarn Italiens in der

Entwicklung zu jener Cultur, welche in den östlichen wie in den westlichen Alpenländern unmittelbar vor dem Beginne unserer Zeitrechnung geherrscht hat. Wenn aber der merkwürdige Fund von Idria nach Allem, was uns die Schriftquellen und die topographischen Umstände lehren, nahezu mit Sicherheit für die keltischen Karner, die weiter östlich, jenseits des Golfs von Fiume und des krainischen Schneeberges in jüngster Zeit entdeckten Grabfelder mit ebenso grosser Wahrscheinlichkeit für die illyrischen Japuden in Anspruch genommen werden dürfen, sind wir schliesslich doch im Zweifel, ob wir am Südostabhange des Okra für die Zeit, aus welcher die jüngeren Gräber von St. Michael stammen, eine keltische oder illyrische Bevölkerung anzunehmen haben. Eine sichere Entscheidung in diesem Punkte wäre auch nur dann unerlässlich, wenn es sich etwa darum handelte, die Identität unserer Wallburg von St. Michael mit der karnischen Ortschaft Okra oder mit einer Ansiedlung der illyrischen Subokriner nachzuweisen. Die prähistorische Forschung steht aber auf einem anderen Standpunkt. Ihre Ziele sind vorläufig allgemeinerer Art, wenngleich nicht ausgeschlossen bleibt, dass sie später auch solche Fragen lösen wird.

Indessen ist es vielleicht gestattet, nach dem Abschlusse so erfolgreicher Grabungen, zu welchen auch die Arbeiten an der Wallburg von St. Michael gehören, auf die vor drei Jahren — auf der Klagenfurter Versammlung unserer Gesellschaft — speciell mit Rücksicht auf die La Tène-Funde in den Ostalpen geäusserten Erwartungen und auf die bisherige Erfüllung derselben zurückzublicken. Wenn damals ausgesprochen wurde, dass das Fundmaterial bereits hinreiche, um in das Profil der prähistorischen Schichten der Ostalpen die La Tène-Periode definitiv als durchgehende Linie aufzunehmen¹⁾, so hat die Mehrung der Fundthatsachen dieser Aufstellung natürlich nicht direct widersprochen. Aber es scheint sich zu zeigen, dass die La Tène-Schichte, je weiter wir nach Osten vorschreiten, umso weniger lückenlos und **unvermischt** über den älteren Elementen auftritt;

¹⁾ Siehe den Vortrag des Secretärs J. SZOMBATHY im XV. Bande dieser Mittheilungen [S. 103].

dass die Hallstatt-Cultur, als eine vorkeltische und von Südosten her verbreitete Erscheinung, nur im Westen, in den alten Wohnsitzen der Kelten vor den geschichtlich bekannten Wanderungen derselben, völlig von der La Tène-Cultur abgelöst wurde, während im Osten, in den Wohnsitzen der Illyrier, die wir uns als Hauptträger der Hallstatt-Cultur in Mitteleuropa denken möchten, eine Vermischung und Verschmelzung eintrat, welcher wir unter Anderem auch das eigenartige Bild der jüngeren Nekropole von St. Michael verdanken. Die nächste, noch werthvollere Illustration zu diesem Verhältniss wird die bevorstehende Publication der Grabfunde von Idria bei Bača bringen.

Jene Keltenschwärme, welche vier Jahrhunderte vor dem Beginne der Römerherrschaft erobernd in Steiermark, Kärnten und Krain, in Friaul und im Küstenlande eindringen, waren wohl militärisch stark genug, um diesen Gebieten fortan ihren Namen und ihr Gesetz zu geben — Formen, welche uns von den literarischen Quellen allein überliefert werden —; allein sie waren, wie uns die Ausgrabungen lehren, numerisch und culturell zu schwach, um innerhalb des gerade hier so hoch entwickelten archaischen Lebenskreises eine allgemeine Umwälzung hervorzurufen. Dies war erst den Römern vorbehalten. Darum mögen, wie man auch früher bei uns angenommen hat, immerhin einige der sogenannten „hallstattischen“ Gräberfelder des ostalpinen Fundgebietes in eine Zeit hineinragen, die man sonst ausschliesslich der La-Tène-Periode zuweist, und also zum Theile jünger sein, als man jetzt gewöhnlich meint.

Und das erscheint am Ende vollkommen naturgemäss und verständlich. Wir glauben zu sehen, wie hier schon in halbgeschichtlicher Zeit, theils unter der Wucht kriegerischer Ereignisse, theils unter dem sanften Druck friedlichen Verkehrs ein vielgestaltiger Wandel sich vollzog und an verschiedenen Orten verschiedene Formen annahm, die in den Funderscheinungen der jüngst aufgeschlossenen Nekropolen im Küstenlande, Kärnten, Krain und Kroatien nirgends völlig gleich, aber überall höchst belehrend und zu weiterer Forschung anregend zu Tage treten.

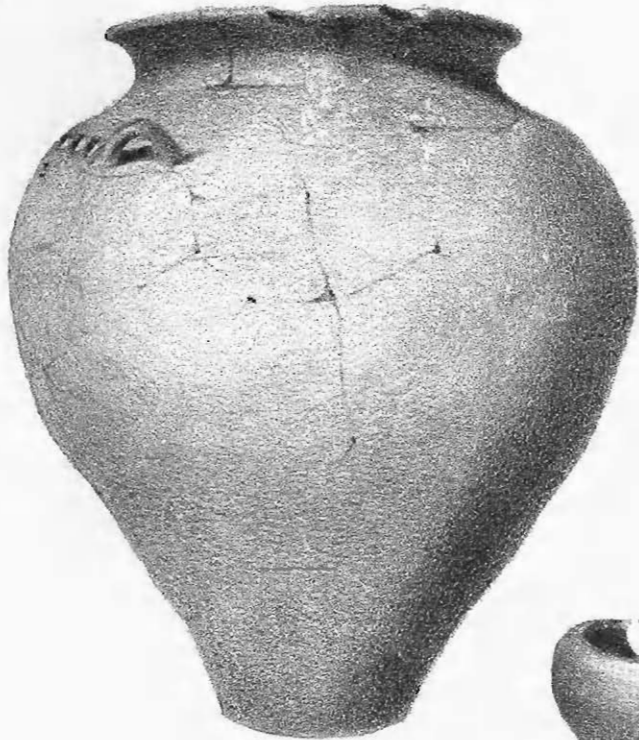


Fig. 2. (1/6)

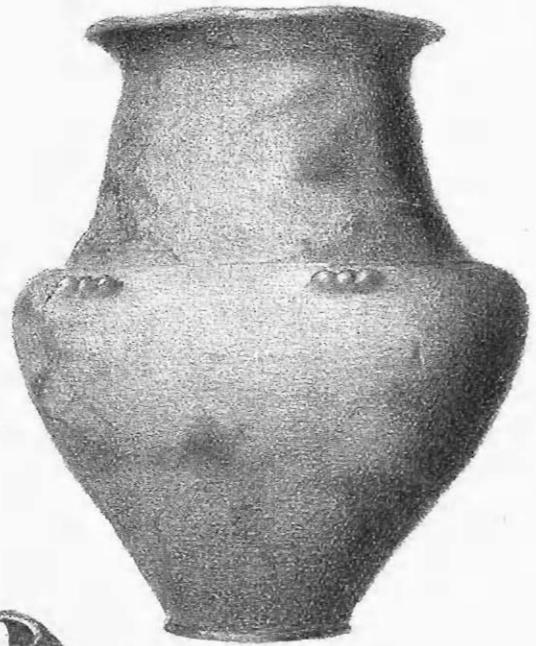


Fig. 1. (1/6)



Fig. 4. (1/6)



Fig. 3. (1/6)

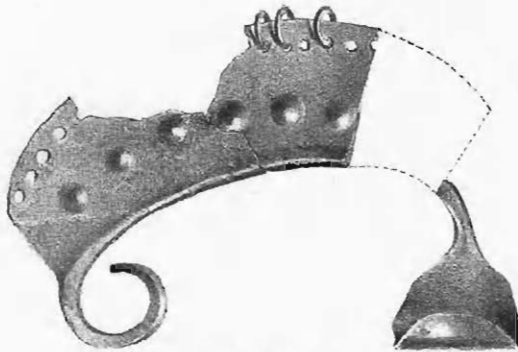


Fig. 6. (2/6)

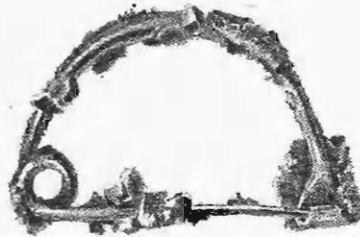


Fig. 11. (2/6)



Fig. 12. (2/6)

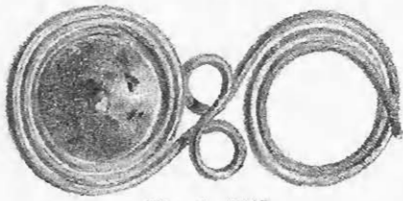


Fig. 5. (2/6)



Fig. 10. (1/1)



Fig. 13. (1/6)



Fig. 14. (1/1)



Fig. 15. (1/1)



Fig. 7. (1/1)

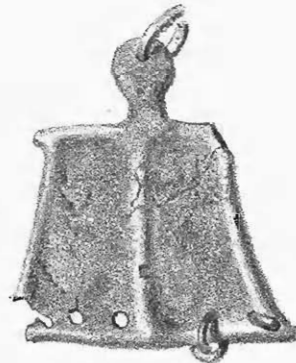
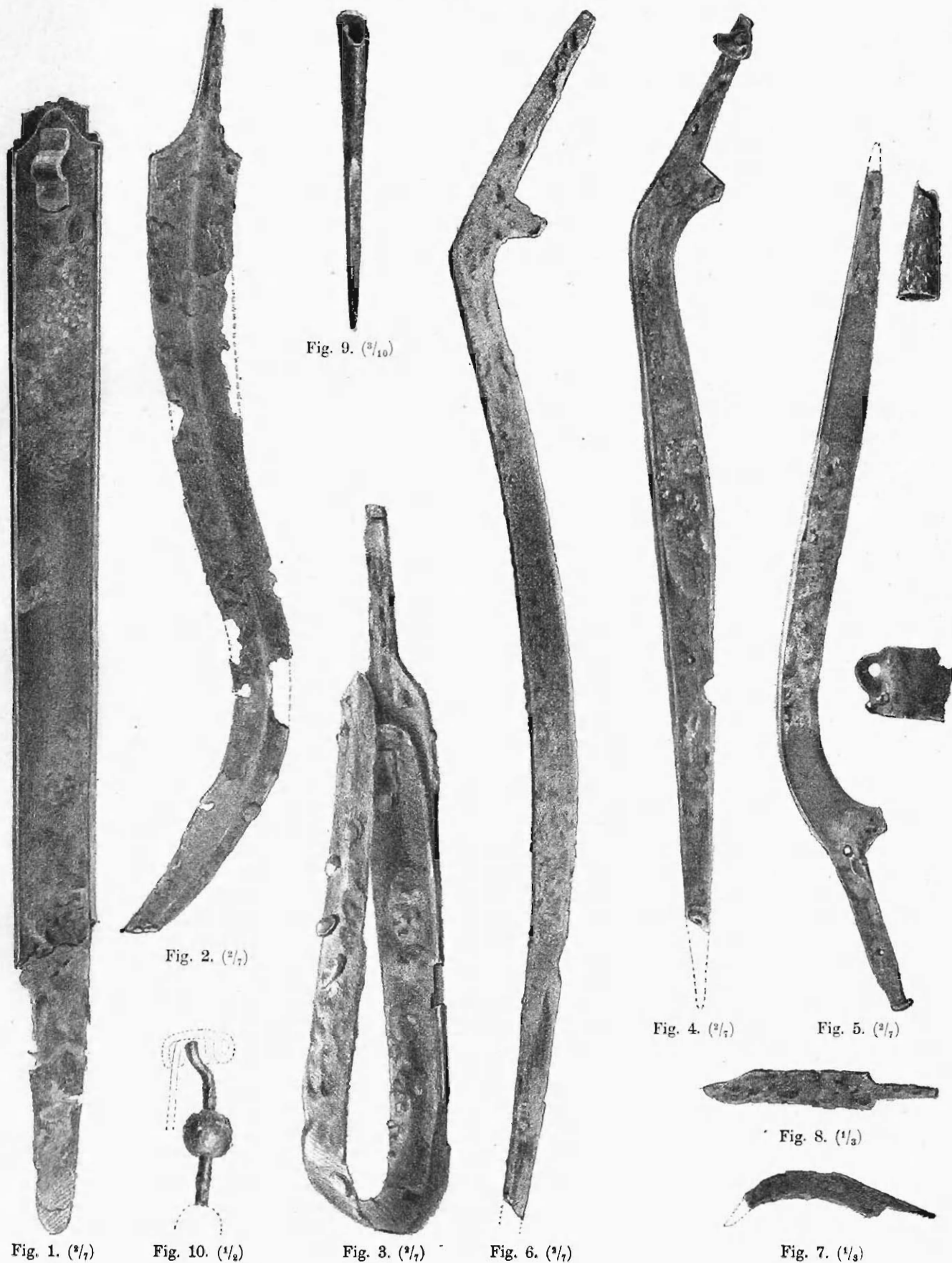


Fig. 9. (2/6)



Fig. 8. (1/1)



Hoernes: St. Michael, Jüngere Gräberfelder.

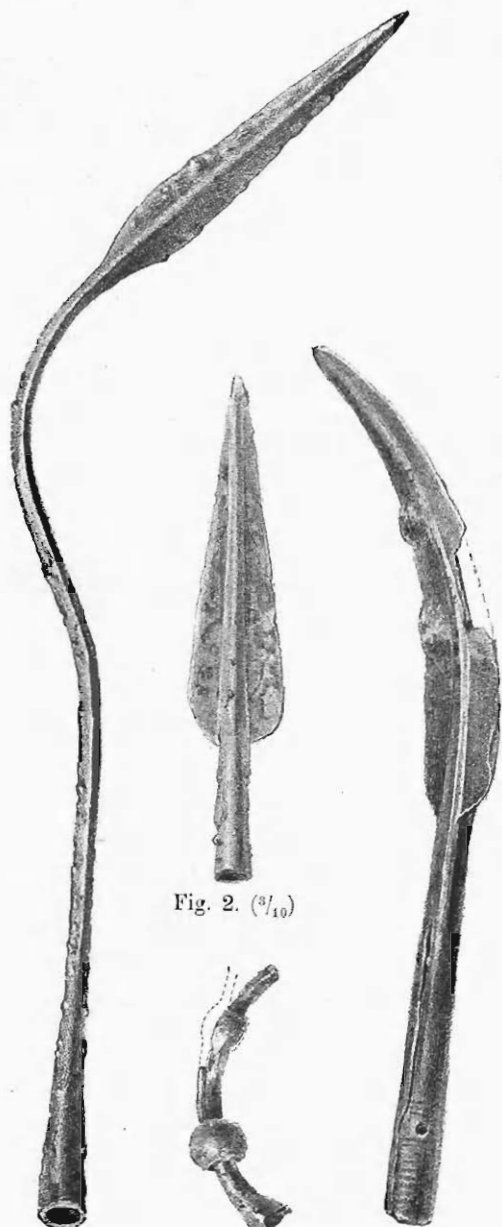


Fig. 2. (3/10)

Fig. 17. (3/5)



Fig. 5. (3/10)

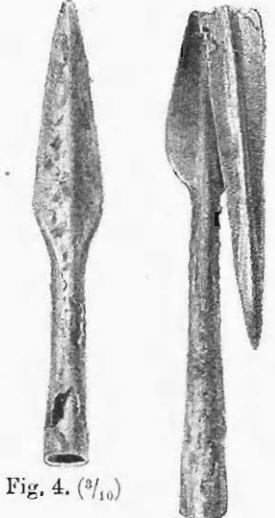


Fig. 4. (3/10)

Fig. 1. (3/10)

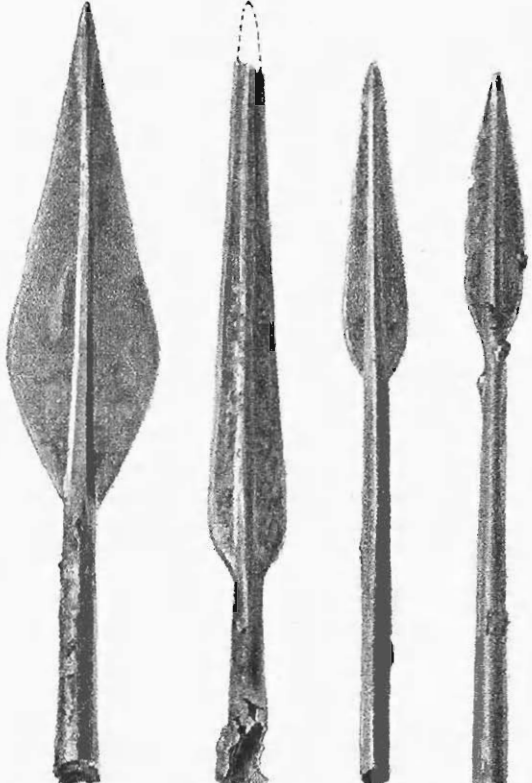


Fig. 3. (3/10)

Fig. 6. (3/10)

Fig. 7. (3/10)

Fig. 8. (3/10)



Fig. 20. (1/1)



Fig. 15. (3/5)



Fig. 19. (3/5)

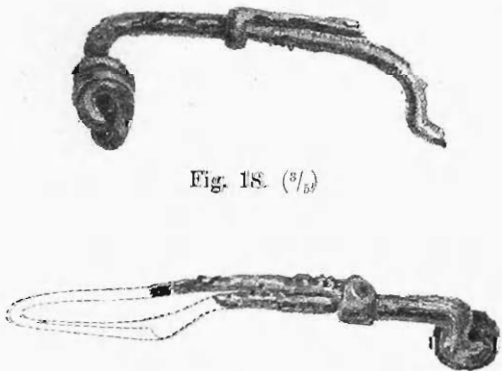


Fig. 18. (3/5)

Fig. 16. (3/5)



Fig. 14. (3/10)

Fig. 13. (3/10)

Fig. 12. (3/10)

Fig. 11. (3/10)

Fig. 10. (3/10)



Fig. 27. (2/3)



Fig. 3. (3/5)



Fig. 4. (3/5)

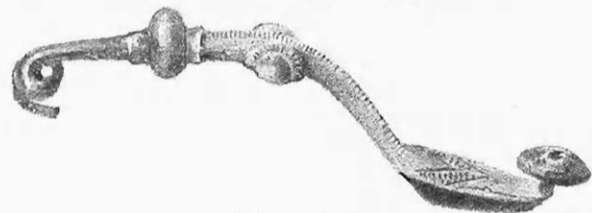


Fig. 2. (3/5)

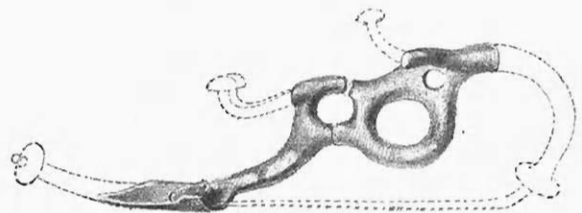


Fig. 6. (3/5)



Fig. 1. (3/5)



Fig. 5. (3/5)



Fig. 7. (3/5)



Fig. 8. (3/5)



Fig. 18. (1/1)

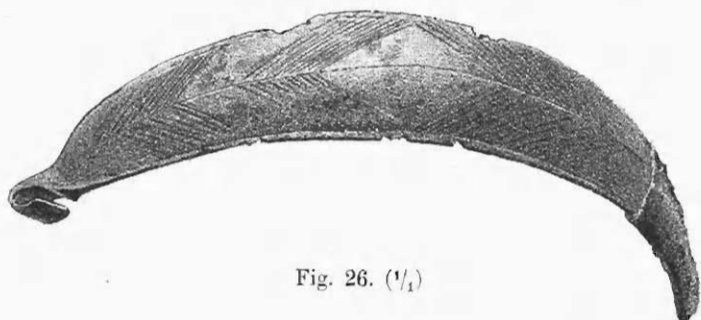


Fig. 26. (1/1)

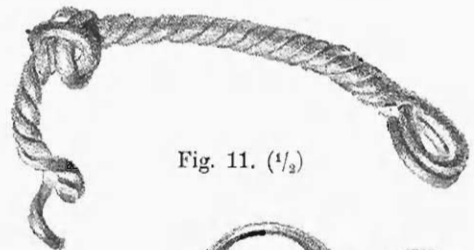


Fig. 11. (1/2)



Fig. 12. (3/5)



Fig. 13. (3/5)



Fig. 9. (2/7)



Fig. 19. (1/1)



Fig. 14. (2/5)



Fig. 10. (3/5)



Fig. 22. (1/1)



Fig. 15. (2/5)



Fig. 16. (1/1)



Fig. 25. (3/10)



Fig. 17. (1/1)



Fig. 24. (1/1)



Fig. 23. (1/1)



Fig. 21. (1/1)



Fig. 20. (1/1)

